ALFRED.

Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen,

von

CHRISTIAN J. SALICE CONTESSA.

HIRSCHBERG,

bey C. A. H. Thiemann. 1819.

Meinem

Bruder und Freunde

Carl W. Salice Contessa.

Ich sah die Zeit um unsre Laren wühlen,
Und ach, mein Volk vom Unglück hart besiegt.
O Zufall — Wort, mit dem die Knaben spielen,
Dem der Titanen Sturm und Macht erliegt:
Du leitest uns zu unsers Lebens Zielen;
Was hat die Speichen deines Rads gefügt? —
Wer wird den Streit des scheinbar Gut und Bösen,
Der Welt und Menschheit dunkle Räthsel lösen?

Der Wirklichkeit, der herben, zu entgehen,
Wandt' ich den Blick in die Vergangenheit;
Die Phantasie liefs Bilder mir entstehen
Mit dem Gepräge einer andern Zeit;
Im Spiegel der Geschichte mufs sie sehen,
Was der Erfahrung reicher Schatz uns beut.
Sie gehn hervor, die herrlichen Gestalten!
Trotz dem Geschick und seinem strengen
Walten. —

Der Angeln Volk und Sitt' ist längst gemodert,
Nur in der Sprache hallt ein leiser Laut;
Der alten Helden Muth ist uns verlodert,
Der Wall zertrümmert, dem sie sich vertraut;
Doch was der Mensch, vom Schicksal aufgefodert,
Durch eigne Kraft im Zeitenstrome baut:
Das lebt im reinen Munde der Geschichte;
Der Nachwelt stellt sie ihn zum Hochgerichte.

Dem Wechsel ist, was irdisch ist, geboren;
In Dunkel hängt der Schicksalskette Ring.
Es ist das Vaterland noch nicht verloren,
Wenn die Erfahrung nicht verloren ging;
Im Unglück wird die Hefe ausgegohren,
Die Kraft entwickelt, die den Geist empfing.
Wenn gute Fürsten Menschenwürde ehren,
Dann wird sich auch Fortunens Kugel kehren.

Der Gegenwart und ihrem Grabeswehen
Entschwing' ich mich zur Zukunft froh hinan.
Mein tapfres Volk wird wieder neu erstehen;
Dem Better tönt prophetisch mein Päan.
Was besre Zeiten einst in Wahrheit sehen,
Das ist des Dichters Träumen aufgethan;
Und dräuten um ihn Larven und Empusen:
Er ist geborgen an der Brust der Musen.

A l f r e d.

Ein

historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Alfred, König der Angelsachsen.

Emma, dessen Schwester.

Osbert.

Elfleda, seine Schwester.

Ethelwitha, dessen Tochter.

Sigwin, Odo, Edrik, Olgar, } Angelsächsische Thane.

Amund, Canutum, } Dänische Prinzen und Feldherren.

Habor, Knut, } Dänische Edle.

Sturt, Olav, Sven, } Dänische Krieger.

Alwina, *Emmas Hoffräulein.*

Godwin, *in Emmas Dienst.*

Bischof, Priester, Nonnen; Priester Odins; Boten; Angelsächsische und Dänische Ritter und Krieger; Volk.

Zeitraum: um's Jahr 876 — 878.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ländliche Wohnung im tiefen Walde.

Osbert. Elfleda, Ethelwitha (machen Kuchen von Hafermehl; Osbert legt Feuer im Camin an. Eine Harfe hängt an der Wand).

Ethelwitha.

Er bleibt heut lange aus!

Osbert.

Die Jagd ist weit,
Und ohne Wild kehrt Edmund schwerlich heim.

Elfleda.

Ein kühner Bursche!

Ethelwitha.

Ach und doch so sanft!
Wie lieblich fliefst die milde Rede ihm,
Wenn er am Abend seines Tagwerks ruht!

Wer dichte wohl, dafs eben diese Hand,
Die dann so zart der Harfe Saiten rührt,
Den Bär erschlug, der unser Schrecken war?

Elfleda.

Mit dir nur schwatzt er wohl, doch ist mit mir
Stumm und verschlossen immer sein Gemüth.
Noch weifs ja niemand, wer der Wagling ist!

Ethelwitha.

Und doch ist er so gut!

Elfleda.

O thöricht Herz,
Dem leicht ein glattes Wort als Probe gilt!
Du kennst die Menschen nicht. Auch ziemt es dir
Gar schlecht, mit jedem hergelauf'nen Gast
So freundlich, so vertraulich gleich zu thun.

Ethelwitha.

O Base, ich versteh' dich wieder nicht!
Wie sollt' ich freundlich denn dem Freundlichen
Nicht seyn? — Und ist er schlechter denn, weil er
Wohl fern von uns den ersten Tag erblickte?

Osbert.

Sieh nach der Milch!

(Ethelwitha ab.)

Wie oft schon hab' ich dich
Gebeten, mir des Mädchens Frieden nicht
Mit deinen eitlen Fratzen zu vergiften!
Nicht was ihr Vater war, nur was sie ist,

Frommt ihrer heitern Unschuld jetzt zu wissen.
Wird ihr der Wiese Blume noch so schön
Im Kranz aus klarem Quell entgegen nicken,
Wenn sie es weifs, dafs Edelsteine einst
Der Mutter Haar durchflochten? — Scheue dich
Der Täuschung Rosenschleier freventlich
Den Blicken der Unwissenden zu lüften,
Den auch zu früh nur der Erfahrung Hand
Von den Gerippen unsrer Freuden streift!

Elfleda.

Des Adels unbewufst entschlummert leicht
Des Adels innres würdiges Gefühl.

Osbert.

Sich unbewufst ist wahrer Adel nicht,
Und wohnt' er auch in eines Hirten Brust.

Elfleda.

Nun wahrlich, fast gönnt' ich die Wonne dir,
Einst einen wackern flinken Bauernsohn
Als deinen Eidam festlich zu begrüfsen!

Osbert.

Wenn sie nur glücklich ist! Wenn nur ihr Herz
Nicht über dieses Waldes Horizont
Sich jemals sehnt und ihren niedern Stand! —
Doch runzle mir nur nicht so kraus die Stirn!
Sey unbesorgt, denn der Erziehung Macht
Bürgt immer dir für Ethelwitha's Wahl.
Nur Gleichheit in Geschmack und Bildung kann

Der Liebe wahre, ächte Flamme nähren.
Ein roher Landmann, sey auch noch so gut
Und bieder immerhin sein Herz, wird nie
Die feiner'n Forderungen stillen, die
Ihr zarter Sinn an den Geliebten macht.
So ist der Stände wahre Scheidewand
Allein nur der Erziehung Unterschied.

Elfleda.

Wie du auch sprichst! Erziehung nanntest du?
Wo konnte die in dieser Einsamkeit
Das einer bunten Wiesenblume gleich
Einfältig aufgewachsne Mädchen finden?

Osbert.

Wie ungerecht, sogar auch gegen dich! —
Ist denn Erziehung nur der eitle Prunk
Conventioneller Sitten und Gebärden,
Und eitler Künste, die man äffisch lernt?
Ist's nicht vielmehr das heilige Gefühl,
Das in der Tugend Werth der Schönheit Reitz erkennt,
Von edlen Seelen edlen Seelen eingeimpft?
Und hat sie so die beste nicht genossen?
Hat nicht der Mutter frommes Vorbild sie,
Des Vaters treue Lehre sie geleitet?
Hat nicht dein eignes Beispiel sie gestärkt,
Wenn nicht der Dunst des blinden Vorurtheils
Die hellen Augen deines Geistes trübte?

Elfleda.

Dank für das Compliment! — Und dennoch mufs
Ich noch einmal von diesem Jäger sprechen.
Siehst du denn nicht, wie sie sich an ihn hängte?
Wie ihre Wangen glüh'n, wird er genannt?

Osbert.

Ich seh es wohl.

Elfleda.

Du siehst und duldest es?

Osbert.

Ich duld' es, ja ich wünsche es sogar.
Der Jüngling wär' ein wack'rer Eidam mir.
Sein Kopf ist hell, und grofs und gut sein Herz,
Sein Arm ist stark, — was will der Vater mehr?

Elfleda.

Jedoch sein Stamm?

Osbert.

Ist edel ganz gewifs.
Und wär' er's nicht, so wird er es durch ihn
Denn glaub' mir sicher, etwas grofses liegt
In diesem Mann, den Angeln einst zum Heil
Die jetzo, Schafen ohne Schäfern gleich,
Die Dän'schen Wölfe drängen.

Elfleda.

Etwa wohl
In seiner Harfe dort? Was wird es seyn,

Als etwa so ein Stück von Bardensohn!
Wo hätt' er sonst die vielen Lieder her?

Osbert.

Auch gut! die Sänger ehret Gott; sie sind's,
Die tapfrer Thaten Ruhm zur Nachwelt tragen,
Den ohne sie Vergessenheit zerfrifst.

Zweyter Auftritt.

Osbert. Elfleda (beschäftigt sich mit den Kuchen), zu einer Ethelwitha. Alfred (mit Wild).

Ethelwitha.

Da ist er! Setze dich, du guter Edmund!

Osbert.

Du scheinest warm; auch bliebst du lange aus.

Alfred.

Gott grüfs' Euch, Vater Osbert! ach ja wohl
Ist warm mir, und nicht warm nur, sondern heifs
Um's Herz —

Osbert.

Was hast du neues denn gesehn?

Alfred.

Ach neues nun wohl nicht, nur dafs empört
Der alte Unmuth wieder sich einmal
Aufs neue reget, und die wunde Brust,
Vom ew'gen Wurm zernaget, sprengen will!

Ich war heut weit hinaus den schmalen Pfad
Durch die Moräste zu dem hohen Rücken
Des Felsenbergs gelangt, der noch zuletzt
Im Gold der Abendsonne strahlt, wenn längst
Die langen Schatten schon die Wälder decken.
Weit ist die Aussicht dort in's reiche Thal,
Wo sanft der Thone blauer Strom sich windet,
Und murmelnd an Eddington's Mauern spielt.
Der hehren Thürme viel erglänzen dort,
Die Zeichen frommer Andacht, und der Dom
Von Winefried's Abtei begränzt die Aussicht.

Osbert.

Wohl kenn' ich jenen Platz, ich blickte dort
Oft mit zerriss'nem Herzen in die Welt
Zurück, aus der — — doch oft auch thaute da
Vom reinen Aether mir Ergebung nieder. —
Doch — fahre fort!

Alfred.

Kaum fasst mein gier'ger Blick
Die weite schöne Gegend auf, da fällt
Ein langgedehntes Lager mir zugleich
In das erstaunte Aug'; ein dumpf Getön
Schallt aus dem Thal herauf, das arme Volk
Flieht den Morästen zu, vom Feinde hart gedrängt.
Da zuckt's am Horizont, wie Wetterstrahl,
Und gräfslich schön steht Winfrieds hoher Dom
In vollen Flammen.

Elfleda.

Heil'ger, grofser Gott!
O die Barbaren! — Schrecklich, schrecklich kömmt
Nun über England das Gericht. — —

Alfred.

Ich stand
Wie angewurzelt bei dem Schauspiel da. —
Es war, als hört' ich Winfrieds Glocken fallen,
Als hört' ich seine frommen Mönche béten,
In Staub geworfen, zu dem Gott, dem sie
Gedient, der sie von seinem Angesicht
Verstofst und dem Verfolger übergiebt.
Ich sah den Dänen seinen Mordstahl zucken,
Mit schnöderischer Hand das Heiligthum entweihn,
Mit Spott und Hohn des Unterdrückten lachen. —
Die Tempel stürzen ein, die heil'gen Hallen,
Wo sich aus einer Welt voll Barbarei
Die Wissenschaften hin geflüchtet, wo
Die Schriften eines andern, weiser'n Volks
Den Jüngling lehrten, wo ich selbst — — Ich seh'
Sie schaudernd unter glüh'nden Schutt
Den reichen Schatz begraben, will den Blick
Von diesen Gräueln wenden, — kann es nicht, —
Und bleib' im Anschaun wie verzaubert steh'n.

Osbert.

Entsetzlich! und dies duldest du, mein Volk?
Ist alle Kraft verlahmt in deinem Arm?

In Todesschlummer eingesenkt der Geist,
Der deine Ahnen einst so grofs gemacht?

Alfred.

Wär' ich wohl hier, o Osbert, wenn es anders wär'?
Hätt' ich unthätig dann an deinem Heerd
Gastrecht gesucht, das arme Leben rettend?
O höre weiter, denn dies ist's noch nicht,
Was tief mich hat im innersten geschlagen!
Die Klöster baut man wieder auf, die Habe kann
Mit Fleifs und Ernst ein arbeitsames Volk
Aufs neu' erwerben, und der Schriften Schatz,
Grofs ist und sehr empfindlich der Verlust,
Doch ist er unersetzlich nicht. Doch wo
Der Muth im Herzen eines Volkes starb;
Wenn es der Schande fröhnet, um des Guts,
Um des armsel'gen Lebens willen: dann,
Dann ist zur Knechtschaft es bestimmt vom Schicksal,
Und neidenswerth der, den die Erde deckt.

Osbert.

So weit ist es, will's Gott, noch nicht gekommen!

Alfred.

Als ich so dastand noch, und leise Wehmuth
Allmälig mich beschlich, den scharfen Schmerz
In Thränen mildernd: Sieh, da zog herab
Die Strafs' ein feierlicher Zug von Volk
Und Edlen, Gaben in der Hand und bittend

Die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt.
Es waren Angeln, Osbert, Angeln, die
Dem Dämon sich zu unterwerfen eilten.
Es röthete des Münsters hohe Glut
Die feigen Wangen. — Da, da warf ich mich
Zur Erde nieder und ich ras'te laut!
Ich wollte beten, ach und fluchte nur. —
Jetzt bin ich hier, erschöpft und tief gebeugt,
Des Lebens müde.

Osbert.

Fasse Muth! Noch war
Vielleicht das Ungeheu'rste nicht erduldet,
Das Unerträgliche noch nicht erlebt.
Der Frevel sprengt die Schranken der Geduld!
Der Mensch trägt viel, das Leben ist so süfs,
Und süfs des Lebens wohlerworbne Frucht,
Der Habe stiller ruhiger Genufs.
Er giebt den Theil, dafs ihm das Ganze bleibe.
Doch raubt man endlich auch das letzte ihm;
Doch tastet des Tyrannen kühne Hand
Das heiligste ihm unbesonnen an,
Worin von seiner frühen Kindheit her,
Mit seinen innigsten Gefühlen fest vereint,
Das Herz ihm hängt: dann wehe dem Tyrann!
Zum Tiger wird verkehrt das sanfte Lamm
Und blut'ge Rache fällt den Uebermuth.

Alfred.

O gebe Gott, dafs Ihr prophetisch sprecht!

Osbert.

O lebte Alfred nur noch unter uns!
Der königliche Jüngling, der den Muth
Nie sinken liefs in' drohender Gefahr,
So tapfer in der Schlacht, als weis' im Rath
Und jung an Jahren, traun ein Wunderknabe!

Alfred.

Denkt Ihr so gut und günstig denn von ihm?

Osbert.

Er ist der Ahnen seines Stammes werth,
Und werth des grofsen Egberts Enkelsohn zu seyn.

Alfred.

Der Däne stellt ihm nach.

Osbert.

Gott wird ihn schützen.
Er wird einst noch der Retter seines Volks.
Nicht Ursach hab' ich, seinem Hause hold
Zu seyn, doch wo das Vaterland gebeut,
Mufs jeder Groll des guten Bürgers schweigen.
Er zeige sich, und gern bin ich bereit,
Noch einmal eingehüllt in rauhen Stahl,
Selbst meines Weibes Asche zu verlassen.

Alfred.

O edler Mann! Ihr seyd nicht, was Ihr scheint!

Osbert.

Wie wenig Menschen sind's! Und seyd denn Ihr's? —
Doch lafst das nun! — Ich seh, es mangelt uns
An Holze noch. Ich geh' und hole mehr.

(geht ab)

Dritter Auftritt. (1)

Alfred. Elfreda. Ethelwitha.

Elfleda.

Die Kuchen sind nun bald genug gebacken.
Wir müssen jetzt noch nach den Rüben seh'n.

(zu Alfred)

Ihr habt ja so nichts vor: So kommt denn her
Und wendet hübsch sie in der Asche um,
Auf dafs die Haferkuchen nicht verbrennen.
Komm, Ethelwitha!

Ethelwitha.

Gleich. (zu Alfred) Auf Wiedersehn!

Alfred.

O gieb's auf Erden keinen Abschied doch!

(Elfleda und Ethelwitha ab.)

Vierter Auftritt.

Alfred (allein).

(Pause, in der er gedankenvoll auf und nieder schreitet.)

Ja, Osbert sprach's; ja, Alfred mufs sich zeigen!
Nicht länger ziemt's in träger Dunkelheit
Des Lebens Beute einem Diebe gleich
Davon zu tragen. — Wie? ist Sterben denn
So schwer, dafs die Gefahr mich schreckt, und ist
Dies arme Leben denn so wünschenswerth? —
Wohl hat er Recht, das Leben ist so süfs,
Wenn Lieb' und Freundschaft unsre Tage schmücken!
Was auf des Thrones sorgenvollem Sitz
Und unterm schweren Fürstendiadem
Tiefathmend ich so selten nur erkannte,
Des Lebens Werth: hier hab' ich ihn gefühlt!
In kleiner Hütte, wo die Unschuld wohnt,
Wo die Natur den stillen Erdensohn
An ihren mütterlichen Busen drückt.
Aus Ethelwithas blauen Augen sogte
Ich frei von jeder Unlust, jeder Pein
Ein süfses köstliches Vergessen ein.
O dürft' ich selig unter diesen Bäumen,
Im Schoofs der Freundschaft, die der Fürst nicht kennt,
Im Arm der Liebe, die den Purpur flieht,
Des Lebens stillen schönen Traum verträumen!
Ich spräch' zu Ammud, der nach Beute schnaubt:

„Nimm hin der Angelsachsen goldne Krone!
„Sie drückte schwer auf meinem Haupt."
Und von der Myrthe heil'gem Kranz umlaubt
Stieg willig ich von meinem Throne. — —
Wohin gerath' ich? — Holde Bilder, flieht!
Ihr seyd jetzt nicht für diese ehrne Zeiten.
Ha, durch dies Wetter, das mein Haupt umzieht,
Mufs ich in Nacht und Dunkel vorwärts schreiten.
Nicht träge Ruhe soll dem Fürsten lachen;
Nicht glücklich soll er seyn, nur glücklich machen. —
So stärke dann, Gefühl der ernsten Pflicht,
Den Wanderer auf seinen rauhen Wegen!
Selbst wenn der Hoffnung letzte Stütze bricht,
Werf' ich mit kühnem Muth dem Schicksal mich entgegen.
Und hat des Vaterlandes Schmach und Harm
Nun endlich doch der Angeln Herz getroffen:
Dann seh' der Däne mich, er fühle meinen Arm,
Und meine Brust sey seinen Pfeilen offen! —

Fünfter Auftritt.

Alfred. Elfleda. Ethelwitha.

Elfleda.

Ich denk', die Haferkuchen sind nun gar. —
Was seh ich? — Ganz verbrannt, zu Kohle schier!
Das heifs' ich treulich doch sein Amt verwalten!
Fürwahr, ein grofser Herr, dem es zu klein.

Auf unser Abendbrod ein wenig Acht zu haben!
Und doch verschmäht er es ja warlich nicht,
Gar tapfer mit zu essen, giebts etwas,
Das seinem Gaumen mundet — —

Ethelwitha.

Liebe Base!

Alfred.

Verzeiht, Elfleda! Ich bekenn' mich schuldig.
Zur Unzeit hing ich den Gedanken nach.

Elfleda.

Ei was, ist's damit etwa gut gemacht?
Was hat der Vater nun, wenn er nach Hause kömmt?

Ethelwitha.

Ich will die Eier holen, wenn Ihr meint.

Elfleda.

Nein, lafs es nur! Es ist noch Speise da;
Von gestern zwar, doch für den Bruder langt's.
Auch hat's am Ende wohl nicht viel zu sagen;
Nur ärgert's mich, wenn man so wichtig thut
Mit Schlössern in der Luft, und drüber das,
Was grad' der Augenblick uns wichtig macht, versäumt.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ethelwitha. Alfred.

Ethelwitha.

Sie meint's so böse nicht; verzeiht ihr, Edmund!

Alfred.

Hat sie nicht Recht? — Die Lehre, traun, war gut!
O, wer den Zweck des Augenblicks verfehlt,
Hat oft ein ganzes Leben es bereut.

Ethelwitha.

Sie that Euch wehe — —

Alfred.

Nein, sie that es nicht.
Doch Ihr, Ihr thut mir unbeschreiblich wohl.

Ethelwitha.

Womit denn?

Alfred.

Und Ihr fragt noch, holde Unschuld?
Wie Balsam legt sich um das wunde Herz
Dies zarte Mitgefühl der schönen Seele.
Es hat des Daseyns halbverlornen Werth
Mir wiedergegeben, hat die bängste Zeit
In meinem Leben oft sogar mir schon
In meines Lebens schönste Zeit verwandelt.

Ethelwitha.

Ihr guter Mensch ihr! Ach ihr wißt es nicht.

Wie viel ich Euch verdanken mufs. Mit Euch
Kam wieder Freude in dies öde Haus,
So öd' und leer, seit meine Mutter starb.
Ach alle Blumen senkten da ihr Haupt,
Ich hörte nicht der Vögel Sang im Hayn,
Und matt schien mir der Wiesen frisches Grün.
Ich weinte laut an ihrem frühen Grabe,
Elfleda seufzte und der Vater schwieg.
In Thränen kam der Tag, in Thränen sank die Sonne,
Die ungeheure Last war für mein Herz zu schwer. —
Da kamt Ihr her mit eurer holden Rede,
Mit eurer Harfe zauberischen Tönen,
Und sanfter flossen unsre Thränen;
Ja mit dem Schmerze selbst uns zu versöhnen
Gelang dem mit uns weinenden sogar.
Der Vater sprach, die Base schalt mich wieder;
Ihr lehrtet Weisheit mich und süfse Lieder,
Und eurer Harfe wunderbares Spiel
Klingt immerfort in meinem Herzen wieder.

Alfred.

O Ethelwitha! wüfstet Ihr — — doch nein!
Den reinen Spiegel eurer Seele soll
Der Leidenschaften Odem nicht beflecken!
O wandelt lange noch in edler Einfalt fort,
Und wahrt in eurer Brust ein schmerzlos Angedenken
Dem Freunde, der — der — der Euch — nie vergifst,
Wenn fern von Euch auch seine Seufzer klagen.

Ethelwitha.

Ihr wolltet fort?

Alfred.

Ich fürcht', ich hoffe . . . ja —
Bald ruft das Schicksal mir. O Ethelwitha,
Wie werd' ich fern von Euch die Bürde aufrecht tragen,
Die schwer mich drücht!

Ethelwitha.

Nein, nein! Ihr dürft nicht geh'n!
Nicht uns verlassen; Nein, Ihr werdet nicht!

Alfred.

O weine nicht! die Nacht ist schwarz und kalt,
Die auf des Lebens Pfaden uns umwallt.
Doch wird vielleicht ein schön'rer Morgen tagen,
Wenn gläubig wir vertrau'n der göttlichen Gewalt,
Die uns erfaßt. Nicht kann ich dir entsagen,
Und was *das Herz nicht kann*, das soll es nicht.
Dem Glauben bleibt es treu, was auch die Sterne sagen,
Bis mit dem Glauben selbst das Schicksal es zerbricht. —
Doch jetzt gehabt Euch wohl; ich will hinaus
Zum Vater seh'n, ob meiner er bedarf.

(Er geht ab, Ethelwitha sieht ihm eine Weile seufzend nach.)

Siebenter Auftritt.

Osbert. Sigwin. Edrik.

Osbert.

Kommt nur getrost; Ihr seyd willkommen hier.

(zu Ethelwitha)

Auf, Ethelwitha, was das Haus vermag,
Das bringe her, und meld' es gleich der Schwester!

(Ethelwitha ab.)

Ich zünd' indefs des Kienes Fackeln an.

(Die Flamme erhellt ihre Gesichter. Sigwin fixirt Osberten.)

Sigwin.

Ihr kommt mir seltsam vor. Und diese Züge! —
Sie mahnen mich an einen lang verlornen Freund.

Osbert.

Mit Aehnlichkeiten spielt der Zufall oft.

Sigwin.

Nein, dies ist mehr als Spiel! Die wohlbekannten Töne,
Sie kommen traulich grüfsend an mein Ohr.
Und eurer Worte Wahl, die eurem Mittel
So seltsam widerspricht — — — Beim grofsen Gott!
Du bist es, Osbert! (Osbert steht zitternd und verlegen da.)
O verleugne dich
Nicht meiner Freude, meinem Bruderherzen nicht!
Kannst du in Sigwin den Verräther ahnden?
Du bist's! — Bei allem, was dir heilig ist:
O täusch' mich nicht!

Osbert (eilt in seine Arme).

Ich bins. Es widersteht

Mein Vorsatz nicht des Augenblickes Zauber.

Sigwin.

Heil mir! den lang entbehrten, todtgeglaubten Mann

Halt ich in meinen Armen! Edler Dulder!

Freund meiner Jugend, dessen Angedenken oft

Mein stiller Seufzer einlud — Sag, wie lebtest du?

Osbert.

O Sigwin! Fried' und Freude folgen auch

Ins Elend auch, wenn nur in unsrer Brust

Ein reines ruhiges Gewissen wohnt. —

Als Ethelbald mit ungerechtem Spruch

Von seinem Heil, aus meinem Lande mich

Verbannte, und die schwere Acht mein Haupt

Dem Mörder preisgab: da umschwebte mich

Der Liebe Genius und führte mich hieher.

Elgiva liefs den heifsgeliebten Gatten nicht.

Sie leitete an ihrer sanften Hand

In diese Wildnifs mich, die mir zum Paradies

Die treue Liebe schuf. Das süfse Pfand,

Das sie in dieser Hütte mir gebar,

Verband mit dieser Scholle auch gar bald

Mein widerstrebend Herz. Wenn ungestüm

Das brennend heifse, wütende Gefühl

Entflammen Unrechts doch zuweilen noch

In meiner Brust erwachte, und der Durst

Nach Rache mich emporrifs aus dem Schlaf:
Da legte sie mit sanftem Lächeln dann
Die kleine Ethelwitha mir an's Herz,
Die mit den zarten Armen mich umschlang.
„Sind wir nicht glücklich?“ sprach sie. „Drum vergieb
„Den Bösen auch, wie unser Heiland that!
„Sie wissen ja nicht, Lieber, was sie thun.
„Ins Elend, glaubten sie, hab' uns der Zorn
„Des irrgeleiteten Königes gejagt;
„Und was sie Elend nannten, ward uns Glück.
„In unserm Busen fanden wir den reichen Schatz,
„Den keines Fürsten Krone überwiegt.
„Ja, jetzt erst sind wir frei, und nur in uns
„Liegt unsre Seligkeit.“

Sigwin.

O theurer Freund!
Das waren böse Tage; doch sie gingen
Ja bald vorüber, und dich Edlen hat
Kein Redlicher verkannt im ganzen Reich.
Warum denn hast du, als nun Ethelbald,
Durch frühen Tod ein wüstes Leben büfsend,
Hinabgesenkt war in der Väter Gruft:
Nicht kühn dein Recht gesucht, das Ethelbert,
Der deinen Werth und deine Leiden kannte,
Dir nicht verweigert hätte? Warum schwiegst
Du auch sogar noch dann, als Ethered

Und Alfred, eines bessern Schicksals werth,
Den Thron der Angelsachsen zierten? (2)

Osbert.

Uns war ja wohl im Schoofse der Natur!
Sollt' ich aufs neu' dem klippenvollen Meer
Der Welt den kleinen Nachen anvertrau'n,
Den ich aus ihren Strudeln kaum noch erst
Im Augenblick der höchsten Noth geborgen? —
Auch war der Däne nun ja im Besitz
Des väterlichen Erbes; Sollt' ich denn
Vom wilden Unterdrücker meines Volks
Mein treues Gut, ein schändlich Lehn erbetteln? —
Der Liebe Tand und Schimmer hatt' ich hier
Im Arm der Liebe würdigen gelernt;
Ein würdend Obdach gab auch dieses Haus,
So klein es ist, und Nahrung meine Heerde. —
Wenn mich des Vaterlandes Schmach empörte,
Da lullte mich der Liebe süfser Sang
In sanften Schlummer ein. Was kümmerte
Der Welt geschäft'ges Treiben wohl noch den,
Der nichts mit ihr zu theilen wünscht?

Sigwin.

So bist
Du glücklich ja, du, dessen traurig Loos
Wir oft im Freundeskreis beklagt?

Osbert.

Ich war's.

Nicht irdischem ist Dauer hier beschieden.
Mein Glück entfloh, als mir Elgiva starb.
Mit ihr, ach unter jenen Blumen ward
Des Herzens stiller Friede mit begraben.
Hinaus, zurück ins lärmende Gewühl
Der Menschen sehnt aufs neue sich mein Geist,
Den ungeheuren Schmerz dort zu betäuben,
Der hier, wo alles mich an meine Todte mahnt,
In meinem Innern frifst. — Der Angeln Schmach
Wird immer gröfser, immer näher rückt
Sie meinem Herzen, und wo könnt' ich auch
Des freudenlos gewordnen Lebens Rest
An einem schönern Altare opfern,
Als für die Freiheit meines Vaterlands?

Sigwin.

Daran erkenn' ich meinen edlen Fremd!
In diesem heldenmüthigen Entschlufs
Erneuern wir den Waffenbrüderbund,
Den unter Egberts Fahnen wir uns einst,
Zwei junge Fante, zugeschworen haben.
Und wie viel edler, heiliger ist jetzt
Des ernsten Mannes überlegter Kampf!
Für Egberts Gröfse zogen damals wir
In raschem Jünglingseifer unser Schwert;
Jetzt gilt es um der Freiheit höchstes Gut,
Um Rettung unsers Volks vom fremden Joch,
Um unsern Glauben, den der Heide höhnt.

Edrik.

Laſs auch den Jüngling dich, als Kampfgenoſs umarmen!
Nein, es giebt keinen hehr'n gottgefäll'gern Zweck,
Als den, dem willig wir das Leben weih'n!

Osbert.

Ihr weckt ein wunderbar erhebendes Gefühl
In mir, das lang in diesem Busen schlief.
Der Waffen Lust, des Kampfes wilde Freude
Ergreift mein Herz, der Name Vaterland
Hallt mir des Echo's Ruf in seinen Tiefen wieder. —
Vergieb, Elgiva, wenn mir selbst entführt
Ich deine theure Asche jetzt verlasse!
Soll denn der Dänen Fußtritt auch
Auf deines Grabes Hügel wogend stampfen?
Soll dieser Hain, worin dem wahren Gott
Mit reinem Sinn der Andacht Opfer brannte,
Von schnödem Götzendienst entweihet werden?
O nie, weil Odem weht in dieser Brust!
Frei lebte Osbert, frei will er auch sterben.
Nimm mein Gelübde, frommer Schatten, an!
Ist denn durch Gottes Gnad der Sieg erkämpft:
So kehr' ich wieder in den stillen Hain,
Und dankbar weihe mir das Vaterland
Hier neben dir zum Lohn ein freies Grab!

Sigwin.

Noch hat die Angeln Gott nicht ganz verlassen.
Sie sind erwacht. Der tapfre Odo hat

Mit wenig Volk bei Kinwith obgesiegt.
Und Alfred lebt, das flüstert mir mein Herz.

Osbert.

O dafs du wahr doch sprächst! Wohl ist sein hoher Ruf
Zu dieser Wildnifs siegreich durchgedrungen.
In ihm, dem letzten seines alten Stamms
Erblickt der Angle seiner Hoffnung Bürgschaft,
Und alles wagt er, blitzt sein Schwert voran. —
Wie sahst ihr ihn zuletzt?

Edrik.

Als Chippenham,
Das letzte Bollwerk unsrer schwachen Macht,
Gefallen war, das ganze Heer zersprengt:
Da setzte Amund, der Norweger Fürst,
Der eignen Fürstenehre ungedenk,
Auf Alfreds heilig Haupt den Preis. Nur er
Allein stand seines Plans Gelingen noch
Entgegen, und im innersten Gemüth
Sich klein sich fühlend gegen ihn, erbebte
Im vollen Glanze seines Siegs ergrimmt
Der Sieger vor dem überwundnen Helden. —
Da — o der Schande und der ew'gen Schmach!
Da war nicht sicher unter Angeln mehr
Der Angeln König, und er warf von sich
Den königlichen Schmuck, und einsam irrt
Sein Fufs in diesen unwegsamen Sümpfen.

Sigwin.

Doch ward beim Scheiden uns sein fürstlich Wort:
Wenn wieder ihn der Angeln Stimme ruft
Zum Kampf der Pflicht, aus dumpfer Schand' erwachend;
Dann ist er mitten unter uns, bereit
Sein Leben für das Vaterland zu wagen.
Die Zeit ist endlich da. Wir suchen ihn.

Osbert.

Wir suchen ihn. Ich zieh mit euch; kein Pfad
In dieser Wildnifs ist mir fremd. Erlaubt
Nur wenig Worte an die meinen noch.
Ich lasse sie in guter Hut — doch seht,
Da denk' ich eben meines braven Edmunds!
Er ist es werth, den schönen Waffenbund
Für's Vaterland mit uns vereint zu schliefsen.
Ein wahrer, biedrer Angelsachse, zwar
Von unbekanntem dunklem Stamme nur,
Doch weis' und tapfer, wie der Besten einer.
(er ruft hinaus) Heh! Edmund!

Achter Auftritt.

Vorige. Alfred (mit Holz).

(Sigwin und Edrik betrachten ihn aufmerksam.)

Alfred.

Seyd Ihr hier? — Ich suchte Euch
Im Busche draufsen, guter Vater Osbert!
Nun, da ist Holz! Ich denk', es ist schon spät
Und kalt; wir legen fleifsig an.

Edrik (zu Sigwin).

Er ist's!
Bei Gott, er ist's! Seht seine Haltung an!
So trug er stets das Haupt, so ist sein Gang.
Dies seiner Stimme wohllautvoller Ton!
Nicht kann er seiner Würde Glanz verläugnen.

Sigwin.

Ja, warlich ja, er ist es! (zu Alfred) Grofser Fürst!

Alfred.

Was ficht Euch an, Was wollt Ihr?

Osbert.

Ha, was ist das?

Edrik (kniet vor ihm nieder).

Mein König und mein Herr! — Gelobt sey Gott!
Gelobt sey ewig Gott! — Ich hab' Euch wieder.
Ich fasse deine Knie', ich halte deine Hand,
Die tapfre Hand, die England rächen wird,
Wenn Edrik seinen Schwur in Ammuds Blute löst.

Sigwin.

Mifstrauet euren treusten Freunden nicht!
Dies ist ein Tag des Heils, den späte Enkel segnen.

Alfred.

O Sigwin! Edrik, meiner Jugend Freund!
Ich seh euch wieder, drück' euch an mein Herz!
Wie ist mir? — Ist das Schicksal denn versöhnt? —
Es ist! Ich nehme gläubig an das Zeichen.

Sigwin.

Es ist; dies Wiederfinden ist die Bürgschaft.
Der Zorn des Himmels ist gestillt, gebüfst
Sind unsre Sünden unterm harten Joch
Der fremden Knechtschaft, und der Angeln Muth
Ist nun erwacht; du wirst ihn sicher leiten,
Und wieder stralen uns des Glückes klare Sterne.

Edrik.

Graf Odo hat der Dänen zweites Heer
Bei Kinwith hart geschlagen, und sein Volk
Ist jetzt in Selwoods Wäldern fest verschanzt.

Alfred.

Mein tapfrer Vetter! O willkommne Boten!

Osbert.

Empfangt, mein König, meine Huldigung!
Den Glückwunsch bring' ich meinem Vaterlande.

Alfred.

Mein guter Osbert! Ich verdank' euch viel.
Nicht nur ein sicher Obdach in Gefahr

Gewährte mir die stillverborgne Hütte;
Ihr hobt auch meinen Muth, wenn im Gefühl
Des Ungemachs er unter meine Würde sank.
Wenn England, sprach ich mir oft tröstend zu,
Sich solcher Männer mehr in sich erfreut,
Dann ist noch warlich alles nicht verloren!
Ich bitt' euch, bleibt mein Freund!

Sigwin.

Noch kennt Ihr nicht
Den Adel dieses seltnen Mannes ganz.
In diesem stillen Dulder stell' ich Euch
Den wackern Osbert Graf von Lincoln vor,
Den unter Ethelbald einst, wie Ihr wifst,
Das boshaft ungerechte Schicksal traf.

Alfred.

Nicht Euer Stand ist's, was mich überrascht.
Ich kannt' in Euch den vielerfahrnen Mann,
Der in des Lebens höher'n Sphären sich,
Und in des Unglücks Schule ausgebildet.
Ach, diese weite, grofse Uebersicht
Des vielverschlungnen Menschenlebens ist
Dem glücklich frohen Landmann nicht gegeben,
Der einfach unter seiner Pflanzenwelt
Des Lebens sich erfreut! Sie wird erkämpft
Nur in dem Filippenmeer empörter Kräfte,
Im Widerstreit von blutender Entsagung,
Und mit des Liebsten Opfer oft bezahlt. —

Doch dafs gerade Ihr, Ihr, den mein Haus
So tief gekränkt, es seyd, der mir, verfolgt
Vom Unglück, von des Mörders Dolch bedroht,
Ein gastlich Obdach hier gewährte:
Daran erkenn' ich jetzt der Gottheit höhre Hand.
Ich habe viel, sehr viel Euch gut zu machen.

Osbert.

Befreiet England und Ihr habt mich reich belohnt. —
Heil dieser Hütte, die in ihrem Schoofs
Des Vaterlandes schöne Hoffnung barg!
Einst weiht die Nachwelt dankbar, wo sie stand,
Der Gottheit einen Tempel, die in Euch,
Als ihrem Ebenbilde sich verherrlicht.
Des Himmels reichste Gabe ist ein Fürst,
An der Erfahrung harter Hand erzogen
Zum Führer eines Volks, der seines Volkes Noth
Im Herzen trägt, der eignen Noth gedenk.

Alfred.

Ihr baut zu viel auf mich. Der Mensch ist nur
Ein schwaches Werkzeug in des Ew'gen Plan.
Was meine Ahnen für dies Volk gethan,
Ja was ich selbst in frühern bessern Tagen
Mit Ernst gewollt, mit Kraft vollbracht: Es ward
Begraben von des Zeitstroms dunklen Fluten.
Des übermüth'gen Feindes Macht befleckt
Das Land und unter fremdem Joch ersenfzt.
Der Angeln Volk, das ich nicht schutzen konnte.

Nur dann, wenn ich, wozu die Pflicht mich ruft,
Das Herz mich treibt, mit Gottes Rath vollendet,
Befreit mein Vaterland und in des Friedens Schoofs
Des Krieges blut'ge Spur vertilget habe:
Dann ist sie wieder mein, die angestammte Krone
Und meines Volkes Glück ihr schönster Schmuck.

Sigwin.

Dies edle Anerkennen eben ist
Der Segen, der in Euch den Angeln ward.
O hörten alle Völker, alle Fürsten
Das königliche Wort!

Osbert.

Erlaubet Ihr,
Dafs meine Tochter, meine Schwester auch
An meiner Freude Antheil nehmen dürfen?

Alfred.

Zwar wird der Anblick mich wohl weicher machen,
Als es dem Krieger ziemt; doch wie Ihr wollt!

Osbert

(ruft in die scene).

Elfleda! Ethelwitha! eilt herbei!

Neunter Auftritt.

Vorige. Elfleda. Ethelwitha.

Osbert.

Kommt, freuet euch, denn uns ward grofses Heil!
Begrufst in Edmund, unserm Unbekannten,
Des König Alfreds heilig Haupt!

Elfleda.

Herr Gott!
Ist's möglich? O ich Unbesonnene!
Verzeiht — wie konnt' ich ahnden — Ethelwitha,
Komm, hilf mir bitten —

Osbert.

Ha, was soll das seyn?
Ich will nicht hoffen, dafs —

Alfred.

Ein kleiner Scherz!
Und warlich, gut und weise war die Lehre,
Die Ihr mir gabt; ich will sie nie vergessen.

Ethelwitha.

O Himmel! — Edmund — Alfred — König —

Alfred.

Freund,
Und wenn der Himmel will, noch etwas mehr. —

(zu Osbert)

Ja, was das Schicksal seinem Liebling gibt,

Des Lebens höchsten Werth, ein edles Weib;
Ich hab' in Eurer Tochter es gefunden. —
Doch davon mehr, wenn ruh'gre Stunden einst
Des Herzens Wünsche krönen. — Jetzt erlaubt,
Dafs ich zu Eurem Dienst mich sittig weihe!

(er setzt ein Knie auf die Erde)

Nehmt, Fräulein, mich zu eurem Ritter an!

Ethelwitha

(halb ohnmachtig an Elfleda lehnend).

O all ihr Engel! Ach mein volles Herz!

Elfleda.

Sie überwältigt das Gefühl; O schont
Des armen Mädchens!

Alfred.

Holdes, theures Wesen!
Gieb mir ein Pfand! gieb diese Schleife mir,
Die nah an deinem warmen Herzen ruhte!
Ich trage sie am Tage der Gefahr;
Im Schlachtgetümmel sey an meinem Helm
Sie meiner Freunde Zeichen, und nur mit
Dem Leben wird sie meiner Feinde Beute.

Ethelwitha

(giebt ihm zitternd die Schleife; die Sprache versagt ihr).

Elfleda.

Die überraschte freud'ge Liebe kann
Nicht Worte finden und der Odem stockt;

Wenn Ihr erlauben wollt, so führ' ich sie
Auf ihre Kammer, bis sie sich erholt.

Alfred.

O thut das! Liebe, lebe wohl!

Zehnter Auftritt.

Vorige (ohne Elfleda und Ethelwitha).

Alfred
(sieht ihnen nach).

Auch ist
Für deine zarte Engelseele nicht,
Was noch wir zu berathen haben mögen.
Nur diesen Augenblick der Liebe noch,
Und dann bin ich der eure, meine Freunde! — —
Schon eh' ihr so zur guten Zeit erschient,
War mein Entschluſs gefafst. Es muſs nun gelten!
Versammle jeder seiner Freunde Zahl
So still als möglich unter Odos Fahnen.
Ich wandre, meine treue Harf' im Arm,
Grad' in des Feindes Lager, seine Macht
Und seine Schwäche sorgsam zu erforschen
Mit eignem Aug'. Der Skaldenkünste bin
Ich kundig.

Sigwin.

Wie, das wollt' ihr? O Alfred,
Habt Ihr bedacht? O nein, das dürft Ihr nicht!
Wie, kaum gefunden sollten wir schon wieder
Aufs neu' Euch zu verlieren fürchten?

Osbert.

Ihr spielt, mein König, da ein mifslich Spiel!

Alfred.

Wer viel gewinnen will, mufs auch viel wagen.

Sigwin.

Wer die Gefahr versucht, kömmt in ihr um.

Alfred.

Nicht dann ist die Gefahr am schlimmsten, wenn
Besonnenheit und kühner kühler Muth
Ihr fest in's Auge sieht; Sie beschleicht
Vielmehr uns oft am sichersten, wenn man
Ihr ängstlich zagend zu entfliehen strebt.

Sigwin.

Lafst Euch erbitten! Stehet davon ab!
Ach allzu theuer ist des Königs Haupt.

Osbert.

Lafst uns das Amt, die Feinde zu erspäh'n!
Nicht Reuterdienste soll der Feldherr üben.

Alfred.

Ich ehre eure Sorgfalt, meine Freunde!
Doch glaubt nicht, dafs ein starrer Eigensinn,

Ein tollkühn frevelvoller Muth mich reizt
Das Ungewöhnliche zu wagen, fest
Auf meinem Plane zu besteh'n. Es ist
Vielmehr der Klugheit wohlbedächt'ger Rath.
Seht, überall, wo jetzt der Däne herrscht,
Umlauert mich der Späher feile Schaar
Und der Verräther schleift den Dolch für mich.
Nur nicht im Heer des Feindes, denn dort sucht
Man warlich Englands flücht'gen König nicht.
Wohin den Fufs ich wende, überall
Hangt über meinem Haupte die Gefahr;
Kein Pfad ist sicher, doch der sicherste
Ist dennoch mitten durch der Feinde Lager.

Sigwin.

Es scheint so, wie Ihr jetzt die Sache kehrt.
Und dennoch zittr' ich, wenn ein Zufall — —

Alfred.

Zufall?
Ein leeres Wort — gebraucht es nicht, mein Freund!
Was Zufall in der Menschen Augen scheint,
Ist Plan und Absicht in des Ew'gen Willen.
Ist es des Schicksals Schlufs, dafs einst durch mich
Der Angeln edles Volk dem harten Joch
Der fremden Knechtschaft sich entziehe, dafs
Es unter meinem Zepter im Genufs
Der heil'gen Freiheit, eigenem Gesetz

Nur unterthan ein würdig Leben führe:
Bezweifelt ihr, dafs dann des Himmels Schutz
Mich glücklich leitet durch der Feinde Zahl?
Und ist es nicht, kann dann der schwache Mensch
Den Frevelkampf bestehn mit höher'n Mächten?
Kann meinem Schicksal ich entgeh'n?

Sigwin.

Es sey!
Ihr wollt es und Ihr seyd so weis' als kühn.
Doch nicht alleine geht Ihr hoffentlich.
Wählt Euch von Euren Freunden den Begleiter!
Eures Vertrauns habt Ihr mich oft gewürdigt;
Erlaubt, dafs ich — —

Osbert.

Nicht am geringsten ist
Mein Eifer Euch zu dienen, wenn ich auch
Von Euren Freunden noch der neuste bin.
Ihr wifst, ich bin der Weg' am kundigsten.

Edrik.

Nein, mich erwählt, o König, zum Begleiter!
Mir, mir gebührt vor allen dieser Vorzug.
Gleich bin ich dir an Jahren und an Kraft;
An Hafs des Feindes geht mir keiner vor.
Noch weifst du nicht, welch ungeheures ich
Erduldet, seit wir uns zuletzt gesehn.
Doch fürchte nichts von meinem Jünglingsblut;

Der glüh'nde Wunsch, nicht ungerächt zu sterben,
Ward Vorsicht mich und kalte Klugheit lehren.

Alfred.

Ihr hebt empor mich, weil ihr mich beschämt!
Was that ich, so viel Liebe zu verdienen?
Doch darf ich das Erbieten nicht benutzen.
Nicht nur um Euer, nein um meiner Selbst
Und um der Sache willen, wenn ich auch
Des Freundes Trost und Raths mich gern erfreute.
Nun ganz allein darf ich auch unerkannt
Zu bleiben hoffen. (Er nimmt die Harfe von der Wand.)
Nur mein Saitenspiel,
Das mich in Leid' und Freude nie verliefs,
Begleitet mich. So konnte Orpheus einst
Der Hölle selbst Eurydicen entführen.
Es wird mich auch durch's Heer der Feinde führen. —
Noch eine Sorge legt sich an mein Herz;
Auch dies erforsch' ich in der Dänen Lager.
Gefangen in des Prinzen Guntrams Hut
Ist meine Schwester Emma, und man sagt,
Gefangen sey in ihrem Liebesnetz
Der Sieger selbst. — Wie weit die Fama log,
Wie weit sie wahr, das mag der Bruder nur
Von eigner Prüfung sichre Kund' erreichen:
Ob würdig ihres Stammes sie noch ist,
Ob ich sie mufs aus meinem Herzen streichen.

Osbert.

Nun so geleit' Euch Gott, dem wir vertrau'n!

Alfred.

Wenn in des Schicksals Hand mein Leben liegt,
So liegt in Eurer meines Lebens Glück.
O sorgt für Ethelwitha, schützet sie!

Osbert.

Unthätig kann ich länger hier nicht seyn,
Wenn Alfred alles wagt; doch sie geleiten
Die Knappen Sigwins zu dem Frauenmünster
Der heil'gen Bertha hinter Selwoods Wald,
Wenn die Gefahr sich nah't in diesen Oeden.

Sigwin.

Wohl habt Ihr Recht und alles wohl erkannt;
Doch kann ich meine Furcht nicht unterdrücken.

Alfred.

Der Angeln Ersten habt Ihr mich genannt;
So sey ich auch der erst' in der Gefahr!
Wir alle spielen zwar ein waglich Spiel,
Doch ich gewinn am meisten, wird es glücken.

Edrik.

Das Glück mit Euch, mit Euch der Rache Geister!
Doch wenn das Glück die beste Sach' auch flieht:
Die Rache bleibt. Ich hab' es hoch geschworen.
Nicht triumphiren wird er über Euch,
Der Mädchenräuber Ammud; ich ermord' ihn

Am Fuſse des Altars, das er geschändet!
Wer sich dem Tode weiht, ist fürchterlich.

Alfred.

Mit Gott und unserm Recht! Bald sollt Ihr von mir hören!
Laſst uns in Muth die bangen Zweifel kehren!
Schon sind des Unglücks Räder halb gehemmt,
Wenn kühn ein edles freigebornes Volk
Entgegen sich der Unterdrückung stemmt.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Schlofsgarten in Eddington.

Amund und Knut von der einen, Guntram und Habor von der andern Seite.

Knut.

Da kömmt Fürst Guntram.

Amund.

O ich war gewifs,
Ihn in der Dirne Zauberkreis' zu finden! —
Hat denn der treue Hirt sein Morgenlied
Der schönsten Maid schon zierlich vorgegirrt?

Guntram.

Dein Scherz ist etwas rauh, wie Dein Gemüth.

Amund.

Es hat sich nicht zu Emmas Hof' gebildet.

Guntram.

Und ist's so unrecht denn in Deinen Augen,
Den hohen Werth der Schönheit zu erkennen?

Amund.

Wer ist ihr mehr denn, als der Krieger, hold?
Doch wird er nicht der Schönheit feiger Knecht;
Er unterwirft sie sich mit starkem Arm
Und wird ihr Herr.

Guntram.

Der Stärke grausam Recht
Verschmäht die Liebe, die im süfsen Tausch
Der Herzen des Genusses Blumen bricht.

Amund.

Nun, rechten wollen wir darüber nicht.
Es liebt ein jeglicher nach seiner Weise.

Guntram.

Das Unglück, Amund, mufs uns heilig seyn.
Es fordert Schonung; Emma's hoher Stamm,
Der selbst von Odin seine Wurzel leitet, (3)
Gebeut uns Achtung.

Amund.

Schande um so mehr
Dem pfäffischen Geschlecht, das seinen Ahnengott
So feig verläugnet, fremden Göttern fröhnend!
Doch sey's! Liebe sie auf Deinen Thron!
Nur, wozu soll das lange Zaudern denn?

Die Sklavin wird sich doch wohl bald bequemen
An ihres Herren Seite Platz zu nehmen?

Guntram.

Nicht ungeneigt ist meiner Liebe sie;
Doch hofft sie immer noch, dafs Alfred lebt.
Nur er gebietet über ihre Hand.
Willkommen mir auch wär' der Heldenjüngling!
Und recht erwogen wär' wohl auch für uns
Ein ehrenvoller Frieden wünschenswerth.
Den Sachsen, eines Urstamms einst mit uns,
Verbleibe Westsex, das der Britte stets
Mit altem Groll bekämpft aus seinen Bergen. (4)
Der Rest erkenne unsre Hoheit an,
In Liebe williger mit uns vereint.
So herrscht der Dane an der Morgenküste,
Und auf der See, dem eignen Element.

Amund.

Des Schwertes Furcht, der Peitsche Schrecken hält
Sie fester unterm Joch, als Deine Liebe.
Was Alfred anbetrifft, der ist besorgt.
Schläft er nicht längst den langen Schlummer schon,
So wird er seinen Jägern nicht entgehn.

Guntram.

Befleckе nicht durch tückischen Verrath
Des Dänenvolkes Ruhm, ich duld' es nicht!
Bekämpfet hab' ich ihn in offner Schlacht:
Ich werd' ihn schutzen gegen feigen Mord.

Amund.

Verfahre, wie Du willst, wenn Du ihn fingst;
Ich werd' mit ihm nach meinem Willen schalten.
Sieh', dabei bleibt's, und so gehab Dich wohl!

(ab mit Knut.)

Zweiter Auftritt.

Guntram, Habor, hernach Emma und Alwina.

Guntram.

Da geht der Wilde hin! Fast schäm' ich mich
Ihn Bruder noch zu nennen; doch eh' ich
Es dulde, mag zum äufersten es kommen!

Habor.

Das wolle Thorr verhüten! — (5) Doch da nah't
Schon die Prinzessin.

Guntram.

Freude sey mit Euch!

Emma.

Die Freude weilt nicht, wo die Freiheit fehlt.

Guntram.

O kränket mich mit diesem Vorwurf nicht!
Ihr seyd ja frei, frei wie die Luft,
Die Euch umgiebt. Befehlt, wohin Ihr wollt,
Und meine Ritter sollen Euch geleiten,
Was es auch meinem armen Herzen koste.

Nur schützen soll der Dänen Lager Euch
Und treuer Liebe Sorgfalt Euch bewachen.
Wo könnt Ihr sichrer ruh'n, als in der Hut
Des Mannes, der Euch über alles schätzt?
O willigt endlich ein, zum glücklichsten
Der Erdensöhne mich durch Euch zu machen!
Der Angeln Zukunft liegt in Eurer Hand,
Und freudiger wird Euer eigen Volk
Auf Englands neuem Throne Euch begrüfsen!

Emma.

Prinz Guntram, ich bekenn' es gern und frei:
Ihr habt mit seltnem Edelmuth an mir
Gehandelt, habet Euch ein heilig Recht
Auf meine ew'ge Dankbarkeit erworben.
Was auch mein Schicksal sey, das theure Bild
Des edelmüthigsten der Menschen wird
Es nie in meinem Herzen tilgen können.
Ich werde stolz auf Eure Freundschaft seyn,
Und täglich steigt zum Himmel mein Gebet
Für Euer Wohl, für Eurer Seele Heil,
Die ach so schön, so gut, so würdig ist,
An ihres Schöpfers heilig Wort zu glauben. —
Doch Emmas Liebe ist mit ihrer Ehre eins,
Und über beide waltet strenge Pflicht.
Nur am Altar der Christen kann der Christ
Aus Alfreds Händen meine Treu empfangen.
Nehmt meine Freundschaft, meine Huldigung

Und spart mir das peinliche Gefühl,
Versagen Euch zu müssen, was so Pflicht,
Als Ehr und Glauben zu gewähren mir
Verbeut.

Guntram.

Ich dulde und schweige. Doch noch ist
Der Hoffnung schöner Stern mir nicht gesunken.
Die Gottheit strahlt aus dieser Augen Blitz;
In Eines Herzens stillem Heiligthum
Hat sichtbar sie den Tempel sich erhoben.
Es tritt die Zeit des Schicksals jungen Heim,
Und wieder ist mir dann vergönnt zu sprechen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Godwin, hernach Alfred, als Skalde mit einem falschen Bart, die Harf' im Arm.

Godwin.

Der Sänger, gnädger Herr, wie Ihr befahlt!

Guntram.

Ist's Euch gefällig, Emma, ihn zu hören?
Das ganze Heer ist seines Lobes voll;
Ein wunderbarer räthselhafter Geist
Wird in den Tönen seiner Harfe laut.
Der rohe Krieger hört mit Ehrfurcht ihn,
Selbst unwillkührlich seine Neugier zügelnd.

Emma.

Des Wohllauts Reize sind mir nah verwandt.
Auch Alfred war der goldnen Saiten kundig,
Und ward mein Lehrer in der holden Kunst.
Ich werde gern den fremden Sänger hören.

(Sie setzt sich mit Alwina in eine Laube, an die sich Guntram lehnt. Godwin führt Alfred ein, der sich stumm verbeugt.)

Guntram.

Ich dank' euch Vater, seyd willkommen mir!
Setzt Euch dorthin, und was der Geist Euch lehrt,
Das singt uns wieder in des Liedes Tönen.
Musik, so sagt man ja, erfreut des Menschen Herz
Und jeder Schmerz muſs ihrem Zauber weichen.

Alfred.

Wohl giebt es Schmerzen, die der edlen Brust
Oft theurer sind, als alle Lebensfreuden.
Sie weckt das Lied in peinlich süfser Lust,
Und Wollust quillt dann auch aus unsern Leiden.

Emma.

Ihr schaut mit klarem Blick des Menschen trübes Leben.
Ich fühle, was Ihr sagt. O fahret fort!
Euch hat ein guter Geist das Wort gegeben
Und mir zum Trost euch zugesandt.
Woher, o sagt es mir, seyd Ihr gekommen?
Ist Euch der Angelsachsen Volk verwandt?

Alfred.

Der Sänger, Fürstin, ist von keinem Land;
Die ganze Welt nur ist sein Vaterland.

Emma.

Und doch hängt Euer Herz am Einzelwesen fest,
Das sagt mir Euer Blick; wie könnt' auch wohl
Ein kalt Gemüth der Musen Künste üben?
Ihr hattet Gattin, Schwester, Kinder einst —

Alfred.

Was mahnt Ihr mich an Schatten meiner Lieben?
Wollt Ihr des Sängers Herz betrüben?
Wohl kannt' ich Menschen einst, die sich in Liebe fanden!
Doch jetzo gilt des Krieges blutig Recht;
Der Kinder zahllos Geschlecht
Verschmachtet in der Knechtschaft Banden.

Emma.

Ihr sprecht so dunkel, und so sinnig doch.
Kann ich Euch helfen? O vertrauet mir!

Alfred.

Die Sonne sinkt, der Mond geht auf.
Stolz wallt das Schicksal seinen Lauf.
Laſs, schwacher Mensch, laſs es gewähren;
Wer weiſs, wie bald auch unsre Sterne wieder kehren!
(abbrechend) Doch Ihr wollt Lieder hören. Nun wohlan!
Ihr scheint so gut als schon; was könnt' ich denn
Euch beſsres singen, als der Schönheit Lob?

(Er präludirt und fällt dann in die Melodie des folgenden Liedes ein.)

Emma (zu Alwina).

Wie wunderbar ergreifen mich die Töne!
Ist's doch, als sprächen mich aus weiter Ferne
Verwandte alte Freunde an.

Alfred (singt).

Der Schönheit tönt des Sängers Lied.
Sie herrscht auf ewig festen Thronen.
Im Leben, das so schnell entflieht,
Kann sie allein den Tapfern lohnen.
Er kämpfet nicht um schnödes Gold;
Der schönste Lohn ist Minnesold.

Der Weise, der die Sterne mifst,
Strebt nach dem Urquell alles Schönen.
Empörter Völker Bruderzwist,
Kann sie mit einem Blick versöhnen.
Wenn sie zur Tugend sich gesellt,
Ist sie das höchste in der Welt.

Im zarten Weiberherzen ward
Erschlossen ihre holde Blume.
Das treu der Pflicht Gefühl bewahrt
Im stillen reinen Heiligthume;
Erhaben über Schmerz und Lust,
Der eignen Würde sich bewufst.

(Die Bewegung der Princessin wird immer sichtbarer, und sie ist am Ende des Liedes der Ohnmacht nahe.)

Alwina

(sich mit ihr beschäftigend).

Ihr ist nicht wohl — Sie sinkt — O helfet, Prinz!

Emma (abwehrend).

Nein, es ist nichts! Alwina — In der That,
Mir ist ganz wohl! — Doch fühl' ich mich sehr schwach,
Und muss Euch bitten, Prinz, mich zu verlassen.

Guntram.

Das Sonderbare hat Euch überrascht,
Das aus des Mannes dunklem Wesen spricht;
Doch hoff' ich, werdet Ihr Euch bald erholen.
Alwina, sorgt für sie! Ich werde sehnsuchtvoll
Auf gute Botschaft harren.

(Er verbeugt sich, und geht mit Habor und Alfred ab. Godwin bleibt auf ein Zeichen der Prinzessin zurück.)

Vierter Auftritt.

Emma. Alwina. Godwin.

Emma.

Grofser Gott!
Wie ist mir? Welche Töne, welche Worte!
Sie sanken flammend in mein Herz. Wer ist
Der Sänger? — Himmel! dürft' ich es wohl ahnden?
Wer es auch sey: die Warnung kam vom Himmel!
Ja, treu hab' ich der Pflicht Gefühl bewahrt:

Der Himmel stärke mich, es siegend zu erhalten! —
Godwin! — so lieb Euch Emma und ihr alter Stamm,
So theuer Eurer Seele Heil Euch ist:
O lafst den Sänger, ich beschwör' Euch, nicht
Aus Euren Augen, waltet über ihm,
Wie gute Engel walten; ihr beschützt
Ein heilig Haupt. — Geht, folget ihm sogleich!

Godwin.

Verlafst Euch drauf: kein Haar wird ihm gekrümmt,
So lange Godwin Leben hat und Arm.

(geht ab.)

Emma.

Ich bin erschöpft, verwirrt sind meine Sinne! —
Wo sich der Menschen kurzer Blick verliert,
Kann nur der Himmel rathen. Komm, Alwina!
Wir wollen geh'n und beten. Am Altar
Der hochgebenedeiten Jungfrau wird
Die milde Fluth der Thränen lindernd fliefsen,
Und Trost wird sich in's wunde Herz ergiefsen.

(sie geht von Alwina unterstützt ab.)

Fünfter Auftritt.

Lager der Dänen.

Swen. Sturt. Olav. Dänische Krieger.

Swen.

Hast Du gehört, dafs sich die Sachsen rühmen?

Olav.

Thors Hammer hat sie am Verstand geschlagen.
Mir recht, denn Beute giebt's da nach dem Kampf.

Sturt.

Ich bin es nachgerade überdrüssig,
Stets zu genießen, was mir niemand wehrt.

Olav.

Man rühmt die Schönheit ihrer Weiber sehr,
Die sie in ihrer Wälder Tiefen bergen;
Und soll man nach der Probe schliefsen, die
Prinz Gontram immer sorgsam mit sich führt,
Wohl nicht mit Unrecht.

Sturt.

Je, du machst mich ja
Ganz lüstern!

Swen.

Nur gemach, mein tapfrer Held,
Dafs nicht die Lust Dir bald im Bauche grimme!

Der Sachs versteht Euch warlich keinen Spafs,
Wenn's diesen Punkt betrifft.

Olav.

Was will er thun?

Er krümmt sich unter unsrer harten Faust,
Wie ein ermüdet Pferd sich unterm Sporn
Des Reuters krümmt. Die Fackel mufs er halten,
Wenn seine wackre Hausfrau mir gefällt.

Swen.

Ihr frevelt auf des Glückes Sonnenschein,
Doch ist's nur blauer Himmel im April.
Der Bogen, der zu stark gespannt wird, bricht,
Und Strafe folgt dem wilden Uebermuth.

Sturt.

Was ficht Dich an? — Sprichst ja, wie jener Gauch
Von Christenpfaffen, den wir am Altar
Erschlugen, als wir mit Prinz Amund jüngst
Das Kloster stürmten.

Olav.

Hast den Morgenmeth
Noch nicht im Leibe, alter Knabe, heh?
Was könnte sonst Dich so kleinmüthig machen?

Swen.

Kleinmüthig nennet Ihr, was menschlich ist?
Nun, so zerschmettre Dich Thorrs Donnerkeil,
Wie dieser Kleinmuth Euch die Bahne brach,
Als wir zuerst an dieser Küste land'ten!

Sturt.

Ereifre Dich nur nicht, wir wissen's ja!
Wir kennen ja Dich alle, tapfrer Swen!

Swen.

Ei was! Ich hab' gekämpft, wo's Helden grauste.
Im hohen Sturm, wenn das empörte Meer
In brausen Bergen auf zum Himmel schäumte,
Wenn von den Todesschwangern Wolken rings umher
Sich tausend Geister brüllend niedersenkten:
Hab' ich mit fester Hand das Schiff regiert,
In kühnem Muth des wilden Sturmes spottend. —
Ich werde doch des Feindes Wuth nicht scheu'n,
Den ich so oft besiegt? — Doch haben kann
Ich's auch nicht, wenn man so Mords als Ziel
Vergißt, kein Recht mehr kennt, kein Eigenthum
Mehr ehrt und kein Gesetz, das doch so laut
In jedes Menschen eignem Busen spricht.
Wie soll es enden, wenn man immer nur
Zerstört und niemals baut? Wird dann uns selbst
Die Erde nehmen, die wir frech verheerten?

Olav.

Wir sind des Meeres freie Söhne ja!
Ist dieses Land erschöpft, so spannen wir
Die weißen Segel lustig vor den Wind.
Und wo der hüste bunter Schmelz uns lockt,
Da hat uns auch ein kümmerlich Geschlecht,

Mit saurem Schweifs die tiefe Furche netzend,
Die goldne Saat erbaut, auf dafs wir fröhlich schmausen.

Sturt.

Genufs nur ist des Kriegers geltendes Gesetz.
Ein Sohn der dunklen Normen mifst er rasch
Die Spanne Zeit, die ihm Werandi gab;
Was Skulde birgt, ist seine Sorge nicht. (6)

Olav.

Sieh nur, wie Swen die alte Stirne runzelt!
Jetzt ist es Zeit zu geh'n, sonst schlägt er uns
Mit seiner Sittenpredigt Beule nieder.

Sturt.

Da kömmt der fremde Skalde wieder her!
Jetzt lafs uns bleiben, denn dem Alten singt
Er immer seine schönsten Lieder.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Alfred. Godwin.

Swen (ihm entgegen).

Seyd mir gegrüfst vom Herzen, edler Skalde! (7)
Wird mir doch wohl um's Herz, wenn ich Euch seh';
Und Euer Lieder Ton, er wiegt so sanft
Den Unmuth ein, der mir im Busen zürnt.
Ich fühle mich, wie aus der Gegenwart,
Ihr scheidet mich angenehm, einem bessern Seyn
Auf des Gesanges Fittig zugezogen.

Alfred.

Das eben ist der Dichtkunst heilig Recht,
Dem Leben zu entfliehn in's Reich der Ideale.
Ihnen beut uns Glasirs reife Frucht
Entgegen dann in heller, goldner Schale;
Wir sitzen selig bei der Asen Mahle;
Die Tugend herrscht im weiten Himmelssaale,
Wo einträchtig sich alle Guten lieben.
Was hier uns trennte, wilde Eigensucht,
Der rohen Stärke Stolz, der Laster ganzer Trofs,
Ist unter uns in der Gemeinheit Thal geblieben.

Swen.

Die Tugend ist des Dichters Element,
Die Schönheit das Gesetz, in dem sie sich bewegt;
Das fühl' ich, wenn das Herz mir höher schlägt,
Und freudiger sich die Gedanken heben.

Olav.

Des Liedes Macht wird überall gehuldigt,
Kein menschlich Wesen ist, das seinen Reitz verkennt.

Swen.

Wenn du dies fühlst, bist Du nicht ganz verloren.

Sturt.

Drum schenk' aus Deiner Fülle uns ein Lied,
Und nimm den Dank des frohen Kriegers an.

Olav.

Vergifs auch nicht, dafs Du vor Kriegern singst.
Der Schüler liebt der Flöte weichen Ton,
Doch besser klingt uns der Trommete Schall.
Ich weifs, Du kannst, von Bragur hoch geweiht, (8)
Wenn Du nur willst, auch Allen alles seyn.

Alfred.

Du mahnst mich richtig, wo wir eben sind!
Es sey! Ich sing' Euch Schlachtgewühl und Tod,
Denn wie die Gottheit über allem waltet,
Geht auch aus Kampf und Leidenschaft hervor.

Siebenter Auftritt.

Alfred setzt sich und stimmt seine Harfe. Mehrere Krieger versammeln sich um ihn her. Während er präludirt, kommen auch Amund und Ivar dazu. Amund winkt, den Sänger nicht zu unterbrechen. Während dem Gesange zeigt Amund Unzufriedenheit, winkt Ivar zu sich, und spricht leise mit ihm, worauf er, indeß Alfred mit einem kräftigen Nachspiel schließet, die Bühne wieder verläßt.

Alfred (singt zur Harfe). (9)

Recitativ.

Ueber Berg, über Thal,
Ueber das brausende Meer,
Schwebt die Walkyre,
Des Schicksals Magd!
Den edlen Krieger weiht ihr Speer
Zu Kampf und Tod, und in Walhalla
Theilt er mit Odin
Der Helden Mahl.
Doch wer Verrath im Busen trägt,
An dessen Hand der Jungfrau Blut,
Des Wanderers, des Waffenlosen klebt:
Und wär er auch tapfer,
Ihn decket in Hölheim
Unsühnliche Nacht,
Und Lokes Nattern nagen
Sein schwarzes Herz.

Romanze.

Wer kömmt dort von ferne?
Zum leitenden Sterne
Am Himmelszelt droben
Die Augen erhoben;
Im schwärzlichen Schiffe
Durch drohende Riffe?,
Vom Schlosse tönt hallend das schwelgende Mahl;
Bang stöhnt aus dem Kerker die Klage ins Thal.

Und leicht wie zum Tanze,
Mit drohender Lanze,
Springt Horst an's Gestade.
„Auf Herold, auf, lade
„Den Räuber zum Streite;
„Dem Sieger die Beute!
„Und rühret nicht den Frevler der Unschuld Harm:
„So fühl' er der Rache gehobenen Arm!"

Wie schäumen die Wogen,
Vom Strudel gezogen:
Schäumt Starno der wilde
Und tobt im Gefilde.
„Herbei, ihr Gesellen!
„Es müsse zerschellen
„Das Schiff an der Küste die brandende Flut;
„Die durstende Wüste, die trinke ihr Blut!"

Die Horner ertönen,
Die Schilde erdröhnen,
Die Helme erzittern
Die Schwerter zersplittern;
Am würgenden Speere
Verbluten die Heere.
Die Fürsten verstummen in schweigende Nacht;
Im Tod' ist die rasende Fehde vollbracht.

Befreiet zum Harme
Ringt Isolde die Arme,
Tief jammervoll schweigend
Zum Helden sich neigend
Erstarren die Glieder;
Sie regt sich nicht wieder.
Die Freunde das Denkmal am Hügel erbau'n,
Dem Schiller ein Zeichen, dem Jäger ein Grau'n.

Recitativ.

Ueber Berg, über Thal etc. da capo.

(Die Krieger schließen einen Kreis um Alfred.)

Swen.

Ich dank' Euch! O, das hat mich recht erquickt!

Olav.

Es war ein schönes Lied, das sag' ich auch,
Ob's Einem gleich nicht zu gefallen schien.

Sturt.

Was macht das aus? Man kann's nicht allen treffen.

Auch ist's mit Liedern wahrlich nicht gethan.
Die wechseln, wie die Luft, die sie beseelt.
Mit gradem Sinn, ohn' alle Schnörkelei
Spricht sich der Mann in dürren Worten aus.

Olav.

Kommt, hier ist Meth, ein köstliches Getränk!
Die Wahrheit wohnt auf braver Trinker Zunge.

(Sie füllen ihre Becher.)

Swen.

Gott Thor mit uns! den Becher weih' ich ihm!

Olav.

Den Dänen Glück, den Angelsachsen Tod!

Sturt

(zu Alfred, ihm einen Becher reichend).

Trinkt auf der Angeln gänzliches Verderben!

(Alfred giebt ihm den Becher, ohne zu trinken, zurück.)

Sturt.

Ihr wollt nicht trinken? Wie? Was ist das?

Alfred.

Nein.

Sturt.

Das dürft Ihr wagen in der Dänen Lager?

Alfred.

Ich trink' auf das Verderben keines Menschen.

(Unruhige Bewegung unter den Kriegern.)

Swen.

Bei Odin! er hat Recht. Es ist nicht edel!

Sturt.

Ihr wollt nicht trinken auf der Feinde Untergang?

Alfred.

Zu segnen nur, und nicht zu fluchen ward
Dem Sohn des Liedes ein Organ gegeben.
Der echte Skalde ist der Menschheit Priester,
Und gleich ist ihres Stempels heiliges Gepräg
Den Damen, wie den Angeln aufgedruckt.
Der Gute thut's in allen Erdenzonen,
Der Böse schändet's unter jedem Volk.

Sturt.

Ihr sollt mit glatten Reden nicht entschlüpfen.
Er ist der Sachsen Freund, ihr Spion ja wohl gar.
Lasst uns ihn greifen, Brüder, Ammud wird
Schon hören, wie der saubre Vogel singt!

(Gemurmel durch einander.)

Swen.

Lasst ihn, das rath' ich Euch!

Viele Stimmen.

Fort, fort mit ihm!

Godwin.

Zurück! der Skalde steht in Guntrams Schutz.
Bei seinem Zorn! wag's einer anzutasten!

Sturt.

Gilt Ammud nicht so viel, als er?

Godwin.

Nicht hier!

Denn dieser Theil des Lagers ist allein
Prinz Guntrams Hut vertraut. Ihm könnt Ihr klagen.

Sturt.

Bist Du nicht selber so ein Zwitterding,
Halb Dän' halb Angle, weder warm, noch kalt?

Godwin.

Ich bin in Eures Fürsten Guntram Dienst.
Vor ihm, vor seinem Richterstuhl werd' ich
Dir Rede steh'n. Doch jetzt gebiet' ich Dir:
Zieh Dich zurück und stör' die Ruhe nicht!
Sonst hab ich Fug' und Macht Dich zu verhaften.

Sturt.

Schon gut. Ich geh! doch triumphire nicht!
Gar bald, so meyn" ich, soll es anders klingen.

Swen.

Das lohn' Euch Thorr! Ich hätte mich geschämt,
Ein Däne ja zu heifsen, wär ihm was geschehn.

(Die Krieger zerstreuen sich unter einander murmelnd.)

Achter Auftritt.

Alfred. Godwin.

Alfred.

Wer bist Du, edler Jüngling, und was hiefs
Dich so zu meinem Schutze sprechen?

Godwin.

Herr, was ich that, geschah auf Emma's Wink,
Doch war willkommen mir des Fräuleins Auftrag.
Wer Ihr auch seyd, o wunderbares Wesen,
Ob unsre Ahnung trügt, ob wahr sie spricht:
Das Göttliche in Euch gebeut uns hohe Achtung. —
Ich heifse Godwin, und ein Däne war
Mein Vater zwar, doch zarte Liebe machte
Ihn heimisch früh auf Englands grünen Fluren.
Am Hofe Ethelwolfs wuchs ich als Knappe auf,
Und bin in Emmas Dienst; mein Eifer ward
Von ihr erkannt, vom Sieger Guntram selbst
Mit Edelmuth geehrt. — Doch jetzo ist's
Auch wahrlich Zeit, von mir mit Euch zu sprechen! —
Ihr müsset flieh'n und schnell! Prinz Amund ward
Von Eures Lieds geheimem Sinn beleidigt.
Dem Bösen ist die Wahrheit nur ein Spiegel,
In dem er seine Hälslichkeit erblickt.
Ich sah, wie er die kraus Stirne furchte,
Und wie das Blut in seine Wangen stieg.
Nie wird er dem verzeih'n, vor dem er mufst' erröthen! —

Hier, nehmt dies Oberkleid, die Schärpe auch,
Und diesen Hut mit Guntrams eignen Farben!
Das Wort heifst „Emma;“ dorthin geht der Weg;
Lafst mir die Harfe, und geleit' Euch Gott!

Alfred.

Ist es der Vorsicht Wink, die so mich führt?
Durch Sie? — Ich will ihm gläubig folgen.
Hier nimm die Harfe, und bewahr sie wohl!
Dein Name steht in meiner Brust geschrieben.
Wenn es das Schicksal will, werd ich sie lösen.

Godwin.

Habt Ihr etwas an Emma zu bestellen?

Alfred.

O Gott — an Sie — durch Sie — die Zunge ist
In diesem Augenblick mir noch gebunden.
Sag' ihr — der Himmel lächelt mild herab —
Sag ihr: wenn sie sich würdig fühlt, dem Ruf
Der Pflicht in ihrer Brust zu folgen, dann
Giebt Osberts Haus in Athelnays Gebirg
Von dem Vermifsten die gewünschte Kunde.

(Er hat Godwins Kleidung angelegt, und geht schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Godwin (allein).

Ein sonderbarer Mann! — Wie, wenn es gar — ? —
Nicht möglich! wenigstens wahrscheinlich nicht.
Und doch ist das wahrscheinliche so oft
Am wenigsten das wahre! — Emma wird
Das dunkle Räthsel wohl zu deuten wissen!
Ich that, was mir die Pflicht, was mir das Herz
Gebot; die Folge darf mich nicht bekümmern.
Zwar wird Prinz Amund wüthen, dafs ich ihm
Ein Opfer seiner Grausamkeit entzog.
Doch Emmas Schutz und Gunthrams Edelsinn
Erlauben mir dem Wüthenden zu trotzen.
Und sollt' ich auch — — Ja solch ein Zauber ist
Ob dieses Barden Wesen ausgegossen:
Dafs ich für ihn zu dulden gern bereit,
Für ihn zu bluten freudig bin entschlossen.

Zehnter Auftritt.

Godwin. Sturt. Priester Odins. Krieger.

Chor der Priester.

Heil dem Helden, der im Schutze
Odins seine Schlachten schlägt!
Geier folgen seinem Zuge,
Schädel zieren seinen Thron.

Einige Stimmen.

An der Nornen grausem Steine,
Tief geschwärzt in Nastronds Flammen,
Bringen Hila wir das Opfer
Für der Fürsten theures Haupt.
Wo des Herzens Pulse beben,
Springt empor die heil'ge Flut;
In dem schnell entflieh'nden Leben
Offenbart die Zukunft sich.

Chor.

Odin weihen wir den Schädel.
Blicke gnädig auf uns nieder,
Wolkensammler, Erderschüttrer,
Heldenvater, Schlachtengott!

Oberpriester.

Wo ist der Fremdling, den die Götter sich
Zum Opfer auserkohren? Lange schon
Verkündeten untrüglich sichre Zeichen
Der Nifelheimer Zorn. Die bleichen Schaaren
Der Angelsachsen, die der fromme Sinn
Des Fürsten Ammund gegen Hilhelm sandte,
Verschmähet Hilas Stolz. Ein ausgezeichnet Haupt
Verlangt der Unterirdschen dunkle Rache.
Es ist gefunden! denn ein Traumgesicht
Bezeichnet es dem Gottgeweihten Seher.
Es beut sich selbst dem Opfermesser dar.

Man führ' ihn stracks herbei, den falschen Skalden,
Der unter Dän'schem Kleid ein angelsächsisch Herz
Verbirgt! Aus seinem heifsen Herzensblute
Weissagt der Seher unsern Waffen Sieg.

Sturt (zu Godwin).

Du siehst, ich halte Wort.

Godwin.

Der Sänger ist
Geborgen unter Guntrams mächt'gem Schutz.
Dort suchet ihn!

Sturt.

Verräther! Ist dies nicht
Sein Kleid und seine Harfe? Gebet ihn
Heraus! Wohin ist er entflohn? Bekennt!

Oberpriester.

Ihr weihet Euch den Unterirdschen selbst,
Wenn Ihr ein schon bezeichnet Opferhaupt
Zu bergen Euch erkühnt.

Godwin.

Gewahrt Euch selbst!
Hier wehet Guntrams siegendes Panier.
Der Sänger stehet unter seinem Schutz.

Oberpriester.

Der fromme Guntram wird den Göttern nicht
Ihr Opfer vorenthalten wollen. Drum
Gebt ihn heraus, auf dafs wir mit ihm schalten,
Wie unsers Amtes ist!

Sturt.

Wo ist er? sprich!

Godwin.

Er ist nicht hier.

Sturt.

Verrätherischer Sachse!

Du liefsest ihn entfliehn. Doch frommen soll's

Nicht ihm, noch Dir. Prinz Amund folgt uns.

Godwin.

Sturt, zügle Deine Zunge, rath' ich Dir!

Sturt.

Du willst nicht sagen, wo er hin ist?

Godwin.

Nein.

Sturt.

So greift ihn selbst! Er blute dann für ihn!

(Er dringt mit seinen Leuten auf Godwin ein, dem andre zu Hülfe kommen. Handgemenge.)

Eilfter Auftritt.

Amund und Guntram von verschiedenen Seiten mit Gefolge. Vorige.

Amund.

Was giebt es hier? Wer wagt zu widerstreben?

Guntram.

Welch Handgemeng! Was stört die Ruh im Lager?

(Beide Partheien stecken ihre Schwerter ein, und ziehen sich beim Anblick des Prinzen ehrerbietig zurück.)

Sturt.

Er hat den Frevler uns entwischen lassen.

Oberpriester.

Das Opfer will den Göttern er entziehn.

Guntram.

Wer frevelt hier, und welche Götter herrschen
Hier ohne mich? — Was ist geschehn? Sprich, Godwin!

Godwin.

Der edle Sänger, welchen Ihr beschützt,
Hat mit den sanften Tönen seines Lieds
Ihr schuldiges Gewissen unsanft angestofsen.
Sie wollen Häla ihn zum Opfer bringen.

Oberpriester.

Ein Traumgesicht hat ihn dazu bezeichnet.

Guntram.

Ich kenne Dich und Deine Träume, Freund!

Sturt.

Er ist ein heimlicher Verräther, Herr!
Er weigerte sich auf der Dänen Glück
Mit uns zu trinken.

Godwin.

Nein, das that er nicht.
Nur auf der Angeln gänzliches Verderben
Hat er den Trunk verschmäht; denn wie er sagt:
„Zum Segnen nur und nicht zum Fluchen ward
„Dem Sohn des Liedes ein Organ gegeben.“

Guntram.

Wo ist er jetzt?

Godwin.

Prinzessin Emma hatte
Ihn mir vertraut. Bei meinem eignen Heil
Befahl sie mir, sein heilig Haupt zu wahren.
Als nun ein ungerechter wilder Groll
Sich gegen ihn erhob, da rieth ich ihm
Das Dänenlager eilends zu verlassen.

Amund.

Wie dem auch sey: Verdächtig ist der Mensch!

Sturt.

Wir setzen nach, und holen ihn zurück.

Guntram.

Ich spalte dem den Schädel, der sich rührt! —
Nicht wohl hast, Godwin, Du gethan, zur Flucht

Zu rathen, denn ich habe Muth und Kraft
Genug zu schützen den, der mir vertraut.
Doch hat er selbst voll Kleinmuth sich entfernt:
So zieh in Frieden er auch seine Strafse!

Amund.

Ich glaube fast, die Nachsicht wird Dich reu'n.
Nach allem scheint er mir ein schlauer Späher.

Guntram.

Den furcht' ich nicht, denn offen vor der Welt,
Wie vor den Göttern zeigt sich mein Gemüth.
Und warlich, unsrer Dänen Tapferkeit
Darf doch wohl eben keine Zeugen scheu'n?
Dem Tapfern ziemt nicht kleinlicher Verdacht;
Und kleinlich wär's von Regner Lodbrogs Enkeln, (10)
Des Feindes Ränke, den sie offentlich besiegt,
Heimlich zu fürchten! — drum, so lang ich Feldherr bin,
Soll keines Einzeln niedre Leidenschaft
Sich mit der Sorgfalt für das Ganze decken,
Kein Priester in des Himmels Namen morden.
Denkst anders du, so theilen wir das Heer,
Und jeder folgt dem Führer, den er wählt.

Amund (für sich).

Der Schwätzer hat der Meisten Sinn bethört;
Ich mufs ihn schonen, bis es anders wird.

(laut)

Verhüte Thorr, dafs ein armsel'ger Wicht

Von Binkelsänger Bruderzwist entflamme!
Gern geb' ich Deiner Grofsmuth nach; ich weifs,
Du wirst die Klugheit auch nicht überhören.
Komm in Dein Zelt! Ich habe Dinge Dir
Von ein'ger Wichtigkeit geheim zu sagen.

(zum Volk)

Ihr könnt in Frieden aus einander gehn!
Wir werden uns für euer Wohl berathen.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Freier Platz vor Osberts Wohnung. An der einen Seite ein Grabhügel mit einem Kreuz, das Blumenkränze zieren.

Alwina. Godwin.

Godwin.

Hier ist der Liebe stiller Zufluchtsort!
In diesen Hainen lächelte das Glück
Dem edlen Paare, von der Welt verstofsen.
Auf heil'ge Erde tritt mein leiser Fufs
Und ein Gefühl unendlich banger Sehnsucht
Beschleicht mein Herz. O wär's auch mir vergönnt,
Alwina, hier an Deiner sanften Hand,
Fern von der Welt und ihrem schnöden Tand
Ein stilles Götterleben zu durchleben.
Wie Osbert und Elgiva es gelebt!

Alwina.

Verschont mit diesen Bildern, diesen Wünschen
Mein armes Herz! Ach, wären dieser Flur
In nachbarlichen Hütten wir geboren!
Ich fühle Deinen Werth, Du guter Mensch!
Doch sprich: was kann ich Arme für Dich thun?
Du kennst ja meines Vaters Stolz, in ihm
Die Scheidewand, mit der schon die Geburt
Des Thanes Tochter vom Geerlen trennt. (11)

Godwin.

Die Liebe macht sonst alles gleich. Vermag
Sie nichts denn über dieses Vorurtheil?
Doch nicht hinuntersteigen soll zu mir
Alwina. Nein, ich schwör es bei dem Gott,
Der Muth und Kraft in meine Seele haucht: —
Ich schwinge mich zu Dir empor! — Die Pforten
Des Glücks sind weit dem Muthigen geöffnet.
Der grofse Kampf um eines ganzen Volks
Selbstständigkeit beginnt, aufs neu entflammt,
Und Ehre krönt den Tapfern in der Schlacht.
Das Leben setz' ich an des Lebens Werth
Und so bin ich gewifs, stets zu gewinnen. —
Der erste Edle war ein kühner Wagling
Von gleichem Muth zu starker Körperkraft.
Was oft dem Ehrgeiz schon gelang, sollt' es
Der Liebe denn allein unmöglich seyn?
Ein Wort des Trostes nur geleite mich

Ins Schlachtgefilde. Wenn der Ritter einst
Die Hand des Fräuleins fafst: wird willig ihr
Das Herz in hold verschlofsner Regung folgen?

Alwina.

Sagt Euch mein duldend Schweigen nicht genug,
Mit dem ich, ach zu willig nur mein Ohr
Zu solchen Reden neige? — Ziehet hin!
Der Gott der Liebe und der Tugend sey
Mit Euch im Kampf! Mit Eurem Leben sinkt
Auch mir des Lebens süfs geträumtes Glück.

(Godwin beugt sich auf ihre dargebotene Hand.)

Zweiter Auftritt.

Emma. Ethelwitha kommen aus dem Hause. Alwina und Godwin ziehen sich zurück.

Emma.

Komm, liebe Schwester! Hier ist's wohler mir.

Ethelwitha.

O meine Schwester! darf ich Dich so nennen?

Emma.

Ich bin's, Geliebte meines theuren Bruders!
Zu meinem Troste hat ein Engel Dich
Mir zugeführt. Dein unverdorbner Sinn,
Dein einfach ruhig liebendes Gemüth
Thut meinem wunden Herzen innig wohl.

Glückselige! Dein ganzes Wesen ist
Mit Deiner Liebe eins, kein Zwiespalt wohnt
In Deiner Brust; Du wünschest, was Du willst,
Und willst nur, was Du darfst. — Erzähle mir
Von Deinem Alfred, meinem langvermifsten!
Ich kann nie müde werden es zu hören.

Ethelwitha.

Was kann ich armes Mädchen Dir wohl sagen?
Ich sah nur in der Liebe mildem Licht
Den liebenswürd'gen, edlen Menschen. Ach!
Der Held, der Fürst war meinem Herzen fremd.
Als er erschien mit seiner Rede Kraft,
Mit seiner Lieder zauberischen Tönen:
Da flog entgegen ihm mein stilles Herz;
Ein neues Daseyn ging in meiner Seele auf.

Emma.

Die Macht der Liebe waltet wunderbar.
Als ich durch Kriegsglück in des Siegers Hand
Gerathen war, da hafst' in ihm den Feind,
Verachtete den Götzendiener ich. —
Sein Edelmuth hat zwiefach mich besiegt.
Zu lieben zwang er, was ich hassen sollte,
Mein stolzes Herz; Nur Dir darf ich's gestehn. —
Doch fahre fort!

Ethelwitha.

Ein armer Jäger kam
Er in die arme Hütte meines Vaters.

Zwar sprach er anders wohl, als ich bis jetzt
Die Söhne dieses Waldes sprechen hörte.
Das *brachte* ihn näher uns. Ich liebte ihn
Lang' eh ich wufste, was die Liebe sey,
Die erst im Augenblick der Trennung ich
Mit aller Glut, die mich verzehret, fühlte.

Emma.

Wüfst' ich es jetzt, wie theuer Guntram mir
Gewesen, hätte nicht die Flucht von ihm
Mein Herz in seinem Innersten zerrissen?

Ethelwitha.

Auf einmal fielen alle Hüllen ab,
Und mich umflofs ein blendend furchtbar Licht.
Mein Edmund Englands hochgepries'ner Held,
Ich Osberts Grat von *Lincoln Tochter*, der
Der *grofse Alfred* sich zum Ritter weihte — —
Es schwamm vor meinen Augen, ich erlag
Der wechselnden Empfindung starker Flut
Er ging, mit ihm entfloh mein kurzes Glück,
Und dafs ich athme, leb', ist mir ein Räthsel.

Emma.

Da kam er, ach, mich vor mir selbst zu retten!
Ist's möglich, dafs ich einen Augenblick
Ihn nur verkennen konnte? — O das Herz
Sieht richtiger als aller Klugheit Grübeln!
Geweckt hat er das befsre Seyn in mir
Und Kraft gegeben meinem schwachen Willen.

Ich floh hieher, hier traf ich seine Spur.
Er lebt, er ist geborgen, glaub es mir!
Und England sieht in ihm bald seinen Rächer.

Dritter Auftritt.

Godwin. Die Vorigen.

Godwin.

Von Odos Heere bringt man frohe Kunde;
Der König war dort eben angelangt.

Ethelwitha (sinkt auf die Knie).

O Gott, mein Gott! wie kann ich Arme danken?!

Emma.

Ich sprach's so eben aus vertrauensvoll.
Ein glücklich Zeichen — Bald wird es erfüllt.
Wen so die Vorsicht leitet, traun, der ist
Vom Schicksal zum Verderben nicht erkohren. —
Auf, Ethelwitha! Sollten wir denn hier
In träger Ruh, von Furcht und Angst gepreſst,
Ein müfsig Leben führen, weil Gefahr
Ob den geliebten Häuptern drohend hängt?
Erträgst du das? Ich denke warlich, nein!
So lafs uns ziehn! Wir folgen ihm ins Feld,
Die Harf' im Arm, ihm süfse Lieder singend,
Und stehn im Kampf ihm unerkannt zur Seite.

Ethelwitha.

Du hast aus meiner Seele tiefstem Grund gesprochen.
Wie gute Engel lafs uns ihn umschweben!
Ich bin nicht furchtsam mehr, die Liebe hat
Mit ihrer Kraft den schwachen Geist gestärkt.
Ich folge ihm am Tage der Gefahr,
Und Wonne ist's, mit ihm, für ihn zu sterben.

Emma.

So lieb' ich Dich. Die mächt'ge Leidenschaft,
Die uns entflammt, erhebt selbst über sich
Das edle Herz, indefs noch mehr herab
Die prunkende Gemeinheit sie erniedrigt.
Vielleicht ist mir's vergönnt, die edelsten
Der Menschen, nur von feindlichem Verhältnifs
So scharf getrennt, in Liebe zu vereinen.
Und war's ein Traum, er ist des Lebens werth,
Das ich an den Versuch so willig setze! —
(Zu Godwin) Bereitet alles zu der schnellen Reise!
Wir brechen heute noch zum Lager auf.

(Godwin ab.)

Vierter Auftritt.

Emma. Ethelwitha.

Ethelwitha.

Nur Eines fällt mir schwer, der Abschied von
Der Mutter Grab; ich dacht' es nie zu lassen.

Emma.

So grüfs es dann mit kindlich frommen Zähren!
Sie segnet Dich; Sie lichte ja wie Du.

Ethelwitha (am Grabe).

Du, deren Leuchte mir zu früh verglommen,
O meine Mutter, heldenmüthge, reine!
Jetzt schwebest du im sel'gen Chor der Frommen,
Indefs ich hier an deinem Grabe weine.
Bald wird dein Kind, ich hoff' es, zu dir kommen;
O nimm mich gnädig auf, wenn ich erscheine!
Vergieb, wenn ich dein stilles Heiligthum verlasse,
Und mich der Welt unstätem Treiben überlasse!

Emma.

Dir ist des Lebens Leitstern nicht verglommen,
Des einigen Gemüthes heil'ge Reine;
Doch ach in meinem Herzen ist entglommen
Die Leidenschaft in streitendem Vereine.
Der Pflicht Geboten bin ich nachgekommen,
Wenn gleich der Lieb' ich heifse Thränen weine.
Der Tugend Pfade hab' ich nicht verlassen,
Doch mufs ich wohl vielleicht im harten Kampf erblassen.

Ethelwitha.

Du warst der Welt und ihrem Glanz entzogen,
Zu folgen dem Geliebten in die Stille.
Ich muſs von gleichem Triebe fortgezogen
Hinaus aus meiner heimathlichen Stille
In des empörten Lebens wilde Wogen.
So ist des Schicksals ausgesprochner Wille.
Mocht ich, wie Du, durch jegliche Gefahren
Doch nur des Herzens innern Frieden mir bewahren!

Emma.

Kein Schimmer schwebt ob meines Schicksals Wogen
Und fürchterlich ist diese mächt'ge Stille.
Von gleichen Kräften werd' ich fortgezogen
Und schwankend wankt der menschlich schwache Wille.
Ach wenn erscheinet mir der Friedensbogen,
Nach dunklen Wettern in des Glanzes Fülle? —
Begleite mich, mein Muth, durch die Gefahren!
Den Frieden kennt ich nicht, die Pflicht muſs ich bewahren.

(sie fallen einander in die Arme und gehen verschlungen ab.)

Fünfter Auftritt.

Lager der Angelsachsen.

Alfred. Sigwin. Osbert. Edrik. Sächsische Edle und Krieger in Umzug.

Alle.

Heil unserm König Alfred! Glück und Heil!

Sigwin.

Ihr seyd mit uns; Nun komm' ich keine Furcht.

Osbert.

Mit Gott und Euch ist uns der Sieg gewiss.

Alfred.

Ich dank' Euch, meine Freunde! — Ja, mit Gott!
Er hat mich meinem Volke wunderbar erhalten.

Edrik.

Das Glück, das uns so lang den Rücken wandte,
Kehrt wieder bei uns ein. Die Angeln sind
Erwacht von ihrem schandevollen Schlaf,
Vom trägen Brüten leidender Verzweiflung.

Sigwin.

Dein Name wirkt gleich einem Zauberspruch.
Von allen Seiten strömt zu unsern Fahnen
Das Volk herbei.

Osbert.

Der Däne sieht und staunt.
Das hatt' er, sicher schwelgend, nicht erwartet.

Es sind Gesandte da aus ihrem Lager,
Mit freundlichem Erbieten, wie es heifst.

Edrik.

Was kann der Norman wollen, als Verrath?
O weise sie, mein König, schimpflich ab!

Alfred.

Nicht also, Than! Man führe sie herbei! (Osbert ab.)
Ein Fürst mufs alles hören. Schonen darf
Der Feldherr oft kein Blut für's Vaterland;
Doch weh dem König, der's mit Lust vergiefst!

Sechster Auftritt.

Vorige. Knut. Habor. Osbert.

Habor.

Willkommen *sey im Leben: König Alfred!*
So hiefs mich Guntram, Fürst der Dänen, sprechen.
Nie hat er Dich gehafst, denn tapfer schlug
Dein Schwert ihm gegenüber in der Schlacht;
Dein Wort ist weis' und adelich Dein Thun.
Jetzt beut er freundlich Dir die Heldenhand.
Er liebet Deine schöne Schwester Emma.
Gieb sie dem edlen Guntram zum Gemahl;
Das Reich werd gütlich unter Euch getheilt,
Und Friede blühe zwischen unsern Völkern!

Knut.

Auch Ammds grofses Herz, dem Bruder hold,

Spricht willig ja, wenn es sein Glück betrift.
Drum wähle nur den Ort zum Friedensschlufs!

Alfred.

Ihr seyd willkommne Boten, ehrenwerth
Ist Euer Auftrag. Aber jetzt erlaubt,
Dafs ich zuerst des Bruders Sorge stille.
Wo ist, wie lebet meine Schwester Emma?

Habor.

Wir suchen sie bei Dir. Der Dänen Heer
Hat kürzlich sie in hast'ger Eil verlassen.
Prinz Guntram ist auf's zärtlichste besorgt,
Kein Schlummer bringt ihm Ruh', weifs er sie nicht
In Deinem brüderlichen Schutz geborgen.

Alfred (für sich).

O Gott sey Dank! Sie hat mich nicht getäuscht.
(laut) Zwar weifs ich nichts von ihrem Schicksal noch,
Doch hat sie unverfolgt das Heer verlassen,
So darf ich sie in guter Obhut glauben.

Habor.

Der Liebe Zwang hat Guntram stets verschmäht.
Ein freier Mann freit er das freie Weib,
Und wirbt um ihre Hand, wie sich's geziemt.

Alfred.

Ich kenne Guntrams hohen Edelsinn
Und meine Achtung ist ihm längst geworden.
Ich fasse gern die Hand, die er mir beut;
Der Himmel gebe unserm Werke Segen!

Den Frieden lieb' ich. Wohl ist Blut genug
In diesem schicksalsvollen Kampf geflossen,
Und Englands Fluren, durch den Krieg entvölkert,
Sind weit genug, der Dänen tapfre Schaar
Mit uns zu nähren. Doch die Einheit nur
Beschützt den Staat, hält ihn in seinen Fugen.
Ist's Euren Fürsten Ernst, sind sie bereit
Als Oberlehnsherrn mir zu huldigen:
So sey Ostangeln und Northumberland
Dem Dänenvolk für immer eingeräumt.
Dort leb' es fort nach seiner Väter Weise,
Von seinen eignen Herzogen beherrscht.
Zum Pflug sey die Streitaxt umgeformt,
Das Schlachtschwert kommne friedlich sich zur Sichel!
So wohnen wir als Nachbarn dann vereint,
Und bleibt ein Wettstreit zwischen uns noch übrig:
So sey es nur, wer mehr sein Volk beglücke! —
Was meiner Schwester Hand betrifft, so will
Der Christen Sitt' und heiliges Gesetz,
Dafs nur der Christ die Christin freien möge.
Wir dieses einz'ge Hindernifs entfernt,
Gebt's dem Himmel einst, dafs Guthrams Herz
Der Wahrheit Stral' sich öffne: wahrlich dann,
Dann giebt's auf Erden keinen bessern Mann,
Den lieber ich als meinen Bruder grüfste. —
Dies bringt den edlen Fürsten ihr zur Antwort,
Zur Friedensunterhandlung lad' ich sie

Zum nahen Bischoffsitz, und stelle Geifseln,
Wie es Gebrauch und ihre Willkühr heischt.

Knut.

Wir gehen Deinen Auftrag zu erfüllen,
Entlafs uns jetzt mit sicherem Geleit!

Alfred.

Lebt wohl und kehrt zur guten Stunde heim!

(Er winkt einem aus seinem Gefolge, die Gesandten zu begleiten.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Sigwin. Osbert. Edrik. Gefolge.

Edrik

(sehr gerührt, mit fast erstickter Stimme).

Lebt wohl, mein König! — Segen sey mit Euch!

Alfred.

Was ist Dir? So mit einmal ganz verändert?

Edrik.

Zum Frieden beutst Du Deine königliche Hand
Den Dän'schen Wölfen. Darum lafs mich ziehn!
Ich habe Rache ihrer Brut geschworen;
Nur mit dem Leben ist der Schwur gelöst.

Alfred.

Kaum kenn' ich Edrik, meinen sanften Freund.
Soll ewger Krieg der Erde Völker trennen
Und nie des Blutvergiefsens Ende seyn?

Edrik.

Noch weifst Du nicht, welch Arges ich erduldet.
Vergönne es dann und muthe mir nicht zu,
Den Bösewicht in Frieden zu umarmen,
Der mir mein irdisch Himmelreich geraubt!

Alfred.

Wir haben lang uns nicht gesehen, Edrik.
Welch ungeheures hast Du denn erfahren,
Dafs es Dich so im Innersten verkehrt?

Edrik.

Du kennest Ida, kanntest sie vielmehr,
Denn nur ihr Schatten weilt noch unter uns.
Der Liebe süfse, heil'ge Sympathie
Vereinte uns in zarter Jugend schon.
Jetzt war der Tag erlebt, an dem sie mein,
Für immer mein, nur mein gehören sollte.
Schon stand der Priester am Altare da,
Uns einzusegnen nach der Kirche Brauch;
Der grüne Kranz durchschlang die blonden Locken,
Und wie sie ging, schien eine Himmlische
Der Menschen Töchtern zugesellt zu seyn.
Der Tempel war mit Gästen angefüllt
Von unsern Edlen, Dän'schen Rittern auch,
Die wir als unsre Sieger ehren mufsten.
Auch Ammud war zum Feste eingeladen.
Er kam, er sah die göttlich schöne Braut
In ihrer Pracht. Des Herzens wilder Trieb

Erwuchs zur Flamme schnell, die alles sengt.
Verletzt ward nun, was heiliges zuvor
Die Menschen je gekannt, mit frechem Hohn,
Geraubt die Braut am friedlichen Altar. — —
Wo waren deine Blitze, tauber Himmel?
Er schwelgte dort in thierischem Genufs,
Wo mich ihr Kufs vergöttert haben würde.
Geschändet ward sie — hör es, König, wohl! —
Geschändet und alsdann von ihm verstofsen.
In Berthas Münster nahm den Schleier sie,
Im Leben mehr, als zehnfach schon gemordet. —
Da, — als mich nun — ein trauriges Bemüh'n!
Der Freunde Sorgfalt dem verhafsten Lichte
Wieder gegeben, schwur ich hoch und laut
Dem Räuber Rache, Tod dem Dänenvolk!

Alfred.

Mein armer Edrik! — Nur ein Herz, das liebt,
Kann ganz den Schmerz des Deinigen ermessen.
Ich fühl' ihn, Freund! — Doch wenn für sich allein
Und ihren Heerd und ihre Rache nur
Gemeine Bürger leben dürfen: muls
Der Fürst, der Edle sich dem Ganzen opfern,
Die eigne Leidenschaft dem Staate schlachtend.
Damit bezahlt, ach nur zu theuer oft!
Er seines Ranges Wurde.

Edrik.

Ich entsag ihr.

Weg mit des Thanes prunkendem Panier!
Ich bin ein Mensch nur, will ein Mensch nur seyn,
Als Mensch mich rächen, und dann freudig sterben.

Alfred.

Ich ehre Deinen Schmerz. Doch macht die Zeit
Und die Vernunft auch ihre Rechte geltend.
Ihr anvertrau' ich Dich, mein Jugendfreund! —
Noch ist der goldne Friede weit entfernt.
Zwar kenn' ich Guthrums edlen Biedersinn
Und seine Liebe, sein Gewicht im Heer;
Doch ist auch Anunds Tücke mir bekannt,
Und seiner Sitten Wildheit und der Groll,
Den unverzeihlicher Verbrechen sich bewußt,
Sein schwarzes Herz den Angelsachsen birgt.
Bereit zum Frieden, darf das Schwert nicht ruh'n;
Zur Schlacht gerüstet unterhandeln wir.
So wird des Königs und des Feldherrn Pflicht
Vereint und das Geschick erfüllt. — (zu Osbert) Habt Ihr
Noch keine Kunde von der Heimath?

Osbert.

Nein.

Alfred.

So sendet einen sichern Boten hin!
Ich hoff', auch Emma ist geborgen.
Des Schicksals Prüfung ist vollbracht;
Nach harter Leiden trüber Nacht
Strahlt freundlich uns der Zukunft lichter Morgen.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Amunds Zelt.

Amund. Knut. Habor. (im Gespräch.)

Amund.

Wie ich Euch sage, Guntram darf nicht ahnden.
Dafs Alfred Euch so ehrenvoll empfing.
Ich glaube warlich, der verlichte Knabe
Verkauft' um einen goldnen Hochzeitring
Der Dänen Ruhm und seiner Heimath Götter!

Habor.

Doch wagen wir, mein Prinz, nicht allzuviel?
Er ist mein Freund, und ich soll ihn betrügen!

Amund.

Nun eben darum, weil Dein Freund er ist,
Mufs seine Ehre Dir ob allem gelten

Er denkt Dir's selbst, wenn einst der Zauber bricht,
Der um der Diane Netz ihn hat betangen.
Willst Du der Sächsin, die dem wackern Mann
Zu seiner Magd, zu seinem Kebsweib höchstens
Gedienet hätte, selbst als Sklave dienen,
Wenn Gudrun feig am Weiberrocken spinnend
Sein Volk vergiftet, und seine Götter schändet?

Knut.

Es wär empörend, es zu denken nur!

Amund.

Wie, jenen Knaben Alfred, den so oft
Des Normans Arm besiegt, und dessen Rücken
In manch'er Schlacht, den fliehenden, wir sahn —
Ihm wollten wir als Oberherrschern huldgen?

Knut.

Zum Pflug die Streitaxt formen und das Schwert
Zur Sichel krümmen — war das nicht sein Wort?
Der Norman sollte, seinen Sklaven gleich,
Mit tapfrer Faust, des Krieges nur gewohnt,
Den Karst regieren, mit dem Sachsenvolk
In feigen Friedenskünsten nur wetteifernd?

Amund.

Eh müssen Regner Lodbrogs (10) Schlangen mir
Im Feindesherker tief das Herz zerfressen!
Ists so weit schon mit uns gekommen, dafs
Dem grofsen Plan, der Angeln ganzes Volk
Zu unterjochen, wir verzichten müfsten?

O warlich nein! Ein kleines Häuflein ist
Der Ruth' entlaufen, die wir lässig führten.
Der Meister kömmt; der feige Sklave bebt,
Bei seinem Anblick allen Trotz vergessend,
Und wieder bald zurück gepeitscht ist er
In den gewohnten Stall, dem Thiere gleich.
Nur eins ist Noth, nur dafs wir einig sind!
Und dazu müfst ihr, wider Willen auch
Den hart bethörten Bruder zu mir kehren.
Empört sein Blut durch bittern Spott und Hohn,
Mit dem, so sagt ihr, Alfred unsern Antrag
Verworfen habe, feuert seinen Stolz
Zur Wuth, zum Rachedurst, und unser ist der Sieg!

Habor.

Du hast mich überredet. Wohl, es sey!
Wie ein gereizter Eber soll er toben.
Ich folge Dir, die Folgen über Dich!

Amund.

Auf, eilen wir! Die Folgen über mich!

Zweiter Auftritt.

Abend. Angelsächsischer Lager. Im Hintergrunde Altfrede Zelt.

Emma und Ethelwitha kommen als Sänger verkleidet, mit Harfen im Arm, und setzen sich auf einen großen Stein im Vordergrunde. Godwin bleibt etwas weiter rückwärts.

Emma und Ethelwitha singen und begleiten sich wechselsweis auf der Harfe.

Beide.

Kühl und duftig sinkt die Nacht
Vom bestirnten Himmel nieder,
Schlummer deckt der Müden Glieder,
Nur treue Liebe wacht.

Ethelwitha.

Ach des **Mondes Strahl bescheint**
Manches still verhauchte Sehnen
Und der Wehmuth bange Thränen,
Dem verschwiegenen geweint!

Emma.

Auf den dornigen Kissen
Wälzt der Schuldige sich;
Unterwacht ist sein Gewissen,
Als des Tages Licht verblich.

Ethelwitha.

Im Gefühl seiner Kraft
Schaut der Held durch die Nacht,

Die im heiligen Geschäfte
Seiner Pflichten er durchwacht.

Beide.

Ruhig schlummern alle Herzen,
Ist das letzte Haus bestellt,
Und der Todtenfeier Kerzen
Gleichen Sternen jener Welt.

Hoffnung hellt des Lebens Morgen,
Hoffnung folgt uns in die Nacht;
In der Mutter Schoofs geborgen,
Ist des Daseyns Traum vollbracht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Osbert mit Gefolge, das im Hintergrunde bleibt.

Ethelwitha

(die sich hinter Emma zu bergen sucht).

O Gott! Mein Vater!

Emma.

Ruhig! Muth gefafst!
Verrathe Dich nicht selbst mit Deiner Angst!

Osbert.

Ein lieblich Lied, und rechte feine Stimmen!
Wer seyd ihr Kinder, und woher des Landes?

Emma.

Sind wir Waisenknaben hier aus Westex.
Ihm Herr zu folgen trieb uns unser Herz,
Der Angelsachsen adelich Gemüth
Mit Lieben zu erfreu'n, bis unser Arm,
Einst auch erstarkt, das Schwert für's Vaterland
Zu führen lernt.

Osbert.

Wo habt ihr Euren Pafs?

Emma.

In unserm angelsächsisch treuen Herzen.

Osbert.

Das Wort ist gut, doch glatte Worte sind
Nun gar zu oft die Hülle böser Meinung.
Auch zeigt ihr Muth, und dieses spricht für Euch.
Doch jener *Knabe da mit scheuem Blick,*
Der hinter Euch sich zu verbergen strebt:
Kein gut Gewissen schlägt in seiner Brust!

Emma.

Der arme Bursche ist es nicht gewohnt,
Mit edlen Herrn zu sprechen.

Osbert

(zieht Emmanuel hervor.)

Komm doch her!
Was ist Dir, Kleiner? Zitterst ja wohl gar?
Hast Vater, Mutter wohl entlaufen? Wie?

Emma.

Emma.

Ihr ängstiget das arme gute Kind,
Das immer stummer wird, je mehr Ihr drängt.

Osbert.

So geht's, wenn's hier (er zeigt aufs Herz) nicht völlig
richtig ist! —
Doch genug des Scherzes, gnädige Prinzessin!
Ich bitt' Euch, meinen Diensten zu befehlen.

Emma.

Was ist das, Herr?

Osbert.

Verstellt Euch weiter nicht!
Ihr seyd entdeckt.

Ethelwitha.

O Gott, mir bricht das Herz!

Emma.

Wie sollte Godwin wohl —

Osbert.

Mifstraut dem Diener nicht!
Elfleda sandte mir von allem Kunde.
Der Bote, kundiger des Weges, kam
Euch noch zuvor. — Mit Euch darf ich nicht rechten
Ihr dürfet freilich thun, wie Euch beliebt.
Doch dafs auch Ethelwitha, meine Tochter,
Mir unbewufst den wichtig-ernsten Schritt,
Die Heimath zu verlassen, wagen würde:
Das hatt' ich nicht erwartet.

Ethelwitha.

O mein Vater,

Zürnt nicht mit mir! Wie kommt' ich anders dem?
Mein ganzes Wesen ist im innersten verändert.
Es trieb mich fort vom väterlichen Heerd,
Dahin, wo Osbert weilt, wo Alfred lebt.
Sollt' ich in stiller Angst mich dem verzehren?

Emma.

Vergebet ihr! ich habe sie beredet.

Osbert.

Es sey! — Doch wenn Ihr mir vergönnen wollt,
Als treuer Diener euch zu fragen:
Habt Ihr bedacht? Was wollt Ihr selber hier
Im Lager, mit vielleicht der Schlacht,
Der entscheidenden, wie keine war?
Wollt Ihr des Bruders schwere Sorge häufen,
Und soll der Feldherr, der so vieles trägt
In seinem vielumfassenden Gemüth,
Noch um die Schwester bangen? Soll den Geist,
Dem eines Volkes Schicksal Gott vertraut,
Im Augenblick der drohenden Gefahr
Die stille Angst um der Geliebten Haupter
Und ihre Sicherheit im großen Plane irren?

Emma.

Dann sey von uns das frevelnde Bemühn,
Den Held zu stören in dem großen Werk!
Wir wollen weilen wie dem König sein,

Und seiner treuen Wächter Zahl vermehren.
Des Weibes Blick sieht schärfer, als der Mann,
Wenn die Gefahr sich dem Geliebten naht.
Wir wachen heimlich über seinem Wohl.

Ethelwitha.

Ihm unerkannt will ich zur Seite schweben,
Und kann ich weiter nichts, mit meiner Brust
Den Pfeil empfahn, der seinem Herzen droht.

Osbert.

Wie stark die Liebe selbst im Schwachen wird! —
(zu Emma) Doch wahrlich traut Ihr Euren Reizen doch
Auch gar zu wenig zu, wofern Ihr glaubt,
In dieser Hüllung Eurer Schönheit Glanz,
Die zarte Würde hoher Weiblichkeit
Im rauhen Mannerkleide zu verbergen.

Emma.

Wie fein gesagt! — Hätt' ich in Osbert doch
Den schmeichlerischen Höfling nicht gesucht!

Osbert.

Nicht Schmeichelkünste übt der Biedermann,
Wenn er des Weibes edlem Liebreiz huldigt.
Die Kindheit wächst in seiner Pflege auf;
In ihm nur kann des Jünglings Schwärmerei,
Des Mannes Kraft des Lebens Wonne finden,
Und noch des Alter wärmt der milde Strahl. —
Doch in des Krieges Greuel soll das Weib
Nicht kühn sich drängen, soll das Heilige

In seinem Innern rein bewahren! —
Verlafst das Heer! — Im nahen Kloster soll
Euch täglich, stündlich sichre Kunde werden.
Es naht des dunklen Schicksals Ausspruch sich.
Die Dänen haben selbst in toller Wuth
Den kurzen Stillstand schon entweiht, mit dem
Sie täuschend uns erst zu berücken hofften.

Emma.

Was ist das? Sprecht! — Ein Stillstand? Friede war
Im Werke zwischen Alfred und den Dänen?

Osbert.

Sie boten gleifsnerisch die Räuberhand.
Selbst Euer Name ward dabey gemifsbraucht.
Prinz Guntram warb um Eure Hand, und nur
Zu gnädig sich, zu schonen stets bereit,
Der König den Verräthern schon das Ohr.
So dachten sie, in Sicherheit gewiegt
Uns unvermuthet zu beschleichen, doch
Sie haben sich in ihrer Kunst verrechnet!

Emma.

O Gott, welch klüglich arger Mifsverstand
Will hier die trefflichsten der Menschen trennen!
Nie waren Herzen werther an einander
Zu schlagen je, als dieses Heldenpaar.
Ich mufs hinaus — der edle Guntram ist
Unfähig der Verstellung. — O ich kam
Zur guten Stunde her! Es klärt sich bald

Nun alles auf. Gelobt sey Gott! — Lafst mich
Ins Dänenlager schnell geleiten! Schutz genug
Ist Guntrams Eure, längst von mir erprobt.

Osbert.

Verzeiht Prinzessin! Kann noch freuten wir
Uns Eurer Rettung; Solch ein Kleinod darf
Des Feind's verdächt'gem Edelmuth aufs neu
Nicht preifsgegeben werden.

Emma.

Wie? Man wird
Doch wider meinen eignen Willen mich
Zurück nicht halten?

Osbert.

Hier mein alter Kopf
Ist Euer, wenn zu Eurem Wohl es frommt.
Doch meine Pflicht geht Euren Wünschen vor,
Ich lafs Euch nicht ins Dänenlager ziehn.

Emma.

Entsetzlich! Osbert, Ihr bedenket nicht,
Dafs zweier grofser Nationen Schicksal,
Dafs Tod und Leben vieler Tausender
Vielleicht an diesem Augenblicke hängt!

Osbert.

Ich habe wohl bedacht, was meine Pflicht,
Was Eure Würde heischt. Die Leidenschaft
Hat Euren Blick, den meinen nicht geblendet.

Emma.

Ihr zwingt mich. Wohl! So mufs ich Alfred sprechen.

Osbert.

Der Königg hat sich in sich selbst gesammelt
Und sein Beicht ist, niemand, wer es sey,
Zu dieser Stunde in sein Zelt zu lassen. —
Glaubt mir, die Menschen sind nicht in der Welt,
Wie einem liebend edlen Weib es dünckt! —
Doch wollt Ihr etwas thun, so sendet nur
In Eurem Namen einen Boten hin;
Ein Herold geh' mit ihm, und freuen soll
Es mich, ist Eure Ahndung wahr.

Emma.

O Gott! was fang ich an? Die Stunde eilt
Und jeder Augenblick ist nur zu kostbar!
Komm Godwin! *Rathe mir, du treuer Freund!*

Godwin.

Prinz Guntrams Edelmuth ist mir wie Euch
Bekannt, doch wifst Ihr, herrscht er nicht allein.
Und Anunds that'ge schuldbewufste List
Kommt oft des Bruders grofsem Sinn zuvor.
Zu kostbar ist die heilige Person
Der Schwester meines Königs, als dafs sie
Sich wagen dürfte an des Zufalls blindes Spiel.
Drum sendet mich, ich bin dazu bereit;
Ihr kennt den Eifer meiner treuen Brust.
Ich bin mit allem schon vertraut, und was

Ein Mensch vermag im Einflufs dunkler Mächte,
Das darf ich Euch aus redlichem Gemüth
Versprechen.

Emma.

Ja! — Bleibt mir doch keine Wahl! —
Auf! eile dann in Gottes Namen hin!
Du weifst, worauf es gilt. Ein Mifsverstand
Hat hier sein schwächlich Reich; ein einz'ges Wort
Genügt vielleicht den Irrthum aufzuhellen.
Der Menschheit heil'ger Schutzgeist sey mit dir!

Godwin.

Dem Dänenvolke bin ich halb verwandt,
Und halb den Angeln; welches Blut auch fliefst,
Es fliefst das meine mit. Verlafst Euch drauf,
Ich bring Euch bald und sicher Kunde, wenn
Der Zufall nicht der Bosheit sich verkauft hat.

Osbert (zu einem Krieger).

Du gehst mit ihm! — Beflügelt Eure Eil!
Denn mit der Morgenröthe kehrt Ihr schon
Vielleicht zu spät zurück. (Godwin ab.)
(zu Emma:) Ihr aber, bitt' ich,
Erlaubet mir, Euch nun zu sichrem Schutz
Ins nahe Frauenmünster zu geleiten!

Emma.

Auch das! — Komm, Schwester, komm zum heiligen
Altar!
Dort lafs auf jedes Schicksal uns bereiten!

Wir bringen unser Thränenopfer dar,
Das Unheil wird dem frommen Sinne klar —
Der Gott, der alles lenkt, wird auch die Herzen leiten.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Alfred

(tritt langsam und in Gedanken versunken aus seinem Zelte.)

Die holden Töne sind schon längst verhallt!
Wie Stimmen sausend aus der bessern Welt
Weht' an mein Ohr der luftge Wellenschlag. —
Sehnsucht nach Ruhe füllt das bange Herz,
Doch flieht die Ruhe fern von meinem Lager.
Wie könnt' ich schlafen *auch; wie wollen*, wenn ichs
könnte?
Gibts einen gröfsern, ernstern Augenblick
Im Leben eines Königs, als die Nacht
Vor einer Schlacht? — Es athmen Tausende
Im heitern Vollgenufs des Lebens um mich her —
Die Sonne flammt empor, mein Wink gebeut —
Sie stürzen in den Kampf. — Wenn wieder dann
Die Nacht sich senkt auf die zerstampfte Flur,
Deckt Tausende die Nacht des Todes, winden
Sich Tausende gekrümmt im höchsten Schmerz. —
Der Gottheit ähnelnd wirkt des Fürsten Wort.

Ob schaffend, ob zerstörend in des Schicksals Schluſs:
Das weiſs das dunkle Werkzeug nicht; Es thut,
Wie ihm sein innerer Impuls gebeut. —
Der Anfang ist noch oft in unsrer Macht;
Die Mitte selten, doch das Ende nie. — (Pause)
Und hast du, Alfred, auch dich selbst geprüft?
Wenn deine Hand in Menschenblut sich taucht:
Ist frei dein Herz von Freud' an Blutvergieſsen?
Treibt Ländergier, treibt Herrschsucht, Ehrgeiz dich?
Dürftst du mit reinem Sinne wohl das Schwert
Und dir bewuſst der guten Sache zücken? —
So wie du hier dem fragenden Gewissen
Jetzt Rede stehst: muſst du's dereinst dem Richter,
Der mit den Thaten ihre Absicht auch
Zugleich in strenger Wage wiegen wird. — —
Ja, Dank dir, ew'ge Güte! Ja, ich darf!
Des Würgens Lust ist meinem Herzen fremd,
Fremd meiner Seele der vermeſsne Stolz:
Nur ich allein könn' eine Welt beglücken. —
Auch wurd' ich ja zum Throne nicht erzogen.
Nein, Gott zu dienen in der Einsamkeit,
In stiller Ruh der Wissenschaft zu pflegen,
Schien mein Beruf, dem ich so liebend folgte.
Doch anders wollt's der Zeiten trüber Lauf.
Der heil'ge Seher Roms sah schon den Sturm (12)
Voraus, der einst den Mann umrauschen sollte. —
Die Brüder sanken vor der Zeit ins Grab;

Die Vorsicht hat ein freigebornes Volk,
Von fremdem Uebermuth mit schimpflich hartem Joch
Bedroht, in meines Schildes Schutz gegeben. —
Ich darf nicht nur, ich muſs! Jetzt oder nie!
Nicht ungenutzet darf die Glut verrauchen,
Die noch einmal den Volksgeist aufgeregt.
Der Will' ist rein, die Kraft kömmt nur von oben. —
So sey es dann! — zurück in meine Brust
Schliefs' ich die Triebe weicher Menschlichkeit.
Der Feldherr darf im Augenblick der Schlacht
Sie nicht mehr kennen. Ach die Menschen sind
Ihm dann Figuren nur im grofsen Schachbrett,
Er selbst der Stein, um den sich alles dreht.
Dies ist der Fürsten Loos und schwere Pflicht.

Es ist nach und nach immer heller geworden, und die Anführer der Schaaren haben sich im Hintergrunde gesammelt.

Fünfter Auftritt.

Alfred. Edrik. Sigwin. Olgar. Angelsächsische Edle und Krieger.

Sigwin.

Das Heer steht unter Waffen, still und ernst,
Wie's ziemt am grofsen Tage der Entscheidung.

Edrik.

Das ungeduld'ge Rofs kaut am Gebifs
Und scharrt im Sand, doch ungeduld'ger noch
Klopft hoch das Herz mir unterm Panzer.

Alfred.

Wo ist Graf Osbert? Ich vermifs' ihn hier.

Olgar.

Er ritt noch spät zum nahen Frauenmünster,
Zwei junge Knaben, schien mir's, im Geleit.
Doch wollt' er mit dem frühsten wieder hier seyn.

Ein Than.

Da kommt er schon.

Sechster Auftritt.

Vorige. Osbert.

Osbert.

Heil meinem Könige!

Er zieht Alfred bei Seite und spricht mit ihm ins geheim.

(Pause)

Sigwin.

Er spricht sehr angelegentlich mit ihm.
Von Wichtigkeit, das zeigt des Königs Blick,
Ist traun die Botschaft. Seht nur, wie er stutzt!

Olgar.

Schlimm ist sie nicht. Sein Auge strahlt, doch freundlich.

Edrik.

Nur keinen Aufschub! Ich ertrag es nicht.
Gespannt ist jede Nerve; Lasst sie nach,
So sinkt in mir der morsche Bau zusammen,
Und ich sterb' ungerächt. Ein tausendfacher Tod!

Sigwin.

Dort kömmt ein Bot' in flügelschneller Eil.
Was bringt er wohl?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Bote.

Graf Odo sendet mich.
Die Feinde kommen *uns in Hast zuvor.*
Sie glaubten uns so früh nicht wach zu finden.
Schon sind *sie mit dem Vortrab handgemein.*

Alfred (zu Osbert).

Habt Ihr gehört? — So ist es denn entschieden!

Edrik.

Gelobt sey Gott, der Rächer aller Schmach!

Alfred

tritt in den Vorgrund, die Krieger gruppiren sich im Halbzirkel um ihn her.

Der langerschnte Augenblick ist da!
Wenn diese Sonne sinkt, ist unser Loos bestimmt.
In unsern eignen Händen liegt die Wahl,

Ob neugeschmiedet uns das ehrne Joch
Mit allem, was uns werth und heilig ist,
In Feigheit heut auf immer soll entwürden:
Ob Muth und Kraft das Vaterland befreit.
Nicht furchtbar ist der Feind, der Maafs und Ziel
Vergessend im Genufs des Raubes schwelgt.
Ich habe ihn erforscht, der stolze Uebermuth
Bereitet seinen Fall; Vertraut auf mich,
Denkt Eurer Weiber, Eurer zarten Kinder,
Die Freiheit oder Sklaverei von Euch erwarten!
Nicht überleben will ich unsre Schmach,
Das schwör' ich Euch. Will jeder so gleich mir,
So siegen wir gewifs. Wer Schande tragen kann,
Was Rang und Würde auch sein Banner ziert:
Zum Knecht ward er geboren; — nun so sey er Knecht!

(er zieht das Schwert).

Auf nun zum Kampf! — Mit Gott und unserm Recht!

Alle

(an die Schilde schlagend)

Mit Gott und unserm Recht! Mit Gott und unserm Recht!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Klosterkirche. Bischoff und Priester vor dem Altar betend. Nonnen. Emma, Edelwitha, Volk, auf den Knieen im Hintergrunde.

Bischoff.

Domine, exaudi *orationem meam.*

Priester.

Et clamor meus ad te veniat.

Chor der Nonnen.

Lafst dem Herren uns mit Singen
Nahen auf der Andacht Schwingen!
Unsre Seufzer zu ihm dringen;
Was er will, das wird gelingen.

Zweites Chor.

Stets sind wir in seinem Horte.
Von dem schmerzenvollen Orte,
An des Todes dunkler Pforte,
[illegible] Wache

Emma

steht auf und tritt etwas weiter in den Vorgrund.

Umsonst beugt sich mein Knie; Ich kann nicht beten!
Die Worte steigen auf, der Geist versagt.
Ach, Alfreds Sieg ist Guntrams Tod!
Und darf ich wohl für Guntrams Leben beten,
Wenn unter dieses Lebens Kraft vielleicht
Der Bruder blutet? — So zerfleischt
Die Leidenschaft des armen Opfers Herz,
Das ihr den Eingang in das Heiligthum gewährte.

Zweiter Auftritt.

Ein Angelsächsischer Than und Krieger, die den verwundeten Odo führen, und auf den Stufen eines Seitenaltars niedersetzen.

Than.

Verdopple deine Andacht, fromme Christenschaar,
Ob Gott das Flehen seines Volks erhöre!
Noch schwankt der Sieg, das Loos ist ungewiss,
Doch hart bedrängt der Angelsachsen Heer.
Der Däne mäht mit fürchterlicher Wuth
In unsern Gliedern. König Alfred kämpft
Mit Heldenmuth im dichtesten Gedränge.
Kein Angle weicht, wo seine Fahne weht,
Doch immer dünner wird der Tapfern Schaar,
Die seine Brustwehr ist. Der Schrecken schleicht

So Muth als Kraft erglühmend durch die Haufen.
Ich brenne, doch verzagen will ich nicht,
Weil noch die Faust das Schwert umspannen kann.
Zurück nun eil' ich in die Schacht. Graf Odo,
So will's der König, herrscht in diesen Mauern. (ab.)

Ethelwitha

die beim Eintritt der Krieger hinzugetreten, und sich halb ohnmächtig an Emma lehnt.

O Gott, wie schnell geknickt sind unsrer Hoffnung Bluten!

Emma.

Nicht diesen Kleinmuth, gute Schwester, hegt!
Auf, zeige Dich des edlen Stammes würdig!
Erlegen wollen wir dem Jammer nicht,
Mit welchen Schrecken auch das Schicksal droht:
Ein Retter bleibt uns aus des Lebens Noth.

Odo

(richtet sich von zwei Kriegern unterstützt in die Höhe).

Prinzessin, ja! Du hast das Wort gesprochen!
Ein Ausweg bleibt, ihm folgen wir getrost.
In dieser Schlacht, wir dürfen uns nicht tauschen,
Erliegt der Angelsachsen letztes Heil;
Für immer ist dann ihre Kraft gebrochen.
Und sollten wir, des Dänen leichte Beute,
Geschändet sehn der Heiligthümer Glanz
Vor unsern Augen, und mit Schmach bedeckt
Der Ahnen Stolz und Zier in Sklavenesseln? —

Nein, Odo sieht nicht seines Volkes Fall,
Und höhnt im Tode den verhafsten Feind,
Wenn er der Leute Kleinod ihm vernichtet.

(zu seinen Leuten:)

Vertheilt die Fackeln durch das ganze Kloster!
Naht siegreich uns der Feind, so steckt in Brand
Den hohen Dom noch diese wunde Hand,
Und mit mir stürzt in seine rothen Flammen
Der Angeln Kostlichstes, des Siegers Gier entwandt;
Ein Todtenmal, gesetzt dem Vaterland,
Sink' er in Schutt und Graus dann über uns zusammen!

Emma (zu Ethelwitha).

Du hast's gehört; die Rettung ist gewifs.
Wer sterben kann, darf auch dem Schicksal trotzen.

Ethelwitha.

Zu leben wünsch' ich ohne Alfred nicht,
Doch ziemt nicht Trotz dem schwachen Sterblichen,
Ergebung nur in Gottes heilgen Willen.
Komm, lafs vor seinem Altar uns um Kraft
In dieser schwersten Lebensstunde bitten!

Sie zieht sie zurück und beide knieen wieder im Gebete nieder.

Bischoff.

Deus, in adjutorium meum intende.

Priester.

Domine, ad adjuvandum me festina.

Chor der Nonnen.

Zu dem Mittler um Erbarmen
Fleht bedrängt die Christenschaar.
Schütze uns mit deinen Armen,
Schütze Tempel und Altar!
Doch muſs es zu Grunde gehn:
Herr, dein Wille soll geſchehn!

Zweites Chor.

Herr, verwirf den Sünder nicht,
Daſs er Gnade finde;
Wenn das Herz im Tode bricht,
Nimm hinweg die Sünde!
Wenn wir in der Zeit vergehn,
Laſs dem Angesicht uns stehn!

Dritter Auftritt.

Olgar zu den Vorigen.

Olgar.

Laſst immerhin die Klagelieder schweigen,
Und stimmt dem Herrn ein frohes Danklied an!
Der Tag ist unser, unser ist der Sieg.

Odo

(zu Olgar, um den sich alles im Ausdruck der Freude und der Erwartung gruppirt).

Willkommmner Bote! Deine Worte sind
Der beste Balsam hier für diese Wunden.

Sag an, wie hat sich denn die Schlacht gewandt?
So stand es nicht, als ich das Feld verliefs.

Olgar.

Wohl war des Heeres Mitte hart bedrängt,
Und Helden fanden rühmlich dort den Tod.
Doch Alfreds weise Vorsicht hatte schon
Vor Anbeginn der Schlacht die Rückhut angeordnet,
Aus unsrer Jugend Kern, dem Heer selbst unbewufst.
Als nun das Kampfgewühl den Ort bezeichnet,
Wo Hülfe nöthig war, da brach sie vor
Mit allem Ungestüm der schwerverhaltnen Wuth,
Mit schlaugewählter List des Feindes Macht
Auf einem Punkte zu durchbrechen.
Bestürzt sieht sich der Feind, der schon des Siegs
Gewifs sich glaubt, im Laufe aufgehalten,
Und seinerseits mit Untergang bedroht.
Der Kampf beginnt mit stets erneuter Kraft;
Des Königs Beispiel giebt den Kriegern Muth,
Und Thaten sieht man, ewgen Nachruhms werth.
Zurückgedrängt auf ihre Wagenburg
Ward nun der Dänen Heer, noch immer fechtend.
Da wirbelt' ihm, ein schrecklich Zorneszeichen,
Aus eigner Wagenburg die rothe Flamm' entgegen.
Kein Heil als Flucht bleibt den Geschlagnen übrig,
Die Rache folgt und unsre Erde trinkt
Der Frevler Blut, die sie so lang' entweihten. —

Mit einer kühnen Jünglingsschaar, die ihm
Sich heiligen Schwurs verbunden hat, durchfliegt,
Nur Amund suchend, Edrik weit das Feld.

Odo.

Beglückter Tag! Ein neues Leben geht
Aus dir hervor für's Vaterland! Nun kann
Ich ruhig meine müden Augen schliefsen.

(Er läfst sich abführen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Godwin.

Godwin.

Heil dir und Glück *mit meiner königlichen Frau!*

Emma.

Du kehrst im stolzen Siegesglanz zurück,
Doch schöner noch, die Palme in der Hand,
Heil' ich als Friedensmittler Dich zu grüfsen.

Godwin.

Nicht mein ist diese Schuld. Gefangen ward ich
Von Amunds Leuten, trotz des Heroldamts,
Verhöhnt, verspottet, ja sogar gebunden.
Den Tod erwartet' ich von seiner Hand. —
Die Schlacht begann, ich konnt' es nicht verhüten,
Dem Trosse ward ich schmälich anvertraut

Von Knechten, die die Wagenburg bewachten.
Ostangeln waren es, die, längst besiegt,
Der strenge Herr zur harten Frohn gezwungen.
Die Dänen selbst, für diesen Dienst zu gut
Sich haltend, stürmten vorwärts in die Schlacht.
Da haucht' ein Gott mir den Gedanken ein,
Und Ueberredung gab er meinen Lippen.
In ihren Sachsenherzen regt' er auf
Das brennende Gefühl der alten Schmach.
Den Tod verachtend rissen sie entzwei
Die Fessel, die den muth'gen Geist gebunden.
Die Fackel schwang der Rache Hand empor,
Und als der Feind, von Alfreds Schwert besiegt,
Sich hinter seine Wagen flüchten wollte:
Flammt' ihm das eigne Lager schon entgegen.

Emma.

Und Guntram? — Sprich es aus nur!

Godwin.

Guntram lebt;
Gefangen zwar, doch Alfred ist der Sieger.
Nicht bangen darf Euch um den edlen Feind.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Edrik und Krieger mit dem gefangenen Amund. Emma und Ethelwitha ziehn sich in den Hintergrund zurück

Edrik.

Hier schleppt ihn her! Hier ist sein Hochgericht!
Wo er gefrevelt hat, da soll er bluten.
Kennst Du den Ort, den heiligen Altar,
Den Du, das Gastrecht schändend, frech verletzt?
Hier wartet auch des Himmels Rache Dein.

Olgar.

Habt Ihr bedacht? Der Kirche Heiligthümer,
Und Alfreds Zorn — Erwartet erst den König!

Edrik.

Ich habe ihn mit meinem Blut erkauft.
Für Rache nur hab' ich bis jetzt gelebt;
Der Rache Hoffnung kommt allein in mir
Des Lebens schwaches Band zusammen halten;
Jetzt ist er mein und stillen will ich meinen Durst!
Kein Gott errettet ihn aus meiner Faust.
Stellt Höll' und Himmel drohend vor mich hin: —
Den Himmel hat der Bube mir geraubt —
Ich stürz' hinab mit mir ihn in die Hölle! —
Nicht thöricht Grofsmuth will an ihm ich üben,
Der keine Grofsmuth kennt; der schöne Tod
Im Ehrenkampf ist nicht für seinesgleichen.

Die Tugend hat der Bösewicht gemordet:
So fall' der feige Mörder auch durch Mord!

Amund.

Welch Wörterschwall um so armsel'ge Sache!
Ist's doch, als ob an diesem schwachen Ringe
Der Asen Wohl und Surturs Ankunft hinge! (13.)
Das Schicksal, unser und der Götter Herr,
Hat, Jüngling, mich in Deine Hand gegeben,
Als treulos mir mein gutes Schwert zersprang.
Lafs Worte ruhn und deine Thaten sprechen!
Glaubst Du, dafs Amund nicht zu sterben weifs?
Der Qualen spott' ich, wie ich Dich verachte!
Wer seiner würdig stirbt, der ist ein Held.
Walhallas Freuden warten meiner schon,
Und Regner Lodbrog beut dem Enkelsohn das Horn. —
Nicht harmlos hab' ich unter euch gelebt;
Das Blut der Edlen klebt an meiner Faust.
Der Christen Götter hab' ich oft gestürzt,
Und ihre Priester am Altar geschlachtet.
In diesem Dom, den thöricht ich verschont,
Auch hab' ich — traun, ein ungeheures Werk! —
Ein Mädchen einst gefischt, und ihren Kranz geraubt.
Ich hab's gethan, und wenn ich eins bedaure:
So ist es nur, dafs ich nicht auch zugleich
Die Blume aller eurer Jungfrau'n brechen konnte!

Edrik.

Verfluchter! Hier ist Deiner Thaten Lohn!

(Er ersticht ihn. Ein lauter Schrei im Nonnenchor.)

Gelöset ist mein Schwur! — Empfange Du
Von meiner Hand, o meine Ida, nun
Die blut'ge Sühne!

(Eine der Nonnen wird ohnmächtig weggetragen.)

Ein Knappe.

Herr, Ihr blutet stark!
Lafst Euch den Panzer lösen zum Verband!

Edrik.

Lafs immer seyn! Des Lebens Rolle ist
Gespielt, mag nun das Leben auch verrinnen!

(Kriegerischer March von aufsen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Alfred, Sigwin, Krieger.

Volk.

Heil Alfred, unserm König, unserm Retter!

Alfred

(wird im Vorgrunde Amunds Leiche gewahr).

Was ist das? welche blut'ge Grielthat
Hat hier der Kirche fromm' Asyl entweiht?

Edrik.

Ich hab' o König, meinen Eid erfüllt.
Wo er gefrevelt, hab' ich gerichtet.

Alfred.

Entsetzlich! — So befleckst du unsern Sieg?
Nicht des Gefangnen Leben war Dir heilig,
Die eigne Ehre nicht und Deines Königs Ruhm?
Das Unglück ist ein heiliger Altar,
An dem auch der Verbrecher Schonung fordert.
Gemordet hast Du, Edrik, Deinen Feind,
Der wehrlos Deiner Großmuth sich vertraut,
Nicht ihn erlegt in ehrenvollem Kampf.
Kann so die Wuth auch edle Seelen schänden? —
Sei immerdar von unserm Hof verbannt!
Nicht unter Menschen ist fortan dein Pfad;
In Wüsten zieh und kämpfe mit dem Bär
Des eis'gen Nordens um die blut'ge Beute!

Edrik.

Ich ehr' in Demuth den gerechten Ausspruch;
Doch kann ich nicht bereuen, was ich that.
Der Welt hab' ich entsagt, das Leben strömt
Aus seinen Quellen; bald ist es vollendet!

(Er entfernt sich; Amunds Leiche wird weggetragen.)

Alfred.

Zu strafen, traur'ge Pflicht der Könige!
Da geht er hin, in dunklem Tod' zu enden!
Ich jag' ins Elend ihn, ich, seiner Jugend Freund,

Den er geliebt, für den er tausend Leben
Gegeben hätte! — Ist der Menschheit Glück
Denn stets ein Spiel der wilden Leidenschaft,
Die durch sich selbst sich in sich selbst bestraft? —
Ich habe meine Pflicht gethan. — Wohl mir,
Dafs sie nicht nur zu straten, nein, auch zu
Belohnen mir gebeut! Wo ist der Kämpe,
Des kühner Muth den Sieg entscheiden half?

Sigwin

(führt Godwin bei der Hand und stellt ihn vor den König).

Hier ist er.

Alfred.

Ha, was seh ich? Godwin — Du —
Du bist es? Sey mir hoch willkommen!
Den Menschen, wie den *König*, *hast Du Dir*
Zu lebenslangem heifsem Dank verbunden.
Des Herzens Adel, *Geistesgegenwart*
Bezeichnet Dich zum Führer Deiner Brüder;
Sey stets mir nah als Hauptmann meiner Wache!
Knie nieder, Godwin! (Er berührt ihn mit dem Schwerte)
Hier, im Namen Gottes:
Nimm diesen Schlag, und dulde weiter keinen!
Steh' auf! Ich grüfse Dich als Than und Ritter!

Godwin.

Ihr überschätzt die That der eignen Nothwehr.
Doch dankbar weih' ich Euch mein ganzes Leben!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Osbert und Wache. Guntram, Habor nebst andern dänischen Gefangenen.

Osbert.

Herr, die Gefangenen —

Alfred.

Prinz Guntram!

Sehr schmerzlich ist es mir, Euch so zu sehn.
Es stand bei Euch, ganz anders mir zu nah'n
In Lieb und Freundschaft; Ihr habt es verschmäht.

Emma

(tritt schnell vor und fafst Alfreds Hand).

Er ehrte mich in der Gefangenschaft,
Als Deine Schwester; Lafs, mein Bruder, nun
Für ihn auch meine heifse Bitte gelten!

Alfred.

O meine Emma! Hab ich wieder Dich?
Beruhige Dein edles Herz! der Bitte
Bedarf es nicht, wo eigne Achtung spricht.

Habor.

Hör mich, o König! Nach dem Tod vielleicht,
Bin ich der Wahrheit noch ein Zeugnifs schuldig.
Verzeih mir, wenn er kann, mein gütger Fürst!
Von Ammud überredet hab ich ihn
Mit falscher Post und bösem Wort getäuscht.
Nicht Eure Antwort hab' ich ihm gebracht,

Die Ihr mit königlichem Sinn ertheilt.
Mit schnödem Hohne glaubt' er sich verworfen;
So ward zur Wuth sein liebend Herz entflammt.

Alfred.

Viel Menschenblut flofs heut durch Eure Schuld,
Dies quälende Bewufstseyn ist die gröfste Strafe,
Von der kein Fürst Euch je befreien kann;
Die Kleinere wird Euer Herr verfügen. —
Prinz Guntram, was ich vor der Schlacht Euch bot,
Gewähr' ich auch noch jetzt.

(Er nimmt einem Fahnenträger die Fahne ab.)

Mit dieser Fahne
Belehn' ich Euch, als Herzog von Northumberland!

(Er überreicht Guntram die Fahne, die dieser auf einem Knie empfangt.)

Regieret lang und glücklich! — Emmas Hand
Gehört dem Christen, den ihr Herz erwählt.

Guntram.

Schon lange ehrte ich den grofsen Gott;
Heut hat er sich in Eurem Glanz verklärt.
Sein Licht hat meiner Seele Nacht durchdrungen.
Laut huldigt ihm mein Mund; mein gutes Volk
Wird bald, so hofft ich, auch sein Geist erhellen.

Emma

führt Alfreden die hold erschamte Ethelwitha zu.

Empfange Deiner Grofsmuth schönen Lohn!

Alfred.

O Ethelwitha! O beglückter Tag!
Mein Volk befreit, die Schwester mir geborgen,
Und Ethelwitha mein! Der Kreis der Seligkeit
Ist hold geschlossen um mich her. — Siehst Du
Die Schleif' an meinem Helm? — Ich habe sie
Mit Ehren heut zu Deiner Ehr' getragen.

Ethelwitha.

Der Hoffnung Trost, der Furcht Erwarten hat
Heut wechselnd oft mein banges Herz ergriffen.
Jetzt will der Freude Hochgefühl es sprengen.

Alfred.

O Vater Osbert, gieb uns Deinen Segen!

Osbert.

Sie sey Dir, was mir einst Elgiva war,
Zu deren Grab ich jetzt zurück mich sehne!
Was eines Mannes Alter freuen kann,
Hab' ich an diesem schönen Tag' erlebt:
Des Landes Heil und meines Kindes Glück.

Volk.

Alfred und Ethelwitha! Heil und Glück!

Alfred.

Ich dank' Euch, meine Freunde! Heil auch Euch
Und Dank für manche schöne grofse That,
Die dieser heifse Tag entstehen sah!
Sie sind für immer in mein Herz gegraben. —
Euch alle, Than' und Edle dieses Volks,

Lad' ich in Monatsfrist zum Wittenagemot. (14)
Weit klaffen noch die Wunden dieses Kriegs;
Die Hand des weise ordnenden Gesetzes
Vermag mit Festigkeit nur sie zu schliefsen.
Auf Freiheit gründet sich der Fürsten Thron.
Frei ist und stark ein Volk, das dem Gesetz gehorcht;
Wenn selbst gegebenen Gesetzen unterthan,
Dem wackern Bürger nicht ein leerer Schall
Des Vaterlandes süfser Name tönt.
Im wilden Krieg, von Bruderblut gedüngt,
Schofs manches Mifsbrauchs schnödes Unkraut auf,
Das nun des Gärtners Müh' und Arbeit fordert.
Helft mir des Landes Wohl mit klugem Sinn
Berathen und die Nachwelt segne uns!
So dürfen im Gefühl erfüllter Pflicht
Wir heitern Blicks am Lebensabend einst
Auf das vollbrachte Tagwerk rückwärts schauen,
Wie heute wir des Abends uns erfreu'n.

Volk.

Lang lebe Alfred, unser weiser Fürst!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen.

Da ich dieses Schauspiel recht eigentlich für die Bühne bestimmen wollte, so habe ich mich auch bemüht, das Gesetz der Darstellbarkeit nicht aus den Augen zu verlieren; ein Gesetz, das so mancher unserer neuesten Dramatiker entweder nicht gekannt zu haben scheint, oder nach dessen nothwendigen Beschränkungen er sich nicht bequemen mochte. Das Theater hat wegen dieser Nichtbeachtung auf mehrere gute Stücke verzichten müssen. — Ich habe der Rücksicht darauf ohne Bedenken einige Verzierungen zum Opfer gebracht, die der Stoff darbot, und mit denen ich meine Arbeit wohl noch hatte schmücken können.

Ein in Theatersachen erfahrner Freund glaubte, daß die Episode der ersten Scene des dritten Akts, so untergeordnet sie auch gehalten ist, dennoch das Hauptinteresse schwächen, oder zerstreuen könnte. Ich habe sie zwar hier für den Leser wieder hergestellt; sie kann aber, da sie mit dem Stück nur ganz lose zusammenhängt, bei der Aufführung sehr füglich wegbleiben, und der dritte Akt fängt alsdann mit dem zweiten Auftritt an.

Die folgenden wenigen Anmerkungen werden hoffentlich hinreichen, dem Leser, der nicht Lust hat, die Geschichte oder gar die Edda nachzuschlagen, die vorkommenden Anspielungen auf nordische Mythologie u. s. w. zu erläutern.

Note 1) Die Anekdote wird von den Geschichtschreibern erzählt, unter andern auch von Hume, (Hist. of England T. I. Cap. II.) dem ich überhaupt meist gefolgt bin.

2) Eine kleine Stammtafel wird dem Leser zur Erläuterung dienen.

Egbert † 838.

Er unterwarf und vereinte die kleinen Angelsächsischen Könige unter seiner Oberherrschaft.

Ethelwolf † 857.

Ethelbald, † 860.	Ethelbert, † 866.	Ethered, † 871.	Alfred, geb. 849.

blieben in den Kriegen gegen die Dänen.

3) Der Angelsächsische Regentenstamm in England leitete seinen Ursprung wirklich von dem gefeierten Helden der nordischen Vorzeit her, der als Haupt der Asen (Götter) unter dem Namen Odin (Wodan) verehrt wurde.

4) Ein Rest der von den Angelsachsen unterjochten oder vertriebenen Britten hatte sich in die Gebirge von Wales gerichtet, wo er seine Freiheit behauptete, und sich durch häufige Ausfälle furchtbar machte.

5) Thorr, der Kriegsgott der Skandinavier, dem obersten Gott Odin untergeordnet. Seine Waffe war der Streithammer mit dem er die Jetten (Riesen) die Feinde der Götter erschlug.

6) Nornen, Schicksalsgöttinnen, die Parzen der nordischen Mythologie: Wurdi, der Vergangenheit; Werandi, der Gegenwart; Skulda, der Zukunft.

7) Skalde, Sänger und Dichter; gleichbedeutend mit Barde.

8) Braga, Bragur, Gott der Dichtkunst. Idunna, ähnlich der griechischen Hebe, reicht den Göttern die Frucht der Unsterblichkeit aus dem goldnen Hain Glasor, und ist Bragurs Frau. Eine liebliche Mythe!

9) Walkyren, Untergöttinnen des Krieges; Odin sendet sie aus, die Helden zu bezeichnen, die er des schönen Todes in der Schlacht würdigt — Walhalla, Elysium, Himmelssaal, wo die Einherier mit Odin in Freuden schmausen. — Hälheim, Nifelheim, Nastrond, Hölle, Unterwelt, Tartarus. Hela, Göttin der Unterwelt. Loke, ein böser tückischer Gott, einst der Asen einer, von Odin in die Unterwelt verstoßen.

10) **Regner Lodbrog, ein norwegischer König und Held. Er ward gefangen und in einen Kerker geworfen, wo er von Nattern und Schlangen gestochen wurde. Dennoch verzagte er den rohen Helden-ino seiner Zeitalters nicht. Er hohnte sterbend die Feinde in seinem berühmten Schwanenliede, in dem er seine und der Seinigen Thaten besang.**

11) Thane, Titel des Angelsächsischen Adels. Cedric, ein gemeiner freier Angelsachse.

12) Alfred war in seinem Knabenalter zu Rom, wo ihn Pabst Leo III. liebgewann, und gleichsam prophetisch als König salbte.

13) Surturs Ankunft. Mythe der Edda, das Ende der Welt bezeichnend.

14) Wittenagemot, Allgemeine Versammlung der Angelsächsischen Stände, Reichstag.

P. o germ 2957 c

Der Freiherr und sein Neffe.

Von

Chr. J. Salice Contessa.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1834.

Der Freiherr von Altenfels saß vor dem Kamin und störte unruhig in der Flamme, indeß seine dunkelbeschatteten Blicke unter den buschigen Augenbraunen hin nach den Fenstern des Saales schauten, welche der Sturm mit den Flocken und spitzigen Eiskörnern eines gewaltigen Stöberwetters peitschte. Umsonst hatten der Amtmann, der Hausarzt und der Prediger mit der edelsten Selbstverläugnung das Lieblingsthema des Barons aufs Tapet gebracht, das sie in den letzten zehn bis funfzehn Jahren, die sie hier still und glücklich mit einander gelebt, allerwenigstens einige hundertmal

Contessa
D. Freiherr
u. s. Neffe

auf das allergründlichſte beſprochen hatten, und wovon ſie jeden Satz auf das allergenaueſte auswendig wuſten. Zwar ergriff er, wie immer, die gewohnten Spielwaffen, und bewies mit ſiegender Beredſamkeit die Nothwendigkeit der väterlichen Gewalt des Adels über ſeine Hinterſaſſen in Krieg und Frieden, und daß überall mit deren Verfall erſt das Heer von Uebeln und Gräueln hereingebrochen ſei, womit Despotismus, Revolution und Anarchie das unglückliche Menſchengeſchlecht heimſuchen. Er führte mehrere große Züge von Kraft und Edelmuth aus den Zeiten des Feudalismus an, und ging ſogar ſo weit, zu behaupten, daß der Werth unſerer ſtehenden Heere weit unter dem jener Lehnsmiliz ſei, welche die Vaſallen und Aftervaſallen der Krone bildeten. Die Freunde, obſchon nicht überall ſeiner

Meinung, widersprachen dennoch nicht mehr, als nöthig war, das Gespräch zu beleben, und zwar nicht sowohl aus Schmeichelei und im Gefühl ihrer Abhängigkeit, sondern vielmehr, weil sie durch den Beweis, den die Persönlichkeit des Barons führte, besiegt und zum Schweigen gebracht waren. Es war derselbe nämlich ganz eigentlich der Mann seiner Ueberzeugung, und wenn alles Adelsregiment so geführt würde, als er das seine führte, so würde sich in der That nicht viel mehr dagegen einwenden lassen, als gegen eine Aristokratie von Engeln, wenn solche den Thronen und Richterstühlen der Menschen vorständen. Er war durchaus der Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen, der muthige und unerschrockene Vertreter und Vertheidiger ihrer Gerechtsame, ihr Freund und Rathgeber in schwierigen Fällen, und

ihr Helfer oder wenigſtens Tröſter in unverſchuldetem Unglück und unter den Schlägen des Schickſals. Ja, es fehlte auf ſeinen Gütern ſogar nicht an einer gewiſſen republikaniſchen Freiheit und Verfaſſung: denn ſo wie nach ſeiner Idee des beſten Staats die Gewalt des Fürſten durch Stände, als geborne Repräſentanten des Volks, begränzt und unterſtützt ſein mußte: ſo hatte er ſich auch mit einer Art von Repräſentation ſeiner Unterthanen umgeben, und unter keinerlei Art, Vorwand oder Bedingung würde er ſich die geringfügigſte Willkür in Handhabung desjenigen, was er für Recht und Geſetz anerkannt, erlaubt haben.

So wurde denn an dieſer Stelle das ſo oft gepflogene und verhandelte Geſpräch abermals erneuert und abgehandelt, aber diesmal nicht mit dem gewöhnlichen Erfolge.

Der Baron ward durch daſſelbe nicht bis auf den Grad beunruhiget und beruhiget, daß er darüber alles andere vergeſſen hätte, und die vollkommenſte Heiterkeit in ſeiner Seele eingekehrt wäre. Er blieb zerſtreut und führte ſeine geprüften Waffen nur mit halber Kraft, und ſeine freundlichen Opponenten wurden nach gerade von dieſer neuen Erſcheinung nicht mehr beunruhiget, als er ſelbſt zu ſein ſchien.

Da tönte der Klang eines Poſthorns vom Hofe herauf. Des Freiherrn alternde, aber noch aufrechte würdevolle Geſtalt hob ſich eilig empor; die Thür öffnete ſich, und ſein Neffe trat herein, von dem Oheim auf das freundlichſte empfangen und zärtlichſt umarmt. Die Freunde wollten ſich entfernen, aber der Freiherr bat ſie zu bleiben, und mit ihm Rathes zu pflegen, was

in der Sache des jungen Mannes zu thun ſei. Der Jüngling ſah ſo bleich und leidend aus, daß die flammenden Blicke des Oheims ſich immer mehr in dieſem Anſchauen milderten, und er dann die Wogen des Unmuths in ſich zurück drängte, in welchen ſich ſeine ſchwellenden Worte zu ergießen drohten.

Guſtav von Altenfels, der Sohn des früh verſtorbenen jüngeren Bruders des alten Freiherrn, der Erbe ſeiner Reichthümer, und die einzige Hoffnung ſeines Stammes, war ein edler Jüngling. Als er kaum den Knabenjahren entwachſen war, tönte die Stimme des Vaterlandes gebieteriſch in ſein inneres Leben. Er ergriff die Waffen, wie ſo viele Tauſende ſeines Alters und Volkes, für die Befreiung vom fremden Joch, und der Oheim, der ſelbſt an die Spitze einer

Abtheilung Landwehr getreten war, konnte ihn nach seinen Grundsätzen nicht zurückhalten, so sehr er auch für die noch allzuzarte Jugend bangte. Gustav hatte die freiwillig übernommenen Pflichten mit Treue und Eifer erfüllt, seine Tapferkeit und Besonnenheit waren von seinen Befehlshabern bemerkt und anerkannt worden, und das Zeichen des kriegerischen Verdienstes schmückte seine jugendliche Brust. Als aber der Kampf vorüber war, hatte er sich zu den verlassenen Wissenschaften zurückgewandt, deren Liebe in seiner Seele die erste Stelle nach dem Vaterlande einnahm.

Es war diese Zeit aber eine Zeit lebhafter Gährungen auf den deutschen Hochschulen. Man hatte die Kraft und den Enthusiasmus der vaterländischen Jugend gebraucht, und in der That schienen ihre

Schwingungen nicht nur die Heere, deren lebendigſter Beſtandtheil ſie war, ſondern ſelbſt die große paſſive Maſſe des Volks gleichſam elektriſirt zu haben. Man hatte ſich der Wendung des Zeitgeiſtes klüglich bemächtiget und ſeinen Ideen gehuldigt. Dem gemäß zeigte man der Nation ein würdiges Ziel der außerordentlichen Beſtrebungen, welche man von ihr verlangte, und in der Aufwallung des Augenblickes ward hie und da — und dies zwar ſehr unklüglicher Weiſe — auch wohl mehr verſprochen, als man hinterher redlich halten wollte, vielleicht auch konnte. Von dieſen Ausſichten und Hoffnungen ward natürlich der reizbarſte Theil des Volkes, die Jugend, auch am lebhafteſten ergriffen, und als nun ſpäterhin nach erlangtem Zwecke von der Erfüllung jener Hoffnungen wenig mehr die

Rede war, als überall zum Rückzug in die Standquartiere der alten Vorurtheile geblasen wurde: da wurde der Schmerz getäuschter Erwartung in den jugendlichen Herzen auch empfindlicher gefühlt, und der Unmuth sprach sich hier am lautesten aus. Die geistige Blüthe der Jugend sind aber die auf Hochschulen versammelten Jünglinge, und wenn aus derselben so wenig vollkommene Früchte reifen, so liegt dies weniger an der Blüthe selbst, als an so vielen äußeren und inneren Bedingungen des Zustandes der menschlichen Gesellschaft, die stets am beflissensten war, ihre eigenen Hoffnungen zu zerstören, und ihre Vervollkommnungsfähigkeit zu behindern.

Es ist wohl möglich, daß dieses natürliche Ferment jugendlich brausender Gemüther auch noch durch einige fremde Beimi-

ſchung gereizt wurde. Unlautere Abſichten kreuzen überall herum in der Trübe aufgeregter Leidenſchaften, und es gibt ein Princip des Böſen, das ſich überall gefällt und um ſein ſelbſt willen thätig iſt. Aber ganz gewiß iſt dies weit weniger und ſeltener der Fall, als man wohl glaubt, und gewöhnlich reicht der ganz natürliche Gang der Dinge ſchon hin, die vorkommenden Erſcheinungen zu erklären. Lehrer, nur noch ſelbſt ſehr wenig über den Standpunkt ihrer Zuhörer erhaben und gereift, wirken auf dieſe am meiſten, werden aber auch am leichteſten mißverſtanden, und ihre Lehren übertrieben oder zur Fratze verzerrt. Alles reibt ſich an einander, und die allgemeine Reibung zieht wechſelſeitig Funken hervor. Jeder will recht kräftig auftreten und den andern überbieten, und ſo kömmt es leicht

dahin, daß ein ſanfter, gutnaturter Jüng-
ling wie ein politiſcher Mordbrenner ſpre-
chen kann, ohne etwas Böſes damit zu
meinen.

Guſtav, von einem freiſinnigen Hofmei-
ſter in den Ideen des klaſſiſchen Alterthums
erzogen, und von einem lebhaften Gefühl
für das Rechte beſeelt, für welches er ja
ſchon ſelbſt die Waffen getragen, mußte
nothwendig von dem Strudel mitergriffen
werden. Zwar wahrte ihn ſein richtiger
Sinn vor zerrhafter Uebertreibung, und der
gute, etwas vornehme geſellſchaftliche Ton,
in welchem er erwachſen war, vor pöbel-
hafter Derbheit, die ſich oft gern für Energie
ausgeben möchte; aber das ſchöne, reine,
klare, wenn auch gemäßigte Feuer, in wel-
chem er ſeinen Gefährten erſchien, machte
ihn nur um ſo wichtiger. Die Unterſuchun-

gen, welche geführt worden waren, hatten ihm nichts anhaben können, und es lief überhaupt alles lediglich auf unbesonnene Spielereien und Redensarten hinaus; aber als Haupt der Burschenschaft war er doch verdächtig geworden, und als er nach beendigten akademischen Studien sich zur Annahme bei einem Landeskollegium meldete, ward er zurückgewiesen.

Der Freiherr war darob hoch entrüstet, und fiel über den geliebten Neffen mit einem Ingrimm her, der, wie gesagt, nur durch dessen bleiches, kränkelndes Aussehen in etwas gemildert und gebrochen wurde. Als aber der Jüngling mit Festigkeit und ruhiger Wärme seine Ideen über das, was er und die ihm Gleichgesinnten wünschten, hofften und wollten, entwickelte: da legte sich zusehends der Eifer des Alten, und

wenn er auch nicht überall seiner Meinung sein konnte, wußte er ihm doch nur wenig ganz Haltbares und Wahres entgegen zu stellen. Es war der Freiherr überhaupt den Idealen einer Verbesserung des menschlichen gesellschaftlichen Zustandes durch constitutionelle Einrichtungen gar nicht abhold, obschon er dabei seine ganz eigenen Ansichten hatte, und zu seiner Meinung auf einem absonderlichen Wege gelangt war. Nach seinem Dafürhalten hatte die Monarchie sehr irriger Weise die Aristokratie entkräftet und unterjocht, und war eben dadurch in die Gefahr gerathen, von dem Ungeheuer der Demokratie verschlungen zu werden. Aus dieser Voraussetzung wußte er alle Begebenheiten und Räthsel der Geschichte zu erklären. In dem Staate, in welchem er lebte, hatte der Adel längst auf-

gehört, ein integrirender Theil der Verfas-
sung zu sein, und besaß keine ständischen
Vorrechte, denn das, was man noch so
nannte, war ein ganz leerer Schein und
ohne reelle Wirksamkeit. Besonders war
es ihm ein Gräuel, daß jeder aus dem
Volke Rittergüter besitzen durfte, da doch
das höhere Landeigenthum ausschließlich dem
Adel vorbehalten sein sollte. Das noch be-
stehende Uebergewicht desselben ist lediglich
nur noch in den Vorurtheilen der Angewohn-
heit und der Gunst des Fürsten gegründet.
Der Freiherr fühlte daher, daß ihm eine
festere, zeitgemäßere Basis durch eine neue
ständische Verfassung gegeben werden müsse.
So hoch ihm auch die geheiligte Persona-
lität des Fürsten stand, für welchen Gut
und Blut aufzuopfern er als die angeborne
strenge Pflicht jedes Ritters anerkannte; so

war doch der Fürſt ſeines Ideals nicht ſo-wohl Souverain als Suzerain, bei allem Nimbus des Königthums doch nur eine Art von primus inter pares, der erſte Edelmann im Lande, und die eigentliche, beſonders geſetzgebende Macht in den Händen des angeſeſſenen, reich begüterten feudaliſtiſchen Adels, oder der Ariſtokratie.

Als dieſe und andere verwandte Gegenſtände bei einer Bowle Punſch beſprochen wurden, ſöhnte ſich der alte Freiherr immer mehr mit dem einmal Geſchehenen aus, und ermangelte nicht, ſich nach ſeiner Art in der Gegenwart, ſo wie ſie nun einmal war, ſo wohnlich als möglich anzubauen.

„Am Ende, ſprach er, iſt es wohl gar „noch recht gut, daß aus deiner Anſtellung „nichts geworden iſt. Es konnte ohnedem „nie meine Abſicht ſein, dich in die Länge

„unter den Perückenstöcken und privilegirten
„Papierverderbern zu lassen, wo dein frisches
„adeliges Herz vielleicht eingeschrumpft
„und an dessen Stelle wohl gar das Cor-
„pus juris, oder das Einmaleins, einge-
„wachsen wäre. Du solltest dir blos einige
„nützliche Erfahrungen für das Leben sam-
„meln, und dir, wie man so zu sagen pflegt,
„ein wenig die Hörner ablaufen. Aber ich
„dachte nicht daran, daß die tägliche Be-
„schäftigung leicht einen falschen Kniff in
„deine Seele hinein falten könnte, den her-
„nach alles Mühen des alten Oheims, und
„alles Plätten und Glätten der jungen
„Hausfrau nicht recht wieder herauszubrin-
„gen vermöchte. Besser du trittst bald und
„mit reiner Seele in die ehrwürdige Lauf-
„bahn ein, welche dir ein günstiges Schick-
„sal bestimmt hat. Du wirst der Besitzer

„und Verwalter weitläuftiger Güter und „Besitzungen, der Vater und Berather zahl„reicher Unterthanen, der Schutz der Be„drängten und der Vorsorger der Armen „und Elenden sein, und das will wahrlich „mehr sagen, als schmuzige Prozesse zu „führen, oder über Plusmachereien zu grü„beln. Ueberlasse das den jüngern Söhnen „alter Familien, die sich dazu genöthiget „sehen; nimm dir ein gutes wackeres Weib, „und lebe das noch eins so lang und glück„lich! — Ich habe meine kleinen Wünsche „und Pläne; aber das darf dich nicht an„fechten. Du bist vollkommen frei in dei„ner Wahl. Du weißt, wir dürfen nicht „auf Vermögen sehen, und alles, was ich „verlange, ist ein unbescholtener Charak„ter und ein tadelloser Stammbaum. Doch „du bist ja ein Altenfels, und fühlst die

„Würde, aber auch die Pflichten, die die-
„ser Name gibt.“

„Ueberdem trittſt du in die Landwehr
„ein, und es kann dir, da du ſchon mit
„Ehren und Auszeichnung im Kriege ge-
„dient haſt, nicht fehlen, einſt mein Nach-
„folger in der Befehlshaberſtelle meines
„Regiments zu werden. — Du mußt wiſ-
„ſen, daß ich die Landwehr für die aller-
„vortrefflichſte Erfindung und Einrichtung
„der neuen Staatskunſt halte. Sie erhält
„den kriegeriſchen Geiſt einer Nation und
„ſichert ſie vor fremder Unterjochung. Sie
„macht den gröſten Theil der ſtehenden Heere
„entbehrlich, und nur dadurch wird es mög-
„lich, Erſparungen im Staatshaushalt und
„Einſchränkungen der Abgaben einzuführen,
„welche höchſt nothwendig ſind, wenn wir
„nicht unter den vervielfältigten künſtlichen

„Staatsbedürfnissen erliegen und ersticken „sollen. Ich weiß wohl, daß dem vor der „Hand noch nicht überall so ist, aber es „sollte doch so sein und es wird ohne Zwei„fel mit mehr oder weniger Kampf und „Erschütterung so werden, und dies ist die „Seite, von welcher betrachtet die Land„wehr aller Welt einleuchten und sie mit „sich befreunden muß. Aber sie hat auch „noch eine andere, nicht so in die Augen „fallende, ich möchte fast sagen, geheime „Eigenschaft, wegen welcher sie mir nicht „weniger schätzbar und nützlich erscheint. „Die Offizierstellen werden hauptsächlich „und vorzüglich von dem angesessenen Adel „und dessen Familiengliedern bekleidet, und „man muß durch zweckgemäße Bildung da„für sorgen und dazu beitragen, daß dies „überall in der Regel sein möge. Dadurch

„befeſtiget ſich aufs neue und auf die na-
„türlichſte Weiſe das erſchlaffte Band zwi-
„ſchen dem adeligen Gutsherrn und ſeinen
„Unterthanen, welches zu ſtärken der Haupt-
„vorwurf aller neuen Conſtitutionen werden
„muß, und es entſteht ſo nach und nach,
„freilich nach dem Zeitalter modifizirt, eine
„Art von väterlich-militäriſchem Clanver-
„hältniß, wie es einſt in den ſchottiſchen
„Hochlanden ſo wirkſam geſchaut wurde.“

„Uebrigens darfſt du nicht fürchten, daß
„ich dich in einer unfreien Abhängigkeit von
„mir möchte erhalten wollen. Ich übergebe
„dir ſogleich Grünhain mit allen ſeinen
„Einkünften zu deinem anſtändigen Unter-
„halt, und es wird nur von dir abhängen,
„deinen Wirkungskreis in dieſer Art bald
„noch vergrößert zu ſehen.“

Bei dieſer Anrede des alten Freiherrn ward es dem armen Guſtav gar ſeltſam und faſt ſchmerzlich zu Muthe, und der Arzt, der ihn verſtand und den der junge Mann dauerte, der, ohne die Kraft der eigenen Schwingen in der Welt zu verſuchen, ſo überfrühzeitig in die engen Kreiſe der Häuslichkeit gebannt werden ſollte, gab dem Geſpräche eine andere Wendung. Er machte den Oheim auf das kränkliche Ausſehen des geliebten Neffen aufmerkſam, und dieſer ergriff den hingeworfenen Gegenſtand mit der zärtlichſten Sorglichkeit. Die Geſundheit des jungen Mannes hatte wirklich durch die Beſchwerlichkeiten der mitgemachten Feldzüge gelitten, denen er ſich mit zu jugendlich zartem und noch nicht hinlänglich reif ausgebildetem Körper eifrig unterzogen hatte, und wenn der Zuſtand

auch eben noch nicht gefährlich erſchien, erfoderte er doch die ſorgfältigſte Beachtung. Der Arzt hielt eine gemächliche Reiſe und Aufenthalt in einem milderen Klima für das Vortheilhafteſte und Rathſamſte, und brachte den Gebrauch der berühmten Bäder Bagneres und Bareges im ſüdlichen Frankreich an der Abdachung der Pyrenäen in Vorſchlag. Der Freiherr hatte nichts gegen eine Reiſe, aber ſehr viel gegen das Land, in welches die Reiſe gehen ſollte. Frankreich war ihm nicht nur wegen ſeiner neuen Revolution verhaßt, ſondern auch ſchon wegen ſeiner ältern Geſchichte, indem dort zuerſt die Macht der Feudalariſtokratie gebrochen, und der Adel unter die willkürlichen Zwecke der Regierung gebeugt worden war, woraus nach ſeiner Anſicht alles Unheil der Welt ſein Entſtehen genommen

hatte. Doch ließ er ſich durch die Vorſtellungen des Arztes, der von den veränderten Tendenzen in dieſem Lande manches zu erzählen wußte, beſchwichtigen, und nachdem die endliche Entſcheidung noch reiflicherer Beſprechung und Ueberlegung vorbehalten worden war, begaben ſich alle heiter und zufrieden zur Ruhe.

Als Guſtav am andern Morgen den Oheim zu begrüßen kam, fand er ihn von einer Menge Hinterſaſſen umgeben, deren Händel und Rechtsanliegen er ſich vortragen ließ, und mit Hülfe ſeines Juſtizamtmannes zu ſchlichten bemüht war. Sein Scharfblick war bewährt, ſeine Gerechtigkeit und Unparteilichkeit über allen Zweifel erhaben, und ſein Ruf und Anſehen ſo feſt begründet, daß ſich faſt Alle mit ſeinem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche begnügten und nur

sehr wenige den weiteren Weg des Rechtens, der ihnen frei stand, ergriffen. Dies gab späterhin Anlaß, von Friedensrichtern zu sprechen. „Du siehst, sagte der Frei„herr, daß, wo das alte Patrimonial„gericht nur gehörig bestellt und gehand„habt ist, es keiner anderen Friedensrichter „bedarf. Dies ist indessen freilich nicht „überall der Fall, und ein Friedensrichter „hat Obliegenheiten, die außerhalb des ge„wöhnlichen Geschäftskreises des Guts- und „Gerichtsherrn liegen, und unmittelbar von „der Staatsgewalt ausgehen. Wir haben „den Britten und Franzen so manches Un„nütze oder Unpassende nachgeahmt. Die „Friedensgerichte wären gewiß keines von „beiden, und wohl eingerichtet und in die „rechten Hände gelegt, könnten sie die vä„terliche Gewalt der adeligen Gutsherren

„verſtärken helfen, welche nach Möglichkeit „wieder herzuſtellen unſerer Zeit vor Allem „Noth thut.“

Bei der Mittagsmalzeit, an welcher auch der Wirthſchaftsinſpektor Theil nahm, lief das Geſpräch hauptſächlich auf ökonomiſche Gegenſtände. Die Leſer haben hoffentlich ſchon die Bemerkung gemacht, daß es dem Freiherrn, überall wo ſeine eingewurzelten Standes-Vorurtheile nicht ins Spiel kamen, gar nicht an richtiger Einſicht und geſunder Beurtheilung fehle. Er trieb die Landwirthſchaft mit Eifer und Liebhaberei, hatte vieles geſehen, noch mehr gedacht und manches verſucht. Er hatte Mögelin und Hofwyl beſucht, Thaer und Fellenberg perſönlich kennen gelernt, und ihre Andeutungen mit Verſtand aufgefaßt, geprüft, und

wo er Erfolg hoffte, angewandt. Ohne auf das Wort irgend eines Meisters zu schwören, achtete er doch sorgsam des Neuen, ohne das Alte zu verachten, blos weil es alt ist. Seine weitläuftigen Besitzungen boten fast allerlei Boden und Verhältnisse dar, und man fand überall das System, das ihnen gerade zusagte. Von tüchtigen Beamten unterstützt, wovon die jüngeren fast alle aus seiner eigenen Schule waren, wirkte er anscheinend Wunderdinge. Auch war er in dieser Hinsicht das Orakel der Gegend, und selbst die Bauern, in denen doch sonst alte Vorurtheile so tief wurzeln, ahmten ohne Bedenken alles nach, was er, versteht sich im Großen und nicht blos probeweise, auf seinen Gütern unternahm und einführte. Seine Unterhaltung über diesen Gegenstand war nicht nur belehrend, son-

dern ſogar unterhaltend, weil er ihn mit Geiſt und Phantaſie ergriffen hatte.

Nach aufgehobener Tafel foderte er den Neffen auf, Beſuche in der Nachbarſchaft zu machen. „In Buchwald, ſprach er, wirſt „du noch Alles beim Alten finden. Man „erwartet dich dort in der verwandten Fa„milie mit Freude und Verlangen. Aber „was du nicht ſo finden wirſt, iſt meine „reizende Mündel, deine kleine Braut, wie „du ſie ſonſt wohl zu nennen pflegteſt, die „herzensgute Emilie. Du wirſt dich ver„wundern, was aus dem kleinen netten „Mädchen für eine hohe ſchöne Jungfrau„geſtalt aufgeblüht iſt. — In Eichberg „iſt jetzt gerade der Hofmarſchall Graf X. „anweſend, wird ſich aber wohl nicht mehr „lange aufhalten. Ein ſtattlicher Hofmann,

„von dem man, beſonders was man das „Repräſentiren nennt, lernen kann. Fein, „fein, wie das allerfeinſte Velinpoſtpapier, „gerade nicht überreich, aber von uralter Fa„milie und vielen Verbindungen und Einfluß „bei Hofe. Er wird dich in Anſehung mei„ner mit Güte und Freundſchaft aufnehmen, „denn ich habe Gelegenheit gehabt, ihm „einige Gefälligkeiten zu erzeigen, die, wie „ich glaube, ein Edelmann dem andern, „wenn er kann, ſchuldig iſt, auf die er „aber dankbarer Weiſe einen ſehr großen „Werth legt. Das nahe Lindenfeld aber „wirſt du kaum wieder erkennen. Der alte „Major ſtarb gerade noch zur rechten Zeit, „ehe ihm das baufällige Rattenneſt über „dem Kopfe abgepfändet wurde. Jetzt ſieht „es recht freundlich und wohnlich aus. Ein „Commerzienrath Müller, der ſich aus dem

„Handel zurückgezogen, hat es aus der „Maſſe erſtanden. Anfänglich grollte ich „gewaltig mit mir ſelbſt, daß ich nicht „lieber ein paar Tauſend Thaler dran „gewagt hatte, ehe ich mir einen bürger„lichen Gutsnachbar ſo nahe auf den Hals „rücken ließ. Aber ich kann jetzt nicht an„ders als zufrieden mit ihm ſein. Herr „Müller iſt ein wohlerzogener, wohlunter„richteter, beſcheidener Mann, und die reife, „kluge Anſicht des Lebens, die in einem „Andern vielleicht ſcharf erſcheinen würde, „iſt in ihm durch natürliche Gutmüthigkeit „gemildert. Auch pflege ich ſeines Um„gangs oft und gern, und helfe ihm treu„nachbarlich in ſeinen landwirthſchaftlichen „Verhältniſſen, denn darin iſt der gute „Mann freilich nicht recht feſt zu Hauſe. „Er verdiente wahrlich ein Edelmann zu

„sein, und da man, wenn die nachtheilige „Befugniß, daß Bürgerliche adelige Gü„ter besitzen können, bei der Grundlage „einer neuen ständischen Verfassung noth„wendig aufgehoben werden muß, nicht „wohl umhin können wird, den jetzigen un„ter der Aegide des Staats eingedrungenen „Besitzern den Adel zu ertheilen: so freut „es mich recht in seine Seele, daß er unter „diese Kategorie gehört. Du weißt, daß „ich überhaupt gegen Adelserwerbungen „nichts habe, wenn sie auf dem Wege des „Verdienstes erlangt werden. Auch der Adel „muß auf eine würdige Weise ergänzt wer„den, und wenn schon die Abkömmlinge „solcher Neugeadelten nicht sogleich die „sichere Stellung und Sittigkeit des alten „Adels erreichen können, so thut doch Au„gewöhnung und Beispiel sehr viel, und

„wenn ſie das Familienblut durch Ehen mit
„armen Fräulein aus alten Geſchlechtern
„zu veredeln bemüht ſind, kann es in ei-
„nigen Generationen wohl dahin gedeihen,
„daß in den Geſinnungen wenig Unterſchied
„mehr gefunden wird. Schade, daß Mül-
„ler keine Kinder hat, denn auch ſeine Gat-
„tin iſt eine ſehr brave Frau, und ſeine
„Nachkommen würden ſich unter uns gewiß
„um eine Generation eher gleichſam accli-
„matiſiren, als andere. — Doch das ge-
„hört ja nicht hieher! — Ich ſchlage dir
„vor, gleich jetzt zu ihm hinüber zu reiten,
„da es eben keiner Umſtände dort bedarf.
„Morgen früh führe ich dich bei dem Gra-
„fen ein, und nachmittags, wo ich Abhal-
„tung habe, fährſt du allein nach Buchwald,
„wo kein Einführer nöthig iſt, und wo der
„Oheim dem erſten Wiedererkennen jugend-

„lich verbundener Herzen vielleicht nur Zwang „auflegen könnte.“

Gustav war mit der Anordnung gern zufrieden, und es geschah, wie der Oheim gesprochen hatte. Müllers zeigten sich ganz so, wie sie der Baron geschildert hatte, und Gustav befand sich in dieser Familie, wo sie den Abend stillangenehm zubrachten, recht wohl. Nicht so war es bei dem Hofmarschall, Grafen X., wo der Oheim mit ihm in voller Galla vorfuhr. Der Hofmann empfing sie mit süßlicher, fast übertriebener Höflichkeit, und überschüttete sie mit Dienst- und Freundschaftsversicherungen, aber die lauernden falschen Blicke wurden von dem beobachtenden Gustav nicht übersehen, und es ward ihm fast unheimlich davon zu Muthe. Besonders war es ihm höchst widerlich, das höfische Zerrbild, in dem keine

Ahnung von deutſchem Biederſinn war, immerfort davon ſchwatzen und darauf ſchwören zu hören. Dem alten Freiherrn ſchien dies nicht aufzufallen, und es war augenſcheinlich, daß der Nimbus des alten Geſchlechtes des Grafen und die Meinung von deſſen Vielgeltigkeit bei Hofe den ſonſt natürlich ſcharfen und richtigen Blick des adeligen Ehrenmannes ganz geblendet haben mußten. Er nahm die Anerbietungen des Hofmarſchalls, Guſtavs Sache wieder herzuſtellen, mit großem Dank an, erbat ſich jedoch ihre Wirkſamkeit erſt bei der Zurückkunft deſſelben, indem der wackere Junge, wie er ſich ausdrückte, vor allen Dingen erſt wieder kerngeſund ſein müſſe, und deshalb im Begriff ſtehe, eine weite Reiſe anzutreten. Als aber der Hofgönner ſeine guten Dienſte auch auf den alten Baron

ſelbſt ausdehnen wollte, und dieſem zu verſtehen gab, daß es wohl nicht unmöglich ſein dürfte, ihm die Erhebung in den Grafenſtand auszuwirken: da ſchoſſen ein paar gewaltige kräftige Blitze unter den buſchigen Augenbraunen hervor, und es war für Guſtav ein ſehr beluſtigender Auftritt, wie der gewandte Marſchall mit allen Depreca-tionen und Entſchuldigungen dennoch die hiſtoriſche Abhandlung nicht abzuwehren vermochte, mit welcher der freiherrliche Ritter, der ſich auf ſeinem Steckenpferde fühlte, auf ihn eindrang. Er bewies nämlich auf das bündigſte, daß die Grafen in alten Zeiten nur Dienſtmannen, Beamte und Miniſterialen des Königs geweſen, indeß die freien Dynaſten ganz eigentlich unabhängige Beſitzer des Landes, und nur zum Heerbann, aber zu keinem Gefolge verpflichtet waren.

Er zeigte ferner, daß die alten Grafen, die Bedrängniſſe und Bedürfniſſe des Königs und die Zeitumſtände benutzend, ihre urſprünglich perſönlichen Aemter zu erblichen Würden erhoben hätten, und Fürſten geworden wären; daß die neuen Grafentitel aber auch wirklich nur bloße Titel ſeien, und ein alter über allen Briefadel hinausreichender freiherrlicher Dynaſt ſein Heerſchild durch ein neues Grafendiplom keineswegs erhöhe. — In den Zügen des gräflichen Zuhörers malten ſich in kurzer Ueberraſchung Zorn, Stolz, Ingrimm und Beſchämung, aber er ward des ſchnellen Eindrucks bald Meiſter, und da er aus Erfahrung wußte, daß man den Freiherrn durch nichts gründlicher verſöhnen und beſänftigen könne, als wenn man ſich anſcheinend von ihm belehren ließ: ſo gelang

es ihm, daß Alle am Ende vollkommen zufrieden auseinander gingen; der Hofmarschall mit seiner der schlimmen Sache gegebenen guten Wendung, der Freiherr mit seinem Siege, und dessen Neffe mit dem genossenen Schauspiel.

Nach schnell beendigter Mittagstafel fuhr Gustav allein nach Buchwald. Es war ein schöner stiller Herbsttag, wie sich deren wohl im mittlern Deutschland oft bis spät in den November, oder wohl gar December hinaus mitten zwischen den Winterstürmen zu zeigen pflegen. Das fahle Grün der Wiesen borgte von den hellen Sonnenblicken eine fast täuschende Frische, und die Bäume prangten noch hie und da mit einer Fülle buntvergoldeter flüsternder Blätter. Wie er so durch die bekannten Gefilde hin fuhr, tauchte immer ein anmuthiges Bild seiner Knaben-

zeit nach dem andern vor ihm auf, und ſchien ihm von allen Seiten mit vertrauten Zügen und Lauten zu grüßen. Er ſtieg aus, und ſchlug einen Fußſteig ein, der näher nach dem Schloſſe führte, um ſich den ſüß wehmüthigen Gefühlen und Erinnerungen inniger überlaſſen zu können. Hier hatte er oft glückliche Stunden verlebt, und die ſchöne Frau, die ihn immer mit mütterlicher Zärtlichkeit aufgenommen hatte, und der er neben ſo manchem Genuß auch manche freundliche Lehre verdankte, ſtand von einer Art von Glorie umgeben in dem Augenblicke vor ſeinem Gedächtniß, wo ſie den in den Kampf des Vaterlandes eilenden Jüngling mit Thränen höherer Weihe entließ. Neben ihr befand ſich mit überfließenden Quellenaugen im Schmerz der Trennung verſunken die liebliche Geſpielin

ſeiner Kindheit, damals noch kaum an der Grenze, wo das Kind in die Jungfrau übergeht. Die Worte des alten Barons begannen auf ſeine Phantaſie zu wirken. Die er noch als halbes Kind verließ, ſollte er nun in allem Glanze jungfräulicher Hoheit und Schönheit wiederſehen. Er konnte es kaum erwarten, und eilte mit beflügelten Schritten vorwärts. Da trat er aus dem Gehölz, und auf dem freien Platze vor dem Schloſſe wandelten ein paar weibliche Geſtalten, die freundliche Wärme der klaren Herbſtſonne zu genießen. Es war Frau von Ulmthal, die ihm nur wenig gealtert vorkam. Aber das ſchlanke Mädchen an ihrer Seite würde er in der That vielleicht an jedem andern fremden Orte ſchwerlich wiedererkannt haben. Sie ſchien ihm ein Engel an Schönheit, Huld und Liebreiz

geworden zu ſein, und es war ihm nun recht lieb, daß ihm der Zwiſchenraum Zeit gab, ſich zu faſſen und gleichſam von dem Schreck der erſten Ueberraſchung zu erholen. Die beiden Frauen erkannten ihn ſogleich, eilten ihm mit mütterlicher und ſchweſterlicher Haſt freudig entgegen, und führten ihn mit Jubel in das Schloß.

Es gewährt ein ganz beſonderes Vergnügen, 'aus den veränderten Geſichtern lang entbehrter und nun wiedergefundener Freunde dennoch nach und nach die alten lieben Züge wieder herauszufinden, und ſich an ihnen, gleich Merkſteinen hingeſchwundener Zeit, ſo mancher werthen Erinnerung zurücklebend zu erfreuen. So fand denn auch Guſtav in den Zügen der blühenden Jungfrau gar bald alle die leichtbeweglichen Mienen des lieblichen neckiſchen Kindes wieder, mit dem

er ſonſt ſo ſüße Stunden vertändelt hatte, und er konnte ſich nicht genug über ſich ſelbſt verwundern und ärgern, wie es ihm möglich geweſen wäre, auch nur für einen Augenblick etwas Fremdartiges darin zu erblicken. Aber Guſtav kannte den Geiſt noch nicht, der über der Jungfrau waltete. Es war in der That nicht die Ausbildung der fortgeſchrittenen Jahre, die ihm in Emilien ſo wunderbarlich überraſchend erſchienen war; es war der Geiſt der Liebe, der ſich über das Mädchen verbreitet hatte, und jede ihrer Bewegungen, jedes Wort ihres Mundes mit ſeinem unerklärlichen und unnachahmlichen Zauber übergoß.

Guſtav befand ſich ſehr wohl neben den wiedergefundenen, ſo veränderten, und doch auch wieder dieſelben gebliebenen Freundinnen. Vergangenheit und Gegenwart vereinigten

sich, ihm ihre vollen Becher darzureichen. Aber so wie ihm die Stunden dahin flohen, sammelten sich alle Reize der Vergangenheit allein um die freundliche Mutter; Emilie ward ihm völlig zum Bilde der Gegenwart, und es ward schwer in ihrem lieblichen Anschauen der Vergangenheit zu gedenken; eine Zukunft war für ihn in solchen Augenblicken gar nicht vorhanden. — Der Mond beleuchtete ziemlich spät seinen Rückweg, und es vergingen wenig Tage, an denen er nicht einen Besuch in Buchwald gemacht hätte, wobei das Wetter in gar keine Betrachtung kam.

Der alte Freiherr sah dem Treiben still und freundlich schmunzelnd zu. In Buchwald aber zeigten sich nach und nach Erscheinungen, die sich Gustav nicht zu deuten wußte. Das holde Mühmchen ward

einſylbig, verlegen, oft in ihren herzlichſten Ergüſſen auf einmal anhaltend, ſcheu und ſich ſichtbar zurückziehend. Auch die Mutter ſchien mit zwar theilnehmenden, aber faſt bekümmerten Blicken drein zu ſchauen. Das Verhältniß ward ihm drückend, und er war eben im Begriff, um Erklärung zu bitten, als ihm die gute und welterfahrene Matrone zuvorkam, und dem Erſtaunenden das Verſtändniß öffnete.

„Guter Guſtav, ſprach ſie, als ſie ihn „allein empfangen, und in ihr Cabinet ge„führt hatte, ich ſehe die Frage auf dei„nen Lippen, und ich halte mich verpflich„tet, darauf zu antworten, noch ehe ſie „ſich in Worte bildet. Es muß dir man„ches an uns ſonderbar, räthſelhaft, ja wohl „gar inconſequent erſcheinen. Ich habe „zweifelnd angeſtanden, aber wenn die

„Bescheidenheit zu schweigen gebeut, for-
„dern dagegen Offenheit, Vertrauen, Liebe
„und Besorgniß laut zu sprechen auf. Eine
„zu weit getriebene Zartheit könnte das Un-
„glück geliebter Wesen machen; ich darf,
„ich muß mich daher über sie hinwegsetzen. —
„Es wäre eine sehr lächerliche und thörichte
„Muttereitelkeit, wenn ich glauben könnte,
„alle jungen Männer müßten sich in meine
„Tochter verlieben. Aber es für möglich
„zu halten, daß ein junges, noch unein-
„genommenes Männerherz sich zu ihr lie-
„bend hingezogen fühle, das ist doch wohl
„der Mutter einer solchen Tochter erlaubt?
„Auch hast du ja ganz unverholen an den
„Tag gelegt, welchen Werth du auf ihren
„Umgang setzest. Ich kenne den frühern
„und jetzigen Zustand deines Herzens nicht,
„und eben deshalb muß ich dich auf die

„Gefahr hin, für eitel, unzart und an-
„maßend zu gelten, dennoch warnen, dich
„keiner zärtlicheren Neigung für Emilien,
„als der eines Freundes, hinzugeben. Ihr
„Herz iſt verſagt. — Wohl war es ſtets
„einer meiner ſüßeſten Mutterträume, wenn
„ich mir euch beide, wie in der roſigen
„Kindheit, ſo durch euer ganzes Leben
„Hand in Hand feſt verbunden dahinwan-
„delnd dachte, und es hat mich heiße Thrä-
„nen gekoſtet, den Traum aufzugeben. Aber
„das Schickſal wollte es anders. — Auf
„dem letzten Rückmarſche aus Frankreich,
„als du, ohne erſt das Haus des Oheims
„zu beſuchen, die verlaſſene Univerſität wie-
„der zu gewinnen eilteſt, hatte der Ritt-
„meiſter von Schmidt mit ſeiner Schwadron
„hier bei uns ein kurzes Cantonirungsquar-
„tier bezogen. O hätteſt du damals dich

„doch nur gezeigt! Die alte Kinderliebe „hätte dann gewiß in dem Herzen der Jung„frau neue Wurzeln geschlagen, und die „Wünsche eurer väterlichen und mütterli„chen Freunde wären erfüllt worden. Doch „es sollte nicht so sein. — Der Rittmeister „erkrankte schwer, eine alte Wunde brach „wieder auf, und er schwebte in augen„scheinlicher Lebensgefahr. Schon die ganz „allgemeine Pflicht der Menschenliebe würde „uns geboten haben, uns seiner nach Kräf„ten anzunehmen, aber wir hatten ihn auch „schon hinlänglich genug kennen gelernt, „um in dem wackern Vaterlandsvertheidiger „auch einen sehr edlen Menschen schätzen „zu müssen. Er blieb in unsrer sorglichen „Pflege zurück, zu der uns Pflicht, Mit„leid, Achtung und Freundschaft um die „Wette auffoderten. Auch ward unsern

„Bemühungen der ſüßeſte Lohn. Der noch
„junge Mann genas unter unſern Händen,
„und die Roſen der Geſundheit blühten
„nach und nach in ſeinem männlich ſchönen,
„blaſſen Geſichte wieder auf. Seine Krank-
„heit hatte die zarteſten Beziehungen zwi-
„ſchen ihm und Emilien veranlaßt; ihr Herz
„entfaltete ſich in der erſten zarteſten Blüthe,
„und es will mich faſt bedünken, als ſchleiche
„die Liebe unter keiner Hülle leichter und
„unbemerkter in das weibliche Herz, als
„unter dem Gefühl des Mitleides, durch
„welches die Weiber ja ohnehin, wie die
„Dichter zu ſagen pflegen, mit den Engeln
„verwandt ſein ſollen. Seine Geneſung
„vollendete, was ſeine Krankheit begonnen
„hatte, und er entwickelte ſo viele achtungs-
„werthe Eigenſchaften des Gemüthes und
„des Geiſtes, daß Emilie ſeine Liebe erwie-

„dern mußte, und ich ihr keinen haltbaren „Grund meiner Mißbilligung entgegenſetzen „konnte. Das einzige Hinderniß war und „blieb das Vorurtheil deines Oheims, der „als Vormund meiner Emilie, und Teſta„mentsvollſtrecker ihres Vaters, der ihr „deſſen Einwilligung ausdrücklich zur Pflicht „gemacht hat, wie eine dunkle feindliche „Geſtalt vor dem Paradieſe ihrer Hoffnun„gen ſchwebte. Schmidt iſt zwar einer der „edelſten, trefflichſten Männer, aber den„noch nur ein ſehr neuer Edelmann, deſſen „Vater ſich erſt von der Pike auf zum „Oberſten und zum Militärverdienſtadel „empor geſchwungen hat. Ueberdem noch „das Zertrümmern langgehegter lieber Hoff„nungen, welches das Herz des Freiherrn „nothwendig erbittern mußte! Wir mußten „daher wünſchen ihn möglichſt zu ſchonen,

„und der Rittmeiſter iſt darüber vollkom-
„men mit uns einverſtanden. Er bat uns,
„das Geheimniß in unſern Herzen verſchloſ-
„ſen zu halten, und legte ſich ſelbſt die
„Pflicht der Verzögerung ſeines Glücks auf,
„um denſelben, wie er meint, deſto wür-
„diger zu begegnen. Jetzt erwartet er täg-
„lich ſeine Beförderung zum Stabsoffizier,
„und dadurch der anſtändigen Verſorgung
„einer Gattin gewiß, will er alsdann mit
„Offenheit und Beſcheidenheit um die Hand
„der Geliebten werben, und glaubt keine
„abſchlägliche Antwort von dem Vormunde
„befürchten zu dürfen. — Die Umſtände
„gebieten mir indeß, dich früher damit be-
„kannt zu machen, und ich hoffe, du wirſt
„in meinem Vertrauen nichts weiter ſehen
„wollen, als meine herzliche mütterliche
„Liebe, ſowohl zu dir, als zu Emilien.“

Frau von Ulmthal ſchwieg. Auch Guſtav konnte lange keine Worte finden, ihr zu antworten. Es ſtürmte in ſeinem Innern und er ging einigemal in dem Zimmer auf und ab. Dann ergriff er ihre Hand, küßte ſie ehrfurchtsvoll und ſprach: „Ich „danke Ihnen, geliebte mütterliche Freun„din, für Ihr offenes Vertrauen! Ich „glaube in der That, es war gut und nö„thig. Noch liebe ich Emilien nicht, aber „wohl fühl ich es, daß es mir bei einem „freien Herzen vielleicht ſchwer geworden „ſein könnte, mich der Liebe für das gute „Geſchöpf zu erwehren. Schon jetzt würde „ich ihr ohne alles Bedenken meine Hand „angeboten haben, wenn Sie und der Oheim „es gewünſcht hätten, denn ich bin über„zeugt, daß Emilie das Glück jedes recht„lichen Mannes machen würde. Ihre Worte,

„liebe Mutter, zeigen mir, gleich einem „Leuchtthurm in dunkler Nacht, den Weg, „den ich zu nehmen habe. Auch muß es „uns Pflicht ſein, meiner geliebten Schwe„ſter, denn als ſolche werd' ich ſie ſtets „betrachten, einen unnützen Kampf zu er„ſparen, den die Eindrücke der Vergangen„heit mit den Bildern der Gegenwart in „ihrer unbefangenen Seele erregen könn„ten. — Ich kenne den Rittmeiſter von „Schmidt, bei deſſen Schwadron ich eine „Zeitlang als Freiwilliger ſtand. Er iſt „wahrlich ein edler, trefflicher Mann, und „ich freue mich, bei Gott, herzlich, daß „Emiliens Lebensloos in ſolche Hände ge„legt ward. — Ich hoffe, Sie werden „mit mir zufrieden ſein. — Aber jetzt ent„laſſen Sie mich! Ich kann und mag „meine Schweſter in dieſer Stimmung nicht

„ſehen. Ich bedarf einige Augenblicke ſtil-
„ler Einſamkeit, um mich von der Ueber-
„raſchung zu erholen, in die mich Ihre Mit-
„theilungen geſetzt haben.“

Mit dieſen Worten verbeugte er ſich und ging auf dem bekannten Fußſteige nach Hauſe. Es war ein trüber, aber nicht kalter, nur wenig windiger, ſpätherbſtlicher Tag, der der Natur ſeiner Empfindungen und Betrachtungen zuſagte. Wie auf der Flur lag es trüb und dumpf in ſeiner bewegten Seele, aber kein Sturm wüthete krampfhaft daher, und kein Froſt ſchrumpfte ſie gewaltſam zuſammen. Als er durch den Aufruhr widerſtreitender Empfindungen nur erſt zu einigermaßen ruhiger Selbſtbeſchauung gelangen konnte, ward er bald inne, daß verletzte Eitelkeit das Vorherrſchende und Unangenehmſte war, und er

ermannte ſich, redlich dieſes unwürdige und widrige Gefühl tapfer in ſich niederzukämpfen.

So erſchien er mit anſcheinender Ruhe am folgenden Tage wieder in Buchwald, und ward mit der liebevollſten Herzlichkeit empfangen. Auch fand er ſich, trotz den geänderten Verhältniſſen, bald wieder wohl unter den lieben Menſchen; aber der Zauber, der einen künſtlichen Frühling um ihn gewoben hatte, war entwichen, und er erblickte nun das winterliche Gerippe einer entfärbten und entblätterten Landſchaft. Um ſo mehr trieb es ihn nun nach Süden, um dort auch den Norden ſeines Herzens zu erwärmen, und er ſetzte alles in Bewegung, ſeine Reiſe zu beſchleunigen.

Der alte Baron, den dies verwunderte, klöpfte vergeblich hie und da an dem ver-

schlossenen Herzensschreine des Neffen, um den Zustand seiner Verhältnisse in Buchwald zu erkunden. Gustav ritt, wandelte, oder fuhr noch immer an den meisten Tagen dahin, sprach mit lebhaftem Antheil von dessen Bewohnern, und doch drang er jeden Tag emsiger auf die Reise. Kein Schlüssel wollte sich finden, und da er das Schloß keinesweges gewaltsam sprengen mochte, beruhigte sich der gute Oheim mit der Hoffnung, daß die Sehnsucht in dem sich noch selbst fremden jugendlichen Herzen allezeit nur um so kräftiger wirken, und den Flüchtling um so eher zurückführen würde.

Der Baron ließ es sich nicht wehren, den Sohn seines Herzens über den Rhein bis an die äußerste Grenze Deutschlands zu begleiten. Gern hätte er ihm ein Gefolge mitgegeben, wie es nach seinem Sinn

dem reichen Erben eines uralten Hauses anständig sein könnte; aber Gustav bat und bestand auf der möglichst anspruchlosen Einfachheit. Nur so, meinte er, könne man hoffen, sich einer Nation zu nähern, in ihre Tiefen einzudringen, und ihre Eigenthümlichkeiten aufzufassen, die man eben so wenig unter den Großen des Hofes, als unter dem Bodensatze des Pöbels, sondern in den Mittelständen des Volkes suchen und finden müsse. Sich solche Kenntnisse zu erwerben, könne ja aber nur allein der Zweck eines vernünftig-curiösen Reisenden sein, als unter welche Kategorie auch er gehöre. Und so nahm er denn von aller angebotenen Dienerschaft nur den einzigen treuen Wilhelm mit, der, ein Sohn des Ziergärtners und gleichen Alters, mit ihm aufgewachsen war, an seiner Seite den Kampf

fürs Vaterland als Freiwilliger beſtanden, und in gemeinſamer Gefahr dem Tode beſonnen und furchtlos ins Auge geblickt hatte. Von jenen bedeutenden Augenblicken an war er nicht nur der Diener und Jugendgeſpiele, ſondern auch der Freund ſeines Herrn, und ſollte ihm nun auch auf dieſer Reiſe allein alles ſein.

Im Angeſichte des Grenzpfahls, den er für keinen Preis überſchritten haben möchte, nahm der Freiherr endlich den rührendſten Abſchied, wiederholte mit einer gewiſſen natürlichen und eindringenden Beredſamkeit, die ihm angeboren war, alle während der Reiſe beſprochenen Vorſichts- und Klugheits-Vorſchriften und Maßregeln, und ſchloß mit den Worten:

„So ziehe denn hin mit deinem Gott „in jenes Land der Schwindel und Gräuel,

„und möge ſeine milde Luft die Bruſt ſtär-
„ken, die in dem edelſten Kampfe, dem
„Kampfe gegen die moraliſche Peſt erſchöpft
„ward, die die Bewohner dieſes Landes
„uns gebracht haben! Aber hüte deine
„geſunde Seele vor Anſteckung! Vergiß
„nie, daß du ein Altenfels biſt, der letzte
„Sprößling eines Stammes, deſſen Ge-
„ſchlechtstafeln noch kein Makel befleckte!
„Unterwirf jede deiner Handlungen der Prü-
„fung, ob du ſie auch vor dem Richter-
„ſtuhle deiner Ahnen, die deiner Seele ſtets
„gegenwärtig ſein müſſen, rechtfertigen könn-
„teſt. Nicht zu deiner Luſt und Bequem-
„lichkeit hat dich das Schickſal hoch geſtellt.
„Du mußt deinen Rang in der Geſellſchaft
„durch Pflichten und Entſagungen erkaufen.
„Genüſſe, die einem Manne aus dem Volke
„oft noch recht erlaubt und wohlanſtändig ſein

„können, sind eines Ritters oft unwürdig,
„der ein Beispiel für seine Hintersassen
„sein soll. Sei wohlthätig, wo du kannst;
„sei kühn und freisinnig, wo es noth thut;
„aber gerecht mußt du immer und überall
„sein, und müßtest du selbst darüber zu
„Grunde gehen. — Erinnere dich, daß
„liebende Freunde und — doch auch
„wohl Freundinnen? deiner sehnsuchts-
„voll harren, und kehre zurück, sobald du
„deine Gesundheit gestärkt, und folglich den
„Zweck deiner Reise erfüllt fühlst! Ich habe
„keinen Wunsch auf dieser Welt mehr übrig,
„als dich an der Hand einer wackern ed-
„len Gattin glücklich zu wissen. Dann
„lasse der Herr seinen Diener in Frieden
„dahin fahren, denn er hat das Heil seines
„Hauses gesehen!“

Mit diesem Ausrufe drückte er dem Rei-

sen zum letzten Mal die Hand; der Wagen rollte fort, und Deutschlands Grenze lag zwischen ihnen.

Es kann hier nicht die Absicht sein, ein Gemälde von Frankreich, oder des damaligen Zustandes der Gesellschaft in Frankreich geben zu wollen. Es soll daher nur dasjenige angeführt und berührt werden, was zu den eigenthümlichsten Erfahrungen Gustavs gehört, und Einfluß auf den Gang seiner Begebenheiten hatte.

Er reiste zuerst nach Paris, wo er nebst seinem Wilhelm schon zweimal als Sieger eingerückt war, und das einemal einen ziemlich langen Aufenthalt gehabt hatte. Das gab denn eine Menge der köstlichsten Erinnerungen an jene neue Heroenzeit der Deut-

ſchen, ſo voll der ſchönſten Hoffnungsblü-
then, wovon jetzt leider ſchon ein großer Theil
in den kalten Windeswehen eingeſchrumpft
iſt, und ein anderer ohne Früchte anzuſetzen
verblüht hat. Er unterließ nicht ſeinen al-
ten Quartierwirth aufzuſuchen, einen ächten
Bürger von Paris, der ſehr mit ihm zu-
frieden war, und ihn oft durch ſeine drol-
lige Originalität ergötzt hatte. Bekanntlich
iſt der ächte Pariſer Bürger eine gar eigene
widerſpruchvolle und doch höchſt ſchätzbare
rechtliche Menſchenklaſſe, voll ſeltſamer
Naivität, Einfalt und Leichtgläubigkeit,
aber dabei nicht ohne Humor, Scharfſinn
und treffenden Witz. Die Calembourgs, eine
Art von Wortſpiel, wofür wir keinen Na-
men haben, und zu denen ſich der Genius
unſerer Sprache nur ſehr ſchwerfällig her-
gibt, machen ſich bei dem leichtbeweglichen

Pariſer von ſelbſt, und müſſen freilich oft genug eine beſſere Art von Witz erſetzen. Auch jetzt beluſtigten die treffenden Anſichten des ehrenfeſten Bürgers der alten Lutetia durch ihre eigenthümliche Wendung, und es könnten einige derſelben aus Guſtavs Tagebuche zum Beſten gegeben werden, wenn die Scheibe, nach der die Witzbolzen zielten, jetzt nicht längſt ſchon wieder an Form und Standpunkt verändert und verrückt, und die Anſpielungen dadurch, ohne langweilige tödtende Erklärung, unverſtändlich geworden wären.

Guſtav brachte den Reſt des Winters in dem lebensfrohen Paris zu, und eilte mit dem erſten Lächeln des Lenzes nach Süden. Er zog es vor, mit der Poſtkutſche zu reiſen, weil er dadurch an Gelegenheit zu den Menſchenſtudien gewann, die er ſich

vorgesetzt hatte. Auch ward er für die kleinen Unbequemlichkeiten, die mit dieser Art zu reisen verbunden sind, durch eine gute Gesellschaft belohnt, die sich auf der Diligence zusammen fand. Zwei englische Gentlemen hatten, aus ähnlichen Gründen wie Gustav, ebenfalls die Postkutsche gewählt, und ließen ihre Bedienten in ihrer Chaise vor oder nachgehen. Diese jungen Männer zeichneten sich von dem Troß der jungen Reisenden ihrer Nation sehr zu ihrem Vortheil aus, indem sie ein ernstliches Bestreben, sich zu unterrichten und in der französischen Sprache zu vervollkommnen an den Tag legten, wo hingegen die rohe Mehrzahl ihrer Klasse fast nur mit ihren eignen Landsleuten umgehen und gemeinsamen Unfug treiben mag, und obschon sie alle Merkwürdigkeiten ängstlich in Augenschein zu

nehmen pflegen, dennoch am Ende wie im Koffer gereiſet ſind.

Nächſt ihnen war noch ein franzöſiſcher Sprachlehrer da, der in London ein kleines Vermögen erworben, aber ſeine Geſundheit dabei verloren hatte. Er ging jetzt in ſein Vaterland, das mittägige Frankreich, zurück, um ſeine geſchwächten Lungen zu ſtärken, und ſeine Tage in der klaren, milden heimiſchen Luft wo möglich zu verlängern. Herr Benoit war ein unterrichteter gutmüthiger Mann, und machte mit vieler Bereitwilligkeit den Dolmetſcher der beiden Engländer, wo ihre unvollkommene Kenntniß der Landesſprache eine ſolche Zwiſchenkunft zu bedürfen ſchien. Die Vorurtheile, welche in England gegen ſeine Landsleute herrſchen, mochten ihn jedoch oft ſchwer genug verletzt haben, um ſie nicht leicht

vergessen zu können, und es malte sich immer ein kleiner Triumph in seinem Lächeln, wenn er die Engländer auf irgend eine Schönheit oder Zweckmäßigkeit in seinem Vaterlande aufmerksam machen konnte, und wenn ihr Weg durch fette Fluren zwischen weidendem Rindvieh dahin führte, konnte er sich nie enthalten auszurufen: „Look, look, „gentlemen, how many frogs! (Sehen „Sie doch, meine Herren! Sehen Sie doch, „wie viel Fröfche!“ *)

Die bei weitem merkwürdigste Person der Reisegesellschaft aber gesellte sich in Chartres zu ihnen. Es war eine ziemlich hohe Figur, anscheinend in den funfzigen,

*) Der englische Pöbel (John Bull) pflegt nämlich die Franzosen für eine Art von Hungerleidern zu halten, deren Hauptnahrung in Wasserfuppe und Fröschen besteht.

aber wohl erhalten und von kräftiger Beweglichkeit. Die Haltung dieſes Mannes war fein und ungezwungen, aber ſeine Geſichtszüge hatten, obſchon geiſtreich und keineswegs häßlich, dennoch etwas Unheimliches und Abſchreckendes, an das man ſich gewöhnen mußte, um nicht dadurch geſtört zu werden. Es war die nachgelaſſene Spur heftiger, zu Kohlen niedergebrannter Leidenſchaften, die zwar wohl mit Aſche bedeckt, aber keineswegs verglüht waren. Seine Unterhaltung war lehrreich, obgleich ſein Witz etwas kauſtiſch, und ſeine Worte übten einen eigenthümlichen Reiz, ja man könnte faſt ſagen, Zwang auf ſeine Zuhörer, und wie man ſich auch wenden mochte, dem zuweilen unangenehmen Geſpräche zu entgehen, man konnte ihm dennoch ſeine Aufmerkſamkeit nicht verſagen. Er war

sehr unterrichtet, und hatte sich in allen Sätteln versucht, mit allen Waffen gefochten. Er kannte die vorige sowohl, wie die jetzige Politik Frankreichs, die Heere der Republik, wie des Kaiserthums und der wiederhergestellten Monarchie, und in den Formen und Erscheinungen der Revolution war er so tief bewandert, daß er nothwendig eine thätige und zwar nicht blos untergeordnete Rolle dabei gespielt haben mußte. Seine Urtheile waren ohne Leidenschaft, und stets mit Gründen unterstützt, aber sie waren oft verachtend, hart, scharf und bitter, und zeigten auf eine Unruhe in seinem Innern, die der angenommenen äußern Kälte widersprach. Man durfte ihm nicht immer trauen, aber man konnte stets von ihm lernen, und das machte ihn für Gustav zu dem Gegenstande der angelegentlichsten Beobachtung.

Die noch übrigen Plätze waren mit weniger bedeutenden Menschen besetzt, die auch nicht die ganze weite Reise mitmachten, sondern unterwegs bald zu bald abtraten, wodurch die Einförmigkeit des Zusammenlebens zuweilen recht angenehm unterbrochen wurde.

Der feste Stamm der Reisegesellschaft aber schloß sich während der langen Zeit, in der sie das wandernde enge Haus zusammen bewohnten, immer enger an einander, und jeder opferte etwas von seinen eigenthümlichen Angewöhnungen auf, um sich seinen Gefährten anzupassen, von denen er die gleiche Gefälligkeit zurück empfing. — Die Engländer waren in mancher Kunde des geselligen modernen Lebens noch neu und unerfahren, aber sie glänzten durch tiefe classische Bildung und Kenntniß der Sprachen und Sitten des Alterthums. Herr

Amerval, so nannte sich der interessante aber räthselhafte Reisegefährte, blieb auch hier nicht zurück, doch schien es, als hole er seine Ideen über solche Gegenstände erst etwas mühsam aus dem vermoosten Schatze einer fernen Vergangenheit in seiner Seele hervor. Wenn er aber auch der Gelehrsamkeit der Briten, und des jungen, erst von der Universität kommenden Deutschen, etwas nachstand, so faßte er dagegen mit seiner scharfen Urtheils- und Combinations-Gabe manches glücklich anwendend auf, wo diese oft den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen hatten. Herr Benoit war gebildet genug, um dergleichen Untersuchungen wenigstens im Allgemeinen nicht ganz fremd zu sein, und die Unterhaltung rollte so in abwechselnder Mannigfaltigkeit in der That fast über alles Wißbare höchst ange-

nehm und genußreich dahin. Zuweilen sahen sich die Engländer genöthigt, kurze Sätze, die sie nicht französisch zu geben wußten, in ihrer Sprache einzumischen, die jedoch Gustav, der im letzten Feldzuge viel mit englischen Truppen zusammen gelebt hatte, hinlänglich verstand. Herr Amerval aber konnte nach seiner Versicherung nicht englisch, und Herr Benoit machte es sich zum Vergnügen, ihm den Sinn zu übersetzen, wobei jedoch Gustav sich des Zweifels nicht zu erwehren vermochte, als stelle sich der schlaue Fremde nur so.

Am schlimmsten war der gute Wilhelm bei solchen oftmaligen gelehrten Wendungen der Unterhaltung daran, der er alsdann, noch dazu mit den Feinheiten der Sprache wenig bekannt, nicht zu folgen im Stande war. Er wußte sich jedoch zu helfen, und

nahm den Platz vorn am Wagen in dem sogenannten Cabriolet neben dem Conducteur oder Führer der Postkutsche ein, der, ein alter Soldat von der Garde, den Deutschen gegenüber in den Schlachten von Leipzig, Laon, Mont St. Jean, — unserm Belle-Alliance, — und manchen andern Treffen gefochten und lange in Deutschland gestanden hatte. Es fehlte ihnen daher ebenfalls nicht an anziehendem Stoff zu Gesprächen, die oft sehr lebhaft wurden, ohne jedoch zwischen den feurigen, aber gesitteten Kriegern jemals in wirklichen Zank und Streit auszuarten.

Unter den Eigenheiten, welche Gustav an Amerval entdeckte, war eine der überraschendsten, daß er mit voller Ueberzeugung an das Dasein verschiedener ne-

ben und über uns geſtellter Ordnungen von Geiſtern zu glauben ſchien, und nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß der Menſch allerdings die Fähigkeit habe, mit ihnen in Gemeinſchaft und Verbindung zu treten, ja ſie ſogar zum Theil zu beherrſchen und zu gewiſſen Zwekken unterwürfig zu machen. Das hatte er von dieſem ſonſt ſo klaren und beſonnenen Manne nicht erwartet. Wo er noch bisher ähnlichen Schwärmereien begegnet war, waren ſolche ſtets mit einem gewiſſen neblichten Myſticismus, dem Ergebniß falſcher Religioſität und heuchelnder Frömmigkeit, begleitet und vermiſcht geweſen. Aber von allem dieſen war in Amerval keine Spur zu merken, und es zeigte ſich vielmehr in ihm eine Art von Freigeiſterei und ſelbſt Gotteslaſterung, die ſeinen Reiſegefährten zuweilen ordentlich erſchrecklich vorkam. So

ſagte er zum Beiſpiel einſtens, als die Rede von Moralität und Zurechnung war: „Al„les, was iſt, iſt gut, oder muß uns doch „für gut gelten, ſo wie es iſt, eben weil „es ſo und nicht anders iſt; gleichviel, ob „dieſe Welt, das heißt, dieſer kleine Erd„ball oder Planet wirklich ein Geſchöpf „der Gottheit, oder irgend eines urerſchaf„fenen Aeonen oder Dämonen ſein mag, „der ſich irgend einmal mit Erdkügel„chenmachen kurzweilte. Ja, es will „mich zuweilen ſogar bedünken, als ſei dieſe „unſere beſte Welt nur ein ſchlechtgerathe„nes Probeſtück eines ſolchen Schöpferlehr„lings. Wo er an die ewigen Bedingun„gen der Nothwendigkeit gebunden war, „iſt alles gut, ſchön und trefflich; aber „wo er in das Reich der Freiheit pfuſchte, „zeigt ſich nichts als Inconſequenz, Trug,

„Narrheit, Laſter und gährende Ausgeburt „der Hölle.“

Die Gefährten ſchraken vor dieſen Worten zuſammen; Guſtav aber glaubte durch ſie einen Blick in das zerriſſene Innere eines Unglücklichen zu thun, der von ſcheußlichen Erinnerungen gequält, mit der Gegenwart zerfallen und der Zukunft ungewiß, ſeinen verzweifelnden Muth gern an dem Heiligſten ſelbſt verſuchen möchte.

Im Limouſin trafen die Reiſenden auf Miſſionarien, welche durch allerhand Capucinaden und veralteten kirchlichen Pomp den Sinn für das, was ſie Religion nennen, zu erwecken ſuchten. Es ſchien jedoch das herbeiſtrömende Volk mehr zu beluſtigen, als zu erbauen, und die Stimmen der Prediger verhallten faſt in der Wüſte. Für die Engländer und Guſtav war es ein er-

götzliches Schauſpiel, aber Benoit und Amer-
val ärgerten ſich darüber, und letzterer er-
goß ſeinen Unmuth in einigen Diatriben.
„Herr Benoit und ich, ſprach er, die wir
„Katholiken ſind, würden uns dieſes ärger-
„lichen Unfugs und Schaugepränges zu
„ſchämen haben, wenn es von der geſunden
„Majorität unſers Volkes und unſrer Geiſt-
„lichkeit herkäme; aber zum Glück iſt es
„nur das Ergebniß einer Partei, die der
„Vernunft mit der Conſtitution Krieg und
„Tod geſchworen hat, und die lächerliche
„Hoffnung hegt, uns durch die ſanfte Hand
„des Aberglaubens unmerklich wieder ein-
„zuſchmieden in das alte Joch des Feuda-
„lismus und der Ariſtokratie, das ſie ſo
„gern mit dem Mantel der abſoluten Mo-
„narchie verhüllen möchten. Wie durch ei-
„nen Zauberſchlag ſollen alle Erinnerungen

„der letzten dreißig Jahre vernichtet und „verſchwunden, und die gräßliche Arbeit „umſonſt gethan ſein. Sie wollen die Blut„taufe der Revolution mit Weihwaſſer ab„waſchen, aber es gehört dazu die ſcharfe „Aſchenlauge der Erfahrung. Die Revo„lution wird nur in und durch ſich ſelbſt „beſiegt oder verbeſſert. Es liegt eine heil„ſame Kraft im geſunden Menſchenverſtande, „die in der Gährung endlich die unreine „Hefe auswirft. Aber wollt ihr die Gäh„rung ſtören oder beſchleunigen, ſo wagt „ihr, das Gefäß zu ſprengen. Trotz allen „Hemmungen wird die moderne Modifikation „der Freiheit, welche in den engliſchen Colo„nien Nordamerikas ihren Urſprung nahm, „eine Reiſe um die Welt machen, und Heil „den Regierungen, die die Forderungen des „Zeitgeiſtes nicht verkennen, und bei Zeiten

„freiwillig und mit guter Miene einen Theil „dessen bewilligen, was sie am Ende ge„zwungen gewähren müßten! Der Mensch „empfängt dankbar, was ihm gegeben „wird, und ist dann oft mit Wenigem zu„frieden; kömmt er aber einmal ins Neh„men, so wird er selten wissen, wo er „aufhören soll.“

Bald darauf ward den Reisenden ein anderes gräßliches und herzerschütterndes Schauspiel zu Theil. Als die Diligence zum Mittagsessen *) anhielt, zeigte sich eine

*) Die französischen Diligencen halten bekanntlich zum Frühstück, Mittagsessen und Nachtlager immer zu denselben bestimmten Stunden in den bestimmten Gasthöfen an, und alles ist zum Empfange der Passagiere in Bereitschaft. Man speist zu festen Preisen, in der Regel gut, und der Conducteur sorgt dafür, daß man nicht überthauert wird. Für die Nachtruhe ist die Zeit allerdings sehr knapp zugemessen.

große Bewegung in der Stadt, und wogende Volksmaſſen wälzten ſich alle nach einer Richtung hin. Guſtav folgte dem Menſchenſtrome, und gelangte zum Richtplatz, wo ein geräderter Miſſethäter ſo eben aufs Rad geflochten wurde *). Es war ein Greis mit ſilbergrauem Haar. Zwei Geiſtliche ſtanden über ihn gebeugt

*) Der Verfaſſer war, obwohl in früherer Zeit und in einer anderen Gegend dieſes Landes, (zu Aix en Provence) auf ähnliche Art einſt wirklich Augenzeuge dieſer furchtbaren Hinrichtung. Die Geiſtlichen waren Capuciner, und nie werd' ich die ehrwürdige Geſtalt des ältern vergeſſen, deſſen langer grauer Bart ſich mit dem eben ſo grauen Haare des Gerichteten vermiſchte, als er ihm in dem ſchweren Berufe ſeiner Pflicht zuſprach, und deſſen dahinfliehende Seele vor Verzweifelung zu retten bemüht war. Der jüngere Kloſterbruder ſtand zitternd daneben, und ſeine Bläſſe zeigte, daß er unter dem Schauder ſeiner Gefühle faſt erliegen zu müſſen glaubte.

und riefen ihm in dieſen letzten fürchterlichen Augenblicken die Troſtgründe der Religion, und die Hoffnung auf den durch die weltliche Strafe verſöhnten Mittler zu, und Ströme ſchwarzen Blutes entſtürzten der zerſchmetterten Bruſt, indem der Sterbende die Gebete nachzulallen ſtrebte. — Die Urſache des Verbrechens war gereizte Eiferſucht; der alte Mann war im Weinhauſe von unbeſonnenen Spöttern wegen ſeiner Vaterſchaft zu einem Knaben, mit dem ihm ſeine junge Frau beſchenkt hatte, aufgezogen worden, und von Wein und Leidenſchaft erhitzt, hatte er Mutter und Kind auf eine ſehr grauſame und unmenſchliche Weiſe ermordet. — Das gräßliche Schauſpiel hatte Guſtav und ſeine Gefährten tief ergriffen, und die Diener der Religion zeigten ſich in dieſer ſchweren Auf-

übung ihres Amtes eben so ehrwürdig, als die Missionäre mit ihrem Geplärre erst kurz vorher lächerlich und verächtlich erschienen waren.

Hinter Perigueux trennte sich endlich die Gesellschaft, die einen so großen Theil von Frankreich bis hieher in freundlichem Verein durchreiset hatte. Die Engländer, die ohne fest bestimmten Zweck waren, ließen sich durch Gustavs Gesellschaft bewegen, für's erste mit ihm nach den Bädern und Brunnen von Bagneres und Bareges zu gehen, und nahmen, so wie dieser, Extrapost nach Pau im Bearner Lande; Benoit und Amerval aber verfolgten mit der Diligence die große Straße nach Toulouse, letzterer mit dem Versprechen, die Freunde bald in den Bädern wieder zu sehen.

In Pau war ihnen das Merkwürdigste

das alte Schloß, welches die Wiege des guten und großen Heinrich gewesen war. Die Pyrenäen lagen in weitem Amphitheater vor ihnen, die ragenden Häupter mit glänzend weißem Schnee bedeckt, indeß das reiche Blütenleben des Süden ihren Fuß schmückte. Nachdem sie zu Pau einiges für den bevorstehenden Badeaufenthalt angeordnet hatten, trafen sie in der heitersten Frühlingsstimmung zu Bagneres ein.

Die Heilkräfte der geheiligten Stätten Hygieas bestehen nicht allein in den physischen Tugenden und Eigenschaften ihrer Gewässer, sondern auch, und vielleicht vorzüglich, in den psychischen Hülfsmitteln, die zugleich mit im Spiele sind. Losreißung von dem gewöhnlichen drückenden Geschäftsgange; Bewegung in frischer reiner

Luft und ſchöner Natur; leichte Schwingungen der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und Berührungen, die nur angenehm elektriſch erwärmen, aber nicht erhitzen oder verletzen können; ein ſüßer Müßiggang, den ſeligen Olympiern nachgeahmt; freie vergnügliche Verwendung der Zeit, und dennoch von den natürlichen Bedingungen einer Badeexiſtenz hinlänglich geregelt, um weder in revolutionäre Ausgelaſſenheit zu entarten, noch im Sumpfe der Langeweile zu ſtocken: das ſind die Elemente, in denen ſich das Leben in Badeörtern bewegt, und ſeine ringelnden Kreiſe verbreitet. Auch liegt darin der Reiz, der ſo viele Großſtädter und Menſchen der höheren Stände magiſch an ſich zieht, denen die Pflege oder Erhaltung der Geſundheit nur zweiter untergeordneter Zweck iſt. Es herrſcht in Badeorten,

so sehr sie auch das Produkt der Sitten-Verfeinerung und vielleicht Verkünstelung sein mögen, dennoch wieder eine gewisse Annäherung und Nachahmung der Natur, und es gibt wohl nicht leicht in irgend einem Stande der Gesellschaft irgend ein Einzelwesen, das nicht wenigstens zuweilen sich in einen solchen Naturzustand zu versetzen Vergnügen fände, sei es auch nur in und nach conventionellen Formen, wie auf den Bretern der Bühne. So blickt der gewesene Akademiker auf die Tage der Jugend, wo er auf sich selbst allein stand, und nur durch sein persönliches Verdienst als Bursche gelten konnte, immer freudig zurück, auf wie künstlichen Stelzen auch seine spätere Größe einherschreiten mag. In Badeörtern herrscht mehr oder weniger ein solcher Geist natürlicher Freiheit. Nur von

dem Bedürfniß des wechſelſeitigen Austauſches zu einander geführt, und größtentheils von einander unabhängig, tritt das perſönliche Verdienſt in dieſem ephemeren Zuſammenleben klarer hervor, und die geſellige Liebenswürdigkeit allein berechtigt zu den Fürſtenrollen in der Badeſaiſon. Zwar bilden ſich hie und da engere, vielleicht ſogar ausſchließliche Zirkel, denn das Heterogene ſtößt ſich immer und überall gegenſeitig ab; aber wenigſtens innerhalb dieſer Zirkel gilt und herrſcht das Naturgeſetz. — Der Verfaſſer dieſer Erzählung ſah einſt ein recht merkwürdiges Beiſpiel einer ſolchen Erſcheinung. In einem mäßig beſuchten Brunnenorte des öſtlichen Deutſchlandes, wo der, eben nicht als der humaneſte geprieſene Adel des Landes den Ton anzugeben pflegte, und zu einer Zeit, wo die genäherten Spal-

ten in der Gesellschaft, wie ich an einem andern Orte weitläuftiger davon zu sprechen Veranlassung nahm *), sich schon wieder zu trennen anfingen: erschien zufällig der Freiherr von H... Er war zwar allerdings ein Edelmann von gutem Hause, aber außer dieser Eigenschaft ging ihm in eben dem Grade alles ab, was den Menschen gewöhnlich imponirt, als er auf der andern Seite alles besaß, was das Glück und die Freude eines gewählten Zirkels machen kann. Er war nämlich weder reich, noch in einem angesehenen Staatsdienste, ein ganz schlichter Privatmann von der allereinfachsten Erscheinung; dagegen aber war er ein höchst gebildeter Mann von

*) In dem „Lustgarten im Riesengebirge", s. Drei Erzählungen von Contessa d. ä. Frankf. a. M. bei H. L. Brönner. 1823.

wahrhaft edlem Geiſt und Gemüth, ein beliebter Dichter und Freund alles Schönen und Guten. Und — ſiehe da! die Macht der perſönlichen Liebenswürdigkeit ſiegte ſehr bald, und zerſtreute alle Wolken des Stolzes und Dünkels, die ſchon am Horizont heraufzogen. Alles ſchloß ſich nach dem Naturgeſetz unterordnend an die anſpruchloſe, bloß im eignen Werthe ſtillerglänzende Familie, und die reinſte Sonne der Humanität und Liberalität beſtralte dieſe Badeſaiſon, die ſo durch die ſchöne Individualität eines Geſellſchaftsheroen gleichſam einem Tage aus Eliſium ähnlich wurde.

Auch in Bagneres war es wie in Bädern überall. Man fand ſich, zog ſich an, ſtieß ſich ab, ſuchte und entfernte ſich nach dem Geſetz der inneren Wahlverwandtſchaft. Verbindungen knüpften ſich, größtentheils nur

für den gegenwärtigen Augenblick, manche aber auch darüber hinaus wirkend in das ganze künftige Leben. — Es war noch sehr früh im Jahre, die glänzende Badezeit noch nicht eingetreten, und verhältnißmäßig nur erst wenige Badegäste da. Das war aber für das innigere Zusammenleben nur um so ersprießlicher, und unsern Reisenden, denen funkelnde Bälle und rauschende Feste keineswegs Zweck ihres Badedaseins waren, gar sehr willkommen.

Unter den fremden Gestalten, die an Gustav vorübergingen, unterschied er bald einen französischen Stabsoffizier außer Thätigkeit, dessen einnehmende Physiognomie eben so von Güte des Herzens als von Regsamkeit des Geistes und Verstandes zeugte. Als der Krieger, der sich hier von den Nachwehen einiger Wunden zu befreien hoffte,

das Kreuz auf Gustavs Brust bemerkte, näherte er sich ihm, und redete ihn in einem so guten Deutsch an, als es nur selten von Franzosen gesprochen wird. Gustav ward von den heimatlichen Lauten aus fremdem Munde gar angenehm überrascht, und es dauerte nicht lange, so fanden sich die beiden jungen Männer wechselseitig freundlich angezogen. Der Oberstlieutenant und ehemalige Bataillons-Chef Thiéry war zwar der ältere, schien aber auch nicht viel über dreißig zu sein. Von seinen ersten Feldzügen an hatte er den Krieg meistens in Deutschland geführt, und war daselbst auch im Frieden stehen geblieben. Er liebte diese Nation, vielleicht aus innerer Gemüthsähnlichkeit, und er hatte sich ernstlich bemüht, sich mit ihrem Geiste, wie mit ihrer Sprache vertraut zu machen. Auch

hatte er daſelbſt mehrere angenehme Erinnerungen zurückgelaſſen, denn ſeine Geſtalt hatte eben ſo ſehr den Beifall der Frauen erregt, als ſeine Menſchlichkeit und Billigkeit die Achtung und ſelbſt Freundſchaft der Männer erworben hatte. Das Schickſal hatte ihn faſt durch ganz Deutſchland geführt, und die Gegend, wo Guſtav ſeinen Studien obgelegen hatte, war ihm durch längern Aufenthalt wohl bekannt, was denn nicht verfehlen konnte, ihren Geſprächen einen eigenthümlichen Reiz zu leihen, und das Vergnügen ihres Umgangs zu erhöhen.

Wenn Guſtav ſchon durch Thiérys heimatlich erklingenden Gruß lebhaft überraſcht worden war, ſo ward er es noch mehr, noch inniger und ſüßer in allen Tiefen ſeines Herzens wiedertönend, als ihm ſein neuer Freund ſeine Schweſter Antonie vor-

ſtellte. Es war Emilie, ſeine holde Couſine Emilie, einſt die liebe kindliche Geſpielin ſeiner Knabenjahre, von der er erſt ganz kürzlich mit Gefühlen geſchieden, die in ſeinem Herzen doch wohl eine kleine Narbe zurückgelaſſen haben mochten. Jetzt trat ſie ihm aufs neue mit erhöhtem Liebreiz entgegen. Es war dieſelbe feine Geſtalt, nur etwas weniges höher und ſchlanker; es waren dieſelben blonden Locken, nur etwas weniges dunkler; es war derſelbe gütige unſchuldvolle Blick, nur ſpiegelte ſich in dem etwas tiefern blauen Auge nicht das Entzücken der Liebe, ſondern ein milder Ernſt der Erfahrung, und die Wehmuth ſchmerzlicher Erinnerungen. Thiéry winkte der leicht erröthenden Schweſter, und ſie ſprach, auch im Tone der Stimme Emilien ähnelnd, nicht franzöſiſch, nicht deutſch mit franzöſi-

ſchem Accent, wie ihr Bruder, ſondern das reinſte nationellſte Deutſch in leicht anklingender rheinländiſcher Mundart. Thiéry ergötzte ſich eine Weile an dem Erſtaunen des jungen Deutſchen, und verſicherte ihm dann lächelnd: daß er ſich nicht täuſche. Antonie ſei in der That ganz und gar Guſtavs deutſche Landsmännin, am jenſeitigen rheiniſchen Ufer geboren und erzogen, wo er die verloren geglaubte Schweſter erſt ſpät durch ein ſeltſames Spiel des Schickſals wieder entdeckt und aufgefunden habe.

Von dieſem Augenblicke an ſchlang ſich ein Band wahrer Sympathie um drei treffliche Menſchen. Sie theilten mit einander alle ihre kleinen Vergnügungen, und wurden bald unzertrennlich. — Guſtav fand in den Vorbergen der Pyrenäen manche, oft mehr als ganz leichte Aehnlichkeit mit

dem ſchleſiſchen Rieſen- oder Sudeten-Gebirge, wo er einen Theil ſeiner frühen Jugend verlebt hatte. Auch Thiéry hatte dort nach dem Tilſiter Frieden verweilt, und Beide erinnerten ſich mit Vergnügen einer Gegend, wo es ihnen wohlgegangen war. Die Phantaſie ſpielte ihre Rolle dabei, und wußte mit manchem unſchuldigen Kunſtgriffe die Berge eines Theiles ihres ſüdlichen Charakters zu entkleiden, um ſie dem in ihr lebenden nördlichen Urbilde näher zu bringen.

Beide Freunde, denen ſich zuweilen die Engländer anſchloſſen, machten oft Streifereien in die höheren Gebirgsgegenden, in deren zugänglichere Partien ſie auch wohl Antonie zu begleiten pflegte. Je tiefer ſie in die Heiligthümer der noch unentweihten Gebirgswelt eindrangen, je inniger vernahmen ſie die Stimme der Natur, und

je weiter sie von dem Treiben der Menschen entfernt waren, je reiner sprach sich das ächt Menschliche in ihnen selbst aus. Die Berge flüstern mit geheimen Geisterstimmen; die große, wilde, von keinem Menschenschnörkel verhunzte Natur hat ihre Sprache, aber es ist die Sprache stiller Wehmuth und erhabener Betrachtung. Die Vergangenheit hat hier ihren Ernst, die Gegenwart Würde und die Zukunft prophetische Deutung. — Aber die angebauten, blühenden Gefilde der Menschen sind stumm, oder plaudern durch einander, ein Faubasengeschwätz, das nur verwirrt macht.

Diese kleine Gesellschaft, die sich immer mehr in einander hineinlebte und abschloß, ging von Bagneres nach Bareges, das tiefer in die Pyrenäen hinein liegt. Gustav pflegte daher beide Oerter mit Warmbrunn

und Flinsberg in den geliebten Sudeten zu vergleichen. Dort stellte sich auch Amerval wieder ein, der von Gustav und seinen beiden engländischen Freunden mit Freuden empfangen wurde. Auch fand sich der sonderbare Mann in der Umgebung bald zurecht, und drückte ihr den Stempel seiner Eigenthümlichkeit mehr oder weniger auf. Dennoch war es als ob Thiéry und seine Schwester den angenommenen Gleichmuth des verschlossenen Sonderlings verstörten; seine dunkelbrennenden Blicke hafteten in unbewachten Augenblicken auf ihren Zügen, und er schien von ihnen wechselnd eben so angezogen als wieder abgestoßen.

Amerval, dem schon eine dunkle Sage vorausgegangen war, und ihn als einen der ungewöhnlichsten Menschen bezeichnet hatte, beschäftigte bald die Aufmerksamkeit

der Badewelt. Er ſtand in dem Rufe, ein Meiſter tief verborgener Geheimniſſe zu ſein, und über Kräfte gebieten zu können, die ſich der Wahrnehmung ſinnlicher Menſchen entziehen, aber in ihren Wirkungen furchtbar hervortreten. Es fehlte nicht an Spöttern ſolcher Myſterien, aber ein einziger, vielleicht nur ſehr zufällig auf ſie geworfener Blick des Furchtbaren vertrieb die Röthe von ihren Wangen, und machte ſie ingeheim vor der unbekannten Macht erbeben, der ſie öffentlich Hohn zu ſprechen vorgaben. Man trug ſich mit ſonderbaren Geſchichten; ſeine Fenſter ſollten des Nachts in phosphoreſcirendem Lichte erglänzen, und man wollte dahinter Stimmen gehört haben, die mit menſchlichen nichts gemein hatten. Auch am lichten hellen Tage erſchienen zuweilen fremdartige ſonderbare Geſtalten, die

man mit ihm auf entfernten Spaziergängen angelegentlich sprechen sah, und die dann wieder spurlos verschwunden waren. Ereignete sich irgend eine wunderliche Begebenheit, ward ein Kleinod vermißt, oder eine wichtige Nachricht erwartet, so wandte man sich in Furcht und Demuth an den weisen Mann. Diesem schienen dergleichen Anfragen zuweilen Spaß zu machen, zuweilen aber auch ärgerlich zu werden, und je nachdem er gelaunt war, ließ er sich darauf ein, oder wies solche streng zurück; wo er aber Antwort gab, traf er die Sache auf den rechten Fleck, und seine Andeutungen bewährten sich bald in oft schlagender furchtbarer Wahrheit. — Uebrigens war sein äußeres Erscheinen keineswegs auffallend, seine Kleidung war die gewöhnliche, fein aber einfach; einige Juwelen, die man

zufällig bei ihm erblickte, zeigten auf Wohlstand und Unabhängigkeit, und von seiner Wohlthätigkeit erzählte man sich täglich neue Züge. Seine Manieren waren die der guten Gesellschaft, aber seine Worte waren ernst und gewichtig, und in seinen tiefliegenden Augen blitzte ein furchtbares Feuer, vor dem sich alle anderen unwillkürlich niederschlugen.

Gustav und seine Freunde, die ihm näher standen, und seines vertrauteren Umgangs genossen, durchschauten zwar manches, was die Menge blendete und verwirrte. So glaubten sie sich zum Beispiele die nächtlichen Lichter und Stimmen, und die schnell erscheinenden und wieder verschwindenden Gestalten recht wohl erklären zu können, denn es war ihnen aus seinen Aeußerungen immer klarer geworden, daß

er in wichtigen geheimen Verbindungen mit der pyrenäiſchen Halbinſel ſtehe, wo ſich eben damals eine neue politiſche Regeneration zu regen begann. Auch waren für ſie manche ſeiner angeſtaunten Ausſprüche augenſcheinlich nur das Ergebniß einer tiefen Beobachtungsgabe und ſcharfen Urtheilskraft, von der vollendetſten Menſchenkenntniß und weit ausgedehnten Verbindungen unterſtützt. Aber demungeachtet blieb auch für ſie in dem räthſelhaften Weſen noch genug des Dunklen und Verſchloſſenen übrig, um ſich zuweilen eines kleinen Grauſens nicht erwehren zu können, wenn er von Vergangenheit und Zukunft, wie von den Blättern eines und deſſelben aufgeſchlagenen Buches ſprach, in welchem der aufgeſchloſſene Geiſt des Menſchen nach Belieben leſen könne.

Am verwunderlichſten und abenteuerlichſten war beſonders den beiden Engländern, ſchon während der gemeinſchaftlichen Reiſefahrt, immer der anſcheinend ernſte und feſte Glaube gerade dieſes Mannes an Geiſter und Geiſtererſcheinungen, ſo wie an die mögliche Verbindung mit ſolchen, wie ſie meinten, außer den phyſiſchen Geſetzen unſers Weltkörpers ſtehenden Weſen vorgekommen, und ſie benutzten jede Gelegenheit, das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand zu wenden, obſchon Amerval nur ungern darauf einging. „Bleibt „mir vom Leibe, antwortete ihnen dieſer einſt „faſt unwillig auf dergleichen Fragen und „Einwürfe; bleibt mir vom Leibe mit en„ren phyſiſchen und pſychiſchen Geſetzen! „Reicht unſer Maulwurfauge denn auch „nur ſo weit, die ſichtbare Stufenleiter „der Dinge und Weſen zu überſchauen, ſo

„weit ſie dieſe unſere Erde berührt? Und
„ihr wollt ſogar darüber hinaus ins Reich
„der Geiſter, den Schleier der großen Iſis
„heben, und ſie den Folgeſchlüſſen eurer
„Compendien unterwerfen! Woher wiſſen
„und kennen wir denn ſo beſtimmt und ent-
„ſchieden den ſpezifiſchen Unterſchied zwi-
„ſchen Geiſt und Materie, und die Gränz-
„linie dieſer beiden Regionen? Könnte nicht
„beides wohl auch nur die verſchiedene Mo-
„difikation eines und deſſelben Urweſens
„ſein? Nicht alles iſt Geiſt, was ſich der
„Sichtbarkeit und Wägbarkeit entzieht; nicht
„alles bloß Körper, was wir mit unſern
„Meſſern und Inſtrumenten theilen, zer-
„gliedern, oder auch wohl nur zerſchneiden
„können. — Ich für meinen Theil laſſe
„mich auf ſolche Spitzfindigkeiten gar nicht
„ein, denn ich maße mir nicht an, die

„Wege der Natur und der Gottheit schauen
„und noch weniger beurtheilen zu wollen.
„Ich weiß nicht, wie oder warum die
„Geister abgeschiedener Brüder auf mich
„wirken, und mit mir in Wechselbeziehung
„treten können; aber ich weiß, daß es
„geschieht, und von den Menschen unter
„gewissen Bedingungen herbeigeführt wer-
„den kann. Nur so viel erlaube ich mir
„euch in Erwägung zu geben: daß die
„Natur keinen Sprung thut, daß es eine
„nothwendige moralische Verknüpfung von
„That und Folge gibt, und daß wir zu-
„gleich im Reiche der Freiheit und der
„Nothwendigkeit leben. Wäret ihr Katho-
„liken, so könnte ich euch sinnbildlich auf
„die Lehre vom Fegfeuer hinweisen. Uebri-
„gens habt ihr euch in allem Betracht
„Glück zu wünschen, keine dergleichen Er-

„fahrungen gemacht zu haben, denn nur „vollendete Weiſe oder höchſt Unglückliche „übertreten oder ſprengen die Schranken „der Menſchheit. Es iſt zuweilen in unſerer Macht, die Pforten des Geiſterreichs „zu öffnen, aber leider nicht, ſie wieder „zu ſchließen. Darum dringt nicht weiter „in mich, der ich es ſchon bereuen muß, „ſo viel geſagt zu haben, und laßt euch „in eurer Unwiſſenheit wohl ſein!

Damit aber waren die Freunde, und vorzüglich die beiden Engländer, keineswegs beruhiget. Vielmehr drangen ſie immer eifriger in ihn, ihnen eine Geiſtererſcheinung ſehen zu laſſen. Auch einige andere Badegäſte, mit denen Amerval in Beziehung gekommen war, geſellten ſich zu den Ungeſtümen, und wollte der Myſtagog nicht den Glauben an ſeine Macht und ſeine

Geheimniſſe gefährden, an welchem ihm doch viel gelegen zu ſein ſchien: ſo mußte er ſich, wenn auch wider Willen, bequemen, ihnen eine Probe von ſeiner Gewalt zu geben.

Nur eine kleine ausgewählte Geſellſchaft ward bei dem Experimente zugelaſſen. Außer Guſtav und den beiden engländiſchen Reiſegefährten, Sir William Milburn, Baronet, und Hugh Whitby, Esquire, beſtand ſolche noch aus Thiéry und ſieben oder acht Franzoſen, von welchen ein paar junge Militärs ſich vorgenommen hatten, den Geiſterbeſchwörer zu entlarven. Sie traten in ein mäßig großes, etwas längliches Zimmer mit einem einzigen Eingange, in welchem an den nackten Wänden herum durchaus gar keine Geräthe befindlich waren. Einige Schritte vor den dicht verhangenen Fenſtern ſtand eine Art von ſchwarz überdecktem Al-

tar, auf welchem zwei Kerzen und ein Gefäß mit Spiritus brannten, wodurch ein zwar nicht sehr helles, aber doch hinlängliches Licht verbreitet wurde. Der Altar war mit einem schwarzen Tuchkreise, ohne weitere Charaktere darauf, umgeben, innerhalb desselben in dem Theile diesseits des Altars nach den Zuschauern und der Thüre zu ein Stuhl stand. Eine Spur künstlicher Vorrichtungen zeigte sich nirgends. Amerval empfing seine neugierigen Gäste in einem ganz einfachen schwarzen Anzuge, und blos der gesteigerte Ernst seiner Haltung und seiner Mienen verkündigte die Feierlichkeit seines Vorhabens. Er sprach nur wenige Worte der Vorbereitung, indem er sich auf die schon vorher darüber geführten Gespräche bezog, und die Zuschauer warnte, den um den Altar gezogenen Kreis zu über-

ſchreiten. „Ich weiß, ſchloß er die kleine „Anrede, daß nicht alle von Ihnen mit „demjenigen anſtändigen Ernſte erfüllt ſind, „welchen die Würde der Sache, und die „Achtung gegen einen Mann erfodern, der „dem Drange Ihrer Wißbegierde nachgibt, „ohne ſich mit der geringſten eigennützigen „Abſicht zu beflecken. Mögen dieſe immer„hin thun, was ſie nicht laſſen können; „ſie werden die Verhandlung keinesweges „ſtören, auch iſt ihr unzeitiger Fürwitz mit „keiner Lebensgefahr verbunden; aber welche „ſinn- und geiſtverwirrende Erfahrungen ſie „machen können, und ob ihr bischen Mut„terwitz die Probe aushält, ohne für im„mer aus ſeinen Fugen verrückt zu bleiben, „dafür kann ich nicht bürgen. Ein trau„riges Beiſpiel ſteht vor meiner Seele, und „nöthiget mich, mich gegen mögliche Fol-

„gen bei der übrigen Gesellschaft zu ver=
„wahren.“

Nach diesem geharnischten Eingange fo=derte Amerval irgend einen aus der Gesell=schaft auf, einen Verstorbenen zu bezeichnen, dessen Erscheinung er wünsche. Sir Wil=liam Milburn fragte ihn, ob er auch noch Lebende erscheinen lassen könnte? Amerval antwortete bejahend, versicherte aber, daß er dieses Experiment nie ohne die dringendste Veranlassung unternehmen würde, indem sich die unangenehmen Folgen für die be=treffende Person nicht berechnen ließen. Sir William erklärte darauf: „daß er einen „geliebten Oheim habe, der, wie er wisse, „in dieser Zeit auf einem sehr ausgesetz=„ten Posten stehe, und jeden Augenblick „in Gefahr schwebe, das Leben zu ver=„lieren; er sei wegen dieses theuren Ver

„wandten ſehr in Sorge, und von den „traurigſten Ahnungen gequält. Er wün„ſche daher von deſſen Schickſal unterrich„tet zu ſein, wolle aber die Ruhe deſſel„ben, wenn er noch lebe, keineswegs un„terbrechen, und verlange ſeine Erſcheinung „nur im Falle ſeines Todes. Das Gegen„theil würde ihm die freudige Gewißheit „geben, daß er noch athme, und den ihm „drohenden Gefahren glücklich entgangen „ſei, und er überlaſſe es alsdann einem an„dern der gegenwärtigen Herren, eine Er„ſcheinung zu veranlaſſen, indem er An„ſtand nehme ſeine Forſchungen in der Gei„ſterwelt zum Gegenſtande einer bloßen „Neugierde zu machen.“

Nach dieſer Erklärung faßte Amerval den Engländer ſchweigend bei der Hand

und führte ihn mit sich über den Kreis, wo er ihm ein Zeichen gab, sich auf den dort stehenden Stuhl niederzulassen. Er selbst aber trat vor den Altar, und las aus einem daselbst aufgeschlagen liegenden Buche mit halblauter unverständlicher Stimme und wie es schien in einer unbekannten Sprache, ohne alle äußerliche Gebärdung oder Verzerrung, aber mit solcher innerlichen Inbrunst und Anstrengung, daß ihm die hellen Schweißtropfen wie Perlen auf der Stirne standen *).

*) Die Erscheinung ist nach einem Freunde des Verf. erzählt, welcher sie wirklich in Gesellschaft einiger Engländer in Italien erlebte. Den Schlüssel des Räthsels aber konnte der Freund nicht geben, und so muß auch der Verf. seinen Lesern die Auflösung schuldig bleiben. Einige Vermuthungen erwähnt die Folge der Geschichte.

Für Guſtav, der allen dieſen Dingen mit ziemlicher Ruhe und Unbefangenheit zuſah, war es ein einigermaßen beluſtigendes und die Anwandlung eines auch ihn beſchleichenden unheimlichen Gefühles ſänftigendes und entkräftendes Zwiſchenſpiel, zu bemerken, wie die beiden ſtarkgeiſteriſchen jungen Franzoſen, die hart an den Rand des Kreiſes vorgetreten waren, mit ſich ſelbſt, und ihren Vorſätzen und Empfindungen kämpften. Selbſt völlig geiſterbleich ſtanden ſie in ſich gekehrt, und ein krampfhaftes Zucken lief durch ihre Glieder. Bald hoben ſie einen Fuß um den andern, um den magiſchen Kreis zu überſchreiten, bald ſetzten ſie ihn wirklich auf den Kreis, zuweilen ſogar ragte die kühne Fußſpitze über den Rand hinein; aber wenn ſie nun wirklich den verwegenen Schritt zu

wagen in Begriff waren, riß sie die Macht des inneren Grausens gewaltsam zurück. Kein Lächeln zeigte sich in ihren sonst immer lachenden Gesichtsmuskeln, und ihre dunklen struppigen Haare schienen sich sichtbar empor zu lüpfen.

Nach einer auf Allen bang lastenden Viertelstunde trat Amerval vom Altar zurück, und stellte sich neben den Stuhl, auf welchem Sir William saß. Die Lichter verloschen mit einem leisen Geräusch, und nur noch die Spiritusflamme allein brannte fort, indem sie alle Gegenstände mit einem bläulichen Schimmer überzog, und nur so viel erhellte, als unumgänglich nöthig war, sie zu unterscheiden. Da hob sich innerhalb des jenseitigen Kreises hinter dem Altar eine lange Gestalt aus dem Fußboden empor, bleich und entstellt, wie eine Leiche,

über das Haupt bis in die Stirne herein eine große klaffende Wunde, woven das geronnene Blut über die linke Wange herab auf die unordentliche Kleidung geflossen war. Die Augen starrten in ihren tiefen Hölen wie aller Seh-Kraft beraubt, schienen sich aber dennoch fest auf Sir William zu hef-ten. Dabei ging von der Gestalt selbst ein inneres durchscheinendes Licht aus, das ihre Züge auf das vollkommenste und gräß-lichste verdeutlichte. Sie sprach nicht, aber sie gab mit den dürren blutlosen Händen einige Zeichen von sich, die wahrscheinlich nur Sir William verständlich sein sollten, und wie es schien, auch verstanden wurden. Er sprang auf, und wollte auf die Gestalt zu, aber in demselben Augenblicke sank er dem ihn auffangenden Amerval leblos in die Arme. Die Erscheinung war verschwun-

den, die Kerzen waren, niemand wußte wie, wieder angezündet, und brannten hell auf dem Altare, und alles drängte ſich herbei, dem tief ohnmächtigen Engländer beizuſtehen. Man trug ihn hinaus in die freie Luft, und als man nur wieder Spuren des Lebens in ihm entdeckte, in ſeine Wohnung, wo alles zu ſeiner Hülfe aufgeboten wurde. Die ganze Geſellſchaft aber ſtob auseinander, und jeder eilte, wie von einem Schreckbild hinter ſeinen Ferſen gejagt, ſich in die Nähe des Liebſten, was er hatte, vor dem Grauen zu retten, das ſein Innerſtes durchſchauerte.

Guſtav ging mit Thiéry. Scherzend kam ihnen Antonie entgegen, ſie über den Erfolg eines Kunſtſtücks zu befragen, an deſſen Ernſt keiner von ihnen geglaubt hatte; aber als ſie den Schreck auf ihren verſtörten

Geſichtern las, ſchwieg ſie betroffen ſtill, und der Abend ward ziemlich einſilbig zugebracht. Es war überhaupt, als ob ein ſalomoniſches Geiſterſiegel die Lippen aller Theilnehmer geſchloſſen hätte, denn ſo ſehr man in ſie drang, ſprachen ſie ſich doch nur auf ſehr allgemeine und unbefriedigende Weiſe über den ganzen Hergang aus.

Sir William Milburn erholte ſich und traf ſofort Anſtalten zur ſchleunigſten Abreiſe. Aber ehe er ſolche noch antreten konnte, erhielt er ſchon Briefe, die ihm die Nachricht brachten, daß ſein Oheim, der die Stelle eines Obereinnehmers in Irland bekleidete, in einem Aufſtande der empörten Eingebornen gräßlich ermordet worden war. —

Auch Amerval nahm einen ſehr kurzen Abſchied, und man wollte ihn auf dem

Wege nach Spanien gesehen haben. Gustav aber begleitete Thiérry nach Toulouse, das er auch schon früher zu besuchen bestimmt hatte, um einen für ihn merkwürdigen und heiligen Boden zu begrüßen, wo einst die gaya ciencia, oder die fröhliche Kunst der Troubadours, ihre schönsten Blüten getrieben und entfaltet hatte.

Hier fand er Briefe vom Freiherrn. Dieser meldete ihm unter andern die Verlobung Emiliens mit dem Major von Schmidt, und fuhr sodann fort:

„Wie ich aus allem gar wohl merken „konnte, hast du schon um die Sache ge„wußt, und dies war zweifelsohne der En„gel mit dem Flammenschwerte, der dich „so plötzlich aus deinem hiesigen Paradiese „vertrieb, und in das Elend des mir ver„haßten Landes jagte. Auch mir, ich muß

„es allerdings schmerzlich eingestehen, sind „dadurch liebe Pläne zerrissen und gar an„muthige Traumbilder verscheucht worden, „die ich ächt prophetischer Art geglaubt „hatte. Wer hätte das hinter den unschul„digen Taubenaugen gesucht oder auch nur „geahnet? — Doch lasse mir nur ja den „Muth nicht sinken, mein Junge! Es gibt „ja der blauäugigen, gelbhaarigen edlen „Töchter aus Teuts reinem unvermischten „Stamme noch mehr unter uns. Ich werde „mir nicht anmaßen, mit meinen alten „Augen für dein junges Herz wählen zu „wollen, aber so ein bischen das edle Wild „aufzutreiben, damit mein junger Herzens„schütze die Schau habe, dazu ist der alte „Ohm wohl noch gut genug, und aus Liebe „zu dir gern erbötig.

„Uebrigens ist der Major ein trefflicher

„Mann, und wenn es, wie nicht zu läug-
„nen ſteht, unumgänglich iſt, den Adel zu-
„weilen durch würdigen neuen Zutritt zu
„ergänzen und zu erfriſchen, ſo ſtrömen
„ihm gewiß auf dieſem Kanale die reinſten
„und lauterſten Quellen zu. Dennoch will
„es mir ſehr ſchwer in Kopf und Herz, daß
„gerade ein ſo nahe mit uns verwandtes
„Haus der edle Stamm ſein ſoll, auf wel-
„chem dieſer Wildling gepfropft wird. Du
„ſiehſt, es wird mir ſauer, von der Sache
„zu ſprechen, denn ich ſpreche in ſchielenden
„Bildern und hinkenden Gleichniſſen. Laß
„uns alſo davon abbrechen!

„Der Hofmarſchall, Graf von X. hat
„ſich, wie es ſcheint, in einige Geldverle-
„genheit gebracht. Wollte ich den inge-
„heim flüſternden Gerüchten Glauben bei-
„meſſen, ſo müßte ich faſt für mich ſelbſt

„dabei besorgt werden, denn du weißt es „ja wohl, daß ich mich auf bedeutende „Summen für ihn verbürgt habe. Aber „er hat mir sein Ehrenwort darauf gege„ben, daß nichts zu fürchten sei, und auf „was in der Welt sollte man denn noch „fest vertrauen, wenn man es nicht auf „das heilige Ehrenwort eines Grafen von „X. könnte, das er noch dazu einem eben„bürtigen Freunde gab? — Ich bin daher „auf das Lebendigste davon überzeugt, daß „nur schlecht berechnete Leitung der Ge„schäfte, keineswegs aber Mangel an Zahl„barkeit, und noch viel weniger irgend eine „Absicht zu täuschen dabei statt finde. Die „Beispiele sind nur zu häufig, daß Edel„leute aus den besten Häusern gerade die „schlechtesten Rechner sind. Ich werde ihn „daher auffordern, sich mir ganz und völ-

„lig zu entdecken und anzuvertrauen, und „ich zweifle alsdann keinen Augenblick, daß „unſer Freund, der Commerzienrath Müller, „deſſen Redlichkeit ſeiner Einſicht gleich iſt, „die Sachen auf meine Bitte mit Leichtig„keit in Ordnung bringen kann. Dieſer „Mann iſt keiner der Lieferanten und Au„leihenmacher des Tages, die ſich von dem „Leichenfette des Krieges mäſteten, oder „gleich Schmarotzerpflanzen die Kräfte des „Staates ausſaugen. Sein Vermögen iſt „nur mäßig und mit Ehre erworben. Aber „er hat Verſtand und Credit, und ich würde „ihm ohne Bedenken alle meine Habe an„vertrauen.

„Alle unſere Hausfreunde vereinigen „ſich mit mir, dich herzlich zu grüßen, und „ſehen auch mit mir deiner baldigen Rück„kehr ſehnlichſt entgegen.“

Gustav aber war nicht gemeint, das schöne Toulouse so schnell verlassen zu wollen. Er hatte sich nie und nirgends wohler gefühlt. Thiéry zeigte seinem Freunde alles Merkwürdige, und im kleinen häuslichen Kreise, unter den Augen der lieblichen Antonie ward es immer noch einmal in der Erinnerung und Besprechung nachgenossen.

So hatte ihn Thiéry einst in eine Männergesellschaft eingeführt, die in einer der zahlreichen Bastiden (Landhäuser) der Umgegend ein fröhliches Mahl hielt, und fast ganz aus Militärpersonen bestand. Der Ton war leicht und ungezwungen, die Mahlzeit trefflich, und die feurigen südlichen Weine wurden häufig rein und ungemischt getrunken. Die Geister erhitzten sich, und die langverhehlten Meinungen traten in immer leichteren Verhüllungen hervor. Es

zeigte ſich bald, daß alle mehr oder weniger heimliche Anhänger des Exkaiſers waren, deſſen Fahnen ſie ſo oft zum Siege und Genuſſe in entfernte Länder gefolgt waren. Man ſang Lieder zum Lobe des Veilchens, und trank endlich mit klaren Worten geradezu auf das Wohl des großen Gefangenen auf St. Helena. Guſtav nahm keinen Anſtand, die Geſundheit mitzutrinken, denn obſchon er gegen ihn für die Befreiung ſeines Vaterlandes die Waffen getragen hatte, ſo war doch in ſeiner Seele kein perſönlicher Haß, und er hätte ohne allen Anſtand auf das Wohl jedes Menſchen in der Welt Beſcheid gethan. Ueberdem gehörte er nicht zu denjenigen, die, von Eigennutz und Leidenſchaft erregt, ſo leicht damit fertig werden, über alles Große hinfahrend abzuurtheilen, um ſich vielleicht im

nächsten Augenblicke, wo der Wind ander- bläst, wieder eben so rasch zu widersprechen, weil sie durchaus keinen Maßstab und keine Ahnung dafür in sich selbst finden. Er war ganz aufrichtig des Dafürhaltens, daß die Zeit noch nicht da sei, über diesen, in jedem Betracht allermerkwürdigsten Hero- der neuesten Geschichte im vollen Lichte der Wahrheit zu entscheiden, und daß Charak- tere wie dieser, mit allem Großen und Kleinen, Erhabenen und Schrecklichen ihrer Mitwelt verbunden und verwebt, dem Ur- theil einer unbefangenen Nachwelt vorbehal- ten sind. Nur etwas mehr Mäßigung von Napoleons Seite, und wie so ganz anders ständen die großen Angelegenheiten der Welt und Menschheit!

Alles wäre gut gegangen, wenn es einem jungen französischen Offiziere, der gerade

aber saß, nicht beliebt hätte, sich in der Wuth seines Herzens in den niedrigsten Schimpfreden gegen die Alliirten, und besonders das Heer der Nation auszulassen, wozu Gustav gehörte. Dieser mußte es durchaus mit seiner Ehre unverträglich halten, dergleichen Beleidigungen zu dulden. Er foderte daher mit ruhigem aber nachdrücklichem Ernst, daß der Franzose seine Ausdrücke mäßigen und die Achtung nicht vergessen solle, die er der Gesellschaft und dem Gaste schuldig sei. Aber dieser war in bereits halb trunkenem Muthe durch unangenehme Erinnerungen und zerstörte Hoffnungen viel zu stürmisch aufgeregt, als daß er der Vernunft und Schicklichkeit hätte Gehör geben mögen. Der Streit erhitzte sich, und die Streiter zogen die Aufmerksamkeit der übrigen Gesellschaft auf sich. Alle rich-

teten ihre Blicke auf den Fremdling, deſſen Gegenwart auch ſie vergeſſen hatten und erſchracken vor dem ſchwarzen ſilbergerän-derten Kreuze, das ihnen vor Guſtavs Bruſt, gleich dem Haupte der Meduſa, entgegen grinzte. Ein allgemeiner Aufſtand erfolgte. Es erhob ſich eine Stimme, „daß man den „Preußen ihrer gemeinſchaftlichen Sicher-„heit aufopfern müſſe", und obſchon die-ſer unwürdige Vorſchlag bald mit allgemei-nem Unwillen verworfen wurde, ſchien man doch ſehr geneigt, einem andern Gehör zu geben, welcher verlangte: „daß Guſtav ſich „mit ihnen Allen, einem nach dem andern, „ſchlagen müſſe, und nur, wenn er das „Glück habe, ſie alle zu beſiegen, könne „er dieſe Stelle verlaſſen, um ſie durch „Angeberei vielleicht alle unglücklich zu ma-„chen." — Thiéry hatte ſich alle Mü-

gegeben, seinen Freund zu bewegen, sich mit ihm zu entfernen, nur durch das heiligste Versprechen der Genugthuung gelang es ihm, ihn dazu zu vermögen. Aber der Augenblick war bereits versäumt. Man trat ihnen in den Weg, und ohne Thiérry war Gustav fast mit Gewißheit verloren. Nicht ohne Mühe verschaffte sich der edle Frankenkrieger einigermaßen ruhiges Gehör, und Ehre, Freundschaft und Rechtlichkeit flößten ihm die Art von Beredtsamkeit ein, die geeignet sein konnte, hier zu wirken. Er nahm ihr Gefühl, wie ihren Verstand in Anspruch, sprach von National-Ehre und Großmuth, und bewies ihnen, wie unnöthig und ihrer unwürdig es sein würde, einen Fremdling zu morden, — denn anders könne er den gemachten Vorschlag nicht betrachten — der sich mit Vertrauen

in ihre Arme geworfen, und das Brod der Gaſtfreundſchaft mit ihnen gebrochen habe. So gelang es ihm endlich, den Sturm zu beſchwören, und er ſchloß mit der Bemerkung: „daß es eigentlich an ihnen „wäre, den fremden Ehrenmann wegen „eines Auftritts um Verzeihung zu bitten, „der ſie alle nur beſchämen könne. Was „den Streit deſſelben mit dem Capitán Fa„laiſe beträfe, ſo erfodere es leider der „Ehrenpunkt ihres beiderſeitigen Standes, „die übliche Genugthuung nicht zu verwei„gern, und er ſelbſt werde als Sekundant „des Fremden mit dem gegenſeitigen Se„kundanten das Nöthige veranſtalten.“

Die Mehrheit der gröſtentheils wackern Männer war unterdeſſen wieder zu der Beſonnenheit gelangt, die ſie in der Ueberraſchung verlaſſen hatte. Einige gingen in

der That ſogar ſo weit, Entſchuldigungen über das Vorgefallene zu machen, die Guſtav mit Höflichkeit beantwortete.

„Sein Sie überzeugt, ſprach er zum „Abſchiede gegen die Geſellſchaft ſich ver„neigend, daß, wenn es mir auch in die„ſem Augenblicke die Ehre verbeut, mein „Ehrenwort zu geben, wie Sie ſich leicht „ſelbſt erklären werden, ich doch völlig un„fähig bin, von Aufwallungen des Augen„blicks, deren Zeuge ich zufällig war, ir„gend einigen Mißbrauch zu machen. Die „Geſundheit, welche ich ohne Bedenken „mitgetrunken habe, konnte Ihnen ſchon „hinlänglich beweiſen, daß ich das Ver„dienſt in jeder Geſtalt ſchätze, und die „Freiheit der Meinungen überall achte, wo „ſie mit meiner Ehre und Pflicht in kei„nem Widerſpruch ſteht. Was auch der

„Ausgang der Sache sein mag, ich hoffe „in jedem Fall Ihre Achtung mitzunehmen.“

Am folgenden Morgen ward der beschlossene Zweikampf geordnet. Gustav wollte sich auf Pistolen schlagen, aber Thiérry, der die Sache so leicht als möglich zu nehmen wünschte, stellte ihm vor: daß eine Beleidigung in halbtrunkenem Muthe eigentlich nur Verachtung und keine Rüge verdienen würde, wenn nicht unglücklicher Weise die Vorurtheile des Standes ins Spiel kämen; daß man aber suchen müsse dem eingebildeten Ehrenpunkte auf die am wenigsten gefährliche Art genug zu thun. So bewog er ihn, die Waffe des Degens anzunehmen. Der Kampf erfolgte nach allen in solchen Fällen üblichen Regeln und Gebräuchen, von den Sekundanten geleitet, ohne große Erbitterung. Aber der Franzose

war dem muthigen Deutſchen in der kunſtlichen Führung ſeiner Waffe überlegen, und Guſtav empfing eine, dem Anſcheine nach eben nicht bedeutende Wunde, womit denn der Streit als beendigt anerkannt wurde. — Das Schickſal aber wollte es, daß ſich zu dem Wundfieber ein Nervenfieber geſellte, welches durch vorhergegangene Gemüthsbewegungen und klimatiſche Urſachen ſchon in Guſtavs Körper vorbereitet ſein mochte. Dadurch aber gerieth nun der junge edle Deutſche bei mangelhafter Pflege in einem Gaſthofe wirklich in dringende Lebensgefahr, und Thiéry, der ſich ohnehin eines ſtillen Selbſtvorwurfs, den ganzen Vorfall urſprünglich veranlaßt zu haben, nicht erwehren konnte, fühlte und erkannte die innere Verpflichtung, alles mögliche zu thun und aufzubieten, dem Freunde rettend beizuſtehen.

Er ſprach darüber mit ſeiner Schweſter, die, obſchon heftig erſchreckt, auf das freundigſte bereit war, die ſorgfältigſte Pflege des Kranken zu übernehmen.

Guſtav ward daher auf einem Tragbette ganz bewußtlos in Thiérys Wohnung geſchafft. Sein Zuſtand ward in der That mehrere Tage über ziemlich bedenklich. Der Arzt vermied es ſich entſchieden zu erklären, und die bleichen Geſtalten der Freunde umſtanden wechſelnd, ſorgend, zagend, hoffend und betend das Krankenlager. Wilhelm wich nicht von ſeinem geliebten Herrn, und eben ſo wenig war Antonie zu vermögen ſich zu entfernen, außer in ſolchen Augenblicken, wo es der Wohlſtand durchaus erforderte; Thiéry aber blickte bekümmert darein, und hätte ſich lieber einer Batterie,

als diesem entstellten Freundeskantlitz gegen über gewünscht.

Endlich siegte Jugend und unverdorbene Körperkraft, von verständiger ärztlicher Behandlung und der sorgfältigsten zärtlichsten Pflege unterstützt, und wenn es ein geistiges und gemüthliches Band zwischen Göttlichem und Menschlichem, Zeitlichem und Ewigem gibt, ohne welchen Glauben wir ja trostlos verzagen müßten: sollen und dürfen wir dann nicht auch dem inbrünstigen Gebet eine wohlthätige Einwirkung zurechnen, in welchem die fromme Antonie unablässig mit dem Schicksal um das Leben des Fremdlings rang, über den Gott von ihnen Rechenschaft fodern müsse?

Gustav kam wieder zu sich aus den Regionen kranken Irrwahns, in denen er mehrere Tage geschwebt hatte, und der erste

Blick ſeines erwachenden Bewußtſeins war in den Himmel von Antoniens Augen, die ſich forſchend über ihn beugten, und in denen er die Weißagung des Lebens gläubig las. Auch im Fieber hatte er von dieſem Himmel geträumt, und er ſah nun in Klarheit und freudigem Anſchauen, was ihm dunkler aber ſüßer Traum geweſen war. — Seine Geneſung ging nun ohne Unterbrechung vorwärts, und nie hatte er noch glücklichere, köſtlichere Augenblicke gelebt, als in dieſen Tagen der langſam wiederkehrenden Kraft, wo Antonie ſeine matten Schritte unterſtützte. Als ſie ihn zum erſtenmal in das kleine Hausgärtchen leitete, zog mit dem Sommer in ſeiner vollen Pracht auch die Blumenzeit des Lebens, die Liebe, in ihre Seelen ein. Der ſüßeſte Austauſch der Ideen fand redend und ſchweigend, durch

Worte und Blicke, ja durch die kleinſten Bewegungen und Handlungen unter den ächt und innigſt verwandten Gemüthern Statt.

Guſtav hatte eine kleine Auswahl vaterländiſcher Dichter bei ſich, in deren Heiligthum die Geliebte einzuweihen ihm unausſprechliches Vergnügen machte. Man konnte dem Schönen nicht reiner und heiliger entgegenkommen, als es bei Antonien der Fall war, deren Seele in gewiſſer Hinſicht ein zartes weißes, noch wenig beſchriebenes Blatt vor ihm lag. Obſchon in Deutſchland geboren und erzogen, hatte ſie doch nur wenig von ſeinen Dichtern und Schriftſtellern geleſen, und ihre wenige Literatur war faſt ganz franzöſiſch geweſen. Um ſo empfänglicher aber ſchloß ſich ihr deutſcher Sinn den willkommenen Eindrücken auf. Mit jedem ſtieg eine neue holde Blüte aus

dem Boden ihres Herzens, aber auch mit jedem Worte des Lehrers, mit jedem dankbaren Blicke der Schülerin nahm die Liebe immer gewaltiger und ausschließender Besitz von ihrem ganzen Wesen.

Wenn indessen Antonie sich ganz unbefangen einem neuen beglückenden Gefühl hingab, dessen wahre Natur sie kaum ahnte: so regten sich in Gustav doch bald die Quälgeister des Zweifels und der Besorgnisse, welche dem sterblichen Menschen hienieden zugegeben scheinen, auf daß er nicht ganz heimisch werde. Wie dunkle gewitterschwangere Wolken thürmten sich die Vorurtheile des Freiherrn in den Morgenhimmel seiner Liebe hinein. Mit einer Achtsamkeit, die sonst wahrhaft Liebenden wenig eigen ist, verfolgte er daher die Spuren einer adeligen deutschen Abstammung, die er in Thiérys

abgebrochenen Aeußerungen über ſeine und Antoniens frühere Schickſale zu finden glaubte. Es war ganz augenſcheinlich, daß ihre Eltern aus dem Elſaß und Emigranten geweſen waren, in deren Zufluchts- oder Verbannungsorte die Schweſter geboren wurde, und in ihrer Geburt das Leben der Mutter gekoſtet hatte. Auch der Vater ſollte um dieſelbe Zeit im Kriege umgekommen ſein, und in was für einem Kriege konnte dies anders ſein, als in einem Kriege gegen die Republik und unter den Fahnen der Emigranten in engliſchem oder ruſſiſchem Solde? — Zwar war Antonie am deutſchen Rheinufer von einer mitleidigen Matrone, ſo wie Karl in Bourgogne von einem ſtrengen Republikaner, unter dem gleichen Geſchlechtsnamen Thiéry erzogen worden; aber wie leicht, ja wie wahrſcheinlich ſogar war es, daß ihre El-

tern diesen entlehnten Namen angenommen und beibehalten hatten, um sich zu retten, und vor Verfolgungen, die ihnen unter ihrem wahren Namen drohten, zu schützen.

Gustav bemühte sich nunmehr, das Gespräch geflissentlich bei jeder Gelegenheit auf diesen früheren geschichtlich dunklen Lebensabschnitt der Geschwister zu lenken, und nicht nur das darüber etwa noch Vorhandene zu erforschen, sondern auch seinen Freund anzuregen, deshalb neue weitere und gründlichere Nachforschungen anzustellen. Aber er fand mit seinen Bestrebungen nur eine kalte, ja wohl gar finstre Aufnahme. Sei es nun, daß Thiery den Beweggrund dieser neugierigen Theilnahme durchschaute, oder auch nur überhaupt in seinen Grundsätzen unangenehm davon berührt war; genug, er schnitt, als Gustav dringender

wurde, die ferneren Gespräche über diesen Gegenstand durch die runde Erklärung ab: „daß er doch unmöglich glauben könne, „daß Gustav den Werth des Freundes, oder „die Bedingung seiner Freundschaft in eine „adelige Abkunft setze, oder daran knüpfen „wolle. Wie auch vielleicht wohl sein ur„sprünglicher, vom Zahne der Zeit zerfres„sener und verloren gegangener Geschlechts„name sein könne und möge: Er sei in dem „Namen Thiéry aufgewachsen, und habe „demselben keine Schande gemacht. Ja, „er fühle sich noch jung, kräftig und mu„thig genug, um die Hoffnung nicht auf„geben zu dürfen, diesem seinem Namen „mit der Zeit noch mehr Ehre zu erwerben. „Seine Eltern habe er nicht gekannt, auch „niemals das geringste Andenken an dieselben erhalten, und er müsse ganz unum-

„wunden gestehen, daß er einen größeren
„und edleren Stolz darauf setze, einen un-
„bekannten Namen berühmt zu machen,
„als in einem geborgten Schmucke zu glän-
„zen. Sollte also auch in der Folge sein
„ursprünglicher Name, dem er mühsam
„nachzuforschen, keine Anregung spüre,
„kund werden: so sei er dennoch entschlos-
„sen, den Namen Thiéry, den er in den
„französischen Heeren durch einen großen
„Theil von Europa ehrenvoll getragen habe,
„auch ferner beizubehalten. Nur eignes
„Verdienst sei der wahre Adel, und er ver-
„lange nach keinem andern.“

Gustav konnte nicht umhin, die Gesin-
nungen seines Freundes zu achten, und dem
selbstständigen Stolze desselben Beifall zu
geben, obschon er seine Absichten und Hoff-
nungen niederschlug. Demnach mußte er

ſich entſchließen, einen ernſtlichen Verſuch zu machen, auch ohne dieſe Hülfe des Zufalls, mit der er ſich geſchmeichelt hatte, das Glück ſeines Lebens zu erringen. Aber der Gegner, der ihm hier gegenüber ſtand, war ſein Oheim, ſein zweiter Vater, ja mehr als das, ſein väterlicher Freund. Er fühlte, wie weh er den tief ins Leben eingewachſenen Vorurtheilen des ſonſt ſo wahrhaft edlen, trefflichen Mannes thun müſſe, und er wagte es nicht alle möglichen Waffen gegen ihn zu brauchen. Er ſchrieb an den Freiherrn, und dieſer Brief war gewiß das peinlichſte Geſchäft, dem er ſich in ſeinem ganzen Leben unterzogen hatte. Er nahm alles zuſammen, was ihm auf das Herz oder den Verſtand deſſelben von einiger Wirkung ſein zu können ſchien. Er erzählte den Hergang ſeiner Bekannt-

ſchaft mit Antonien und ihrem wackern Bruder; er ſchilderte die Gefahr, in welche er bei jenem Gaſtmahl gerathen ſei, und aus der ihn Thiérys Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart gerettet hatte; er ſprach von ſeinem Zweikampfe und ſeiner Verwundung, und wie er ſein Leben lediglich der zarten Pflege Antoniens zu danken habe; er ergoß ſich in Begeiſterung über ihren unausſprechlichen Liebreiz, und den hohen wahren Adel der Geſinnung, der das treffliche Geſchwiſterpaar auszeichne. Auch erwähnte er wohl ganz leiſe der wahrſcheinlichen Vermuthung, daß Thiérys von einer Elſaſſer adeligen Emigrantenfamilie abſtammten, deren wahrer Name in den Stürmen der Zeit und der Revolution verloren gegangen ſei; aber von des Oberſtlieutenants ſtrenger Erklärung eingeſchüchtert, getraue er ſich nicht, auf

dieſe Vermuthung alles das Gewicht zu legen, das er ſonſt wohl dafür geltend gemacht haben würde. Ja, er wagte es ſogar, eine Doſis von Philoſophie einzumiſchen, indem er ſich bemühte, ſie in ein ſolches Gewand zu kleiden, als dem alten Baron wohlgefallig oder doch am wenigſten anſtößig ſein könnte. Kurz er unterließ nichts, was nur irgend einige Hoffnung verſprach, und ſchloß damit, ihn bei den zärtlichſten Erinnerungen und Motiven zu beſchwören, durch ſeine Einwilligung das Glück des Sohnes ſeiner Liebe zu machen, und eine Tochter anzunehmen, deren ſittlicher Werth und innige Dankbarkeit noch ſeine ſpäteſten Tage verſchönen werde.

So heiß aber auch Guſtav ſeine Antonie liebte, und ſo unerſchütterlich tief er es in ſeinem Innern wahrnahm, daß ohne

ihren Beſitz kein Glück für ihn in Gottes weiter Schöpfung blühen könne: ſo war er doch feſt entſchloſſen, ohne die Einwilligung des Oheims keinen entſcheidenden Schritt zu thun, und, wenn es ſein müſſe, lieber zeitlebens unglücklich, als undankbar zu ſein. Mit welchen Hoffnungen er ſich daher auch ſchmeicheln mochte, ſo ſollte doch nie ein Wort über ſeine Lippen treten, das Antoniens Frieden ſtören, und den Brand angſtvoller Zweifel und Erwartungen in ihr ſtill liebendes ruhiges Herz werfen könnte, obſchon er ſich, und zwar mit dem ſeligſten und dann wieder peinlichſten Gefühl, nicht verhehlen konnte, daß auch Antonie ihn liebe, und daß die Entſcheidung ihres Lebensglückes, wie des ſeinen, auf der Spitze verjährter feindlicher Vorurtheile ſchwebte. Da er indeſſen wohl fühlte, daß

es ihm unmöglich ſein würde, in den Sonnenſtralen ſolcher Lieblichkeit zu athmen, ohne Wünſche und Hoffnungen zu verrathen, die er noch tief in ſeiner innerſten Bruſt verſchloſſen halten mußte: ſo riß er ſich aus ihrer geliebten Nähe los, und erfüllte den ſchon lang genährten Vorſatz einer Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, die er ſo lange hinziehen wollte, bis er die Ankunft der Antwort des alten Freiherrn erwarten dürfe.

Guſtav ſah auf dieſer Reiſe den Pont du Gard, den Canal du midi, die Stadt Nimes mit ihren merkwürdigen Alterthümern, wie ſie nicht leicht ein zweiter Punkt außer der italiſchen Halbinſel zeigt, und alles, was alte Kraft und neue Kunſt dem ſchönſinnigen und wißbegierigen Wanderer anbieten. Das herrliche Amphitheater zau-

berte seinem Gedächtniß die Tage versun-
kener grauer Vorzeit zurück, und er sah
Heldengestalten vorüberziehen, für die uns
in unsern Tagen, so groß und drangvoll
sie auch waren, dennoch die Vergleichung
fehlt. Er besuchte die glückseligen Oran-
genhaine des windgeschirmten Hieres, und
Montpellier, berühmt durch seine Arznei-
schulen, seine Wohlgerüche und seinen schö-
nen Platz von Perou, empfing ihn in sei-
nen engen kothigen Gassen. Er sah die
Wunder des neuen Kriegshafens von Tou-
lon, so wie das alte, sich immer wieder
neu verjüngende Massilia (Marseille), das
schon die Flotten der Phönizier in seinem
Welthafen aufnahm. Ihn schauderte bei
dem Anblick der Mauern des Pestlazareths,
wenn er an die traurige Quarantaine
darin dachte, und bei dem Namen des auf

einſamer Meeresinſel nahe liegenden Chateau d'If erinnerte er ſich der eiſernen Maske, die dort einen großen Theil ihres langen freudenloſen Lebens zubrachte. So verbanden ſich Vergangenheit und Gegenwart, Geſchichte, Natur und Kunſt, ihm die anziehendſten Bilder vorzuſpiegeln und den Reichthum mannigfaltiger Kenntniſſe zuzuführen. Aber ſo gern und willig ſein Geiſt ſich mit den ihm gebotenen Studien beſchäftigte, ſein unbefriedigtes Herz wandte ſich doch unabläſſig nach dem Magnet ſeines individuellen Lebens, den er in Toulouſe zurückgelaſſen hatte. Er zählte ſeufzend in unbewachter Stille die Tage, die ihn noch von dem ſehnſüchtig gewünſchten Wiederſehn trennten, und als der Augenblick gekommen war, wo er die Antwort des Freiherrn angelangt glauben konnte,

wandte er ſich nach der Heimath ſeiner Liebe, bald in ungeduldiger Haſt die eilenden Schritte beflügelnd, bald ahnungsvoll zögernd, und in der Nähe der Entſcheidung von unwillkürlicher Furcht ergriffen.

Er langte an. Der Brief des Oheims war noch nicht da. — Mit hochklopfendem Herzen begrüßte er die Schwelle, wo die Freunde wohnten. Er ward mit der alten anſpruchloſen Herzlichkeit empfangen. Vergangenheit und Zukunft verſchwammen vor ſeinem Blick, und er ſonnte ſich noch einmal mit Entzücken in dem reinen ungetrübten Strale der Gegenwart.

Als er von dieſem Beſuche ziemlich ſpät in die Nacht hinein in ſeine Wohnung trat, die er nun wieder in dem Gaſthofe genommen hatte, lag der verhängnißvolle Brief auf dem Tiſche vor ihm. Mit heftig klopfen-

dem Herzen nahm er ihn auf, und drehte ihn nach allen Seiten, als wolle er aus Aufschrift und Siegel die Art und Weise des Inhalts erspähen. So steht der Mensch vor den verschlossenen Pforten der Ewigkeit. Endlich faßte er Muth, — ach er brauchte ihn nur zu sehr! — und las mit immer steigender, und dann fast zur Ohnmacht zurücksinkender Gemüthsbewegung:

„Als dein Vater im Kampfe gegen die „Neufranken auf dem Bette der Ehre ge„fallen war; als deine Mutter, allein sich „fühlend in der weiten Welt und mit ge„brochenem Herzen den Neugebornen in „meine Arme legte, dem ich Vater zu sein „angelobte; als ich einst aus Liebe zu dir, „nach dem Tode meiner Hausfrau, obschon „noch in dem Kraftalter des Mannes, den „Gedanken, wieder zu heirathen, aufgab:

„wie hätte ich es damals wohl ahnen mögen,
„daß dieser Schmerzenssohn einst, dem An-
„denken seiner Eltern und Verfahren Hohn
„sprechend, vergessen seines Standes und
„seines Berufes in der Gesellschaft, in
„leichtsinniger Geschlechtsliebe seine Hand
„einem dunklen Mädchen aus dem Volke,
„welches seinen Vater erschlug, bieten und
„dem väterlichen Freunde die Grube graben
„würde, in welche dieser gebeugt und hoff-
„nungslos hinabzusteigen im Begriff ist! —
„So also enden meine Hoffnungen auf dich,
„und den in dir wieder neu auflebenden
„Glanz unsers alten Stammes? — O gu-
„ter Gott, laß mich nicht murren, und
„gib, daß ich es mit Demuth und Erge-
„bung trage, wenn auch das Herz mir
„darüber bricht! Deine Hand hat mich an
„der empfindlichsten Stelle schwer getroffen.

„Dein Vater vermählte ſich gegen den „Willen ſeiner Eltern, denn deine Mutter „war verſchiedenen Glaubens, und aus ei„nem tief geſunkenen Hauſe, das einſt, „als es noch blühte, ſtets in der bitterſten „Feindſchaft mit dem unſrigen geſtanden „hatte. — Aber ihre Geburt war ohne „Tadel; ihre Schwiegereltern verſöhnten „ſich mit ihr, und hatte ſie irgend gefehlt, „ſo hat ſie es ſchwer gebüßt. — Dir ſtand „die Wahl unter allen Edeltöchtern deut„ſcher Nation frei. Dein Oheim ſah weder „auf Vermögen, weder auf Verbindungen, „noch Glaubensbekenntniß; er foderte nichts „als unbeſcholtene Abkunft aus edlem deut„ſchem Geſchlechte. O Gott! war denn „dies zu viel gefodert?

„Ich will nicht ungerecht ſein. Ich „will glauben, daß du gekämpft, nach

„Kräften gekämpft haſt, denn ſo leicht
„konnte es dir doch wohl nicht werden, alle
„früheren Eindrücke auszurotten, und dei-
„nen guten Oheim bis in den Tod zu be-
„trüben. Aber Ehre, Pflicht und Dank-
„barkeit wogen zu leicht gegen dieſe Liebe.
„Das iſt der Peſthauch des Volkes, unter
„welches ich dich ſo thöricht ziehen ließ,
„und der deine Seele vergiftete.

„Ich will nicht zweifeln an dem mo-
„raliſchen Werthe jener Menſchen, gegen
„die ich mich durch deine Lebensrettung
„tief verſchuldet fühle. O daß du für ſie
„die Hälfte meines Vermögens, ja alles,
„was ich von zeitlichen Gütern beſitze, ge-
„fodert hätteſt! Ich hätte es mit Freuden
„gegeben! Ich würde es noch geben, und
„an deiner Seite vergnügt in ein ehren-
„volles Elend ziehen.

„Doch ich will dich nicht erweichen,
„nicht durch Ueberredung zu einem Opfer
„vermögen, deſſen Pflicht und Nothwen-
„digkeit nicht in deinem Herzen feſt ſtand.
„Noch mehr, ich will dein Glück nicht trü-
„ben, und dir eine Einwilligung nicht ver-
„weigern, die, wie du ſagſt, dazu nöthig
„ſein ſoll.

„Folge dem Drange deiner Leidenſchaft,
„und möge es dich nie gereuen!“

„In unſern äußeren Verhältniſſen iſt
„nichts verändert. Du behältſt die Ein-
„künfte von Grünhain, und wirſt einſt der
„Erbe eines Mannes, dem von nun an
„alle Freuden verblüht ſind.

„Nur eine Bedingung, oder vielmehr
„Bitte habe ich dagegen: Erſpare mir den
„Anblick der franzöſiſchen Gemahlin, und,
„wenn es nicht die höchſte Nothwendigkeit

„anders mit ſich bringt, auch den deinen!
„Meine Wunden würden bei der leiſeſten
„Berührung wieder bluten.

„Ich könnte dir noch von einigen Unan-
„nehmlichkeiten ſagen, die ich erfahren muß.
„Aber ein großer Schmerz macht ſtumpf
„für kleine Neckereien, die uns ſonſt em-
„pfindlich genug peinigen würden.

„Lebe ſo wohl als es dir möglich iſt!

„Hans Wiprecht, Reichsfreiherr
von Altenfels und Tannenfort.“

Wer ein fühlendes und liebendes Herz im Buſen trägt, muß es mitfühlen, wie tief Guſtavs Herz durch dieſen Brief zerriſſen wurde. So hart der Oheim auch war, ſo ſchonungslos er auch in Guſtavs Empfindungen wüthete, ſo kraß und ungerecht ſeine Vorurtheile auch hervortraten:

ſo war es für Guſtav doch keinen Augenblick fraglich, ob er der kindlichen Dankbarkeit gehorchen, und auch dieſen ungerechten Vorurtheilen ſein Lebensglück zum Opfer bringen müſſe? Sein Herz blutete aus tauſend Quellen, aber er hätte den Helfer zurückgeſtoßen, der es hätte verbinden wollen. Er weihte ſich in finſterer Verzweiflung dem Schmerz, aber der Mann, dem er das Opfer brachte, ſollte ihn nicht ſehen. Deshalb wollte er nicht eher vor ihn treten, als bis er in ſo weit Meiſter über ſich ſelbſt geworden ſein würde.

Vor Thiéry in einem zweideutigen Lichte zu erſcheinen, war ihm unerträglich. Er fühlte, daß er ihm Wahrheit ſchuldig ſei, und obſchon er das Glück ſeines Lebens mit eigner Hand zerſtören konnte, konnte er doch der Hoffnung auf das Mitleid die-

ſer Menſchen nicht entſagen, ohne ſich ſelbſt zu verlieren. Unfähig ſeine Gedanken in dieſem Augenblick zur Erzählung zu ordnen, ſandte er dem Freunde den Brief des Oheims, von folgenden Worten begleitet:

„Die Hoffnungen meines Lebens ſind „vernichtet, und ich bin fortan nur ſeine „Laſt zu tragen beſtimmt. Lies den Brief „meines Oheims, und fühle was ich thun „muß! Du wirſt ſeine Ungerechtigkeit über „ſeinem Schmerz vergeſſen. Es gibt Vor„urtheile, über welche ſich in allen Lagen „hinwegzuſetzen man mehr oder weniger „als Menſch ſein müßte.

„Freundſchaft läßt ſich nicht erkaufen, „noch mit ſchnödem Golde vergelten. Meine „Dankbarkeit wagt es daher nicht, Aner„bietungen zu machen. Käme aber mein „Freund, käme Antonie, zu deren Namen

„ich kein Beiwort hinzuzufügen wage, ir-
„gend einmal in eine Lage, wo ihnen eine
„äußere Hülfe wünschenswerth sein könnte:
„so hoffe ich, daß sie mich genug achten,
„um mir den Vorzug und Gelegenheit zu
„geben, einen Theil meiner unvergeßli-
„chen Schulden abzutragen. Hat dies Herz
„aber vielleicht schon aufgehört zu schlagen,
„so tritt mein Oheim in meine Stelle, der,
„das betheure ich euch hoch und heilig,
„trotz seinen Vorurtheilen ein sehr edler
„Mann, und des Vertrauens guter Men-
„schen werth ist.

„Möge Antonie das volle Glück des
„Lebens und der Liebe in den Armen ei-
„nes Mannes finden, der ihrer würdig ist!
„Mit diesem Wunsche schreibe ich das To-
„desurthel meiner irdischen Seligkeit nieder,

„aber ich thue es nichts deſto weniger mit „feſter Hand.

„Lebt wohl für dieſes Leben!

Guſtav.“

Nachdem er dieſe Zeilen abgeſchickt hatte, eilte er einen Ort zu verlaſſen, der ſich mit ſo lieben und ſchmerzlichen Erinnerungen in ſein Herz gegraben hatte.

Der Menſch liebt es, die äußere Natur, ſo viel er es vermag, in einen Einklang mit ſeinem inneren Selbſt zu bringen. Glückliche ruhige Menſchen, mit all den kleinen Mühen des Lebens regſam und angenehm beſchäftiget, gefallen ſich daher in milden Gegenden, die der Fleiß der Bewohner anbaute und verſchönte; aber Unglückliche, mit dem Schickſal und ſich ſelbſt zerfallene fliehen die Spuren einer verhaßten Geſellig-

keit, und ſuchen eine wilde rohe Natur auf, deren undurchdringliche Wälder, ſchroffe Felſenabgründe, Waſſerſtürze und furchtbare Bergſtürme dem Zuſtande ihres eigenen inneren Weſens gleichen.

So ging auch Guſtav nach Bareges zurück, das nun ſeiner glänzenden Gäſte beraubt, im Gewande des hier frühzeitig rauhen Herbſtes einſam und verlaſſen genug da ſtand; aber er eilte ſchnell weiter in noch einſamere und verlaſſenere, noch rauhere und furchtbarere Gebirgsthäler. Tief in einem der unwegſamſten Winkel der Pyrenäen an der ſpaniſchen Gränze fand er ein einzeln ſtehendes Haus, im Sommer als eine Art von Wirthshaus für die ſparſamen Reiſenden benutzt, im Winter aber faſt gänzlich von der bewohnten Welt iſolirt. Die traurig erhabene, kühne und rauhe Natur zog ihn an, und er ſiedelte

ſich in der ärmlichen Wohnung ein, die von einem franzöſiſchen Gaſthofe nur den Namen hatte, und ſelbſt von den wenigen Bequemlichkeiten entblößt war, welche die elendeſte Poſada in Spanien anzubieten pflegt. Von hier aus machte er täglich weite Ausflüchte in den immer rauher werdenden Herbſtſtürmen, und ſuchte an dem Buſen der empörten Natur Uebertäubung des Schmerzes, der in ſeiner eigenen Bruſt wüthete. Nur wenn er von Ermüdung erſchöpft zurückkehrte, fand er zuweilen den Schlaf, der die Unglücklichen flieht. Die Begleitung des guten Wilhelm wies er ſtreng zurück, und der treue Diener ſah ſchmerzlich den geliebten Herrn und Freund körperlich und geiſtig untergehen, ohne ein Mittel zu ſeiner Rettung zu entdecken.

Da begab es ſich eines Tages, daß

Guſtav zu einem verborgenen Waſſerfall gelangte, deſſen dumpfes Brauſen er ſchon öfter gehört hatte, ohne den möglichen Zugang zu demſelben finden zu können. Es war einer der ſchauerlichſt ſchönen Plätze in dieſen an erhabenen Gegenſtänden reichen Gebirgen. Ein voller Bergſtrom ſtürzte im Grimme ſeines von unzähligen Steinen unterbrochenen Laufes von der hohen Zinne ſchwärzlicher Granitmaſſen in einen Felſenkeſſel hinab, der in ſeiner dunklen Tiefe in dem weißen Schaume ſeines Sturzes überzukochen ſchien. Dunkle Fichten krönten die Scheitel der Berge, und die Gewäſſer floſſen in einer von hohen, faſt ſenkrechten glatten Felsmauern gebildeten engen Gaſſe fort, bis in weitem Abſtande ſich die Ausſicht öffnete, und einen Blick in die unbeſtimmten Umriſſe eines großen ſonnigen Thales,

wie in lebensferne jenseitige elysische Fluren thun ließ. Die von vielen scharfen Spitzen in dem Falle zersplitterten Wassertheilchen bildeten einen immerwährenden fein durchnässenden Dunstregen, und von den schief einfallenden Sonnenstralen erglänzte der farbige Regenbogen, das Liebliche so in eigensinnigem Spiele dicht an das Furchtbare anreihend. Die Donner des Sturzes aber übertäubten den sich sammelnden Gedanken, und ließen ihn zu keiner klaren Besinnung über das Grausen und die Schönheiten dieser Erscheinungen gelangen.

Gustav hatte sich dem Falle von oben her genaht, und schaute, an einer überhangenden jungen Tanne sich fest haltend in die schwindelnde Tiefe hinab. Vom Steigen erhitzt, und plötzlich abgekühlt von dem feinen Staubregen, umnebelten sich seine Sinne. Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft vermiſchten ſich in wechſelnden Gebilden, und die Nymphe des Bergſtroms lockte ihn, nicht mit ſchmeichelnden Tönen und glatten Liebeswellenblicken, wie Göthes Fiſcher, ſondern mit den Lauten des Schreckens und den rollenden Augen der Verzweiflung in ihre furchtbare Umarmung herab. Immer ſchwankender ward ſeine Haltung und immer mehr beugte ſich unter ihm die junge Tanne von ſeiner vermehrten Wucht, und er wäre vielleicht halb bewußtlos in das wogenrauſchende Felſengrab hinabgeſtürzt: da ergriff plötzlich eine kräftige Hand ſeinen Arm und zog ihn auf ſicherern Grund zurück. „Hier iſt nicht gut ſein,“ ſprach eine feſte aber gemilderte Stimme; „ich „habe es ſelbſt erfahren, und bin der Nire „nur mit Noth entkommen.“ — Guſtav blickte den Sprecher an, und erholte ſich,

wie aus einem Traume erwachend. Es war ein Mann in anſtändiger Jägertracht, von kräftiger hoher Geſtalt und ſtark ausgeſprochenen Zügen. Seine Anrede war nicht baskiſch, noch in dem Patois der languedokſchen Ebene, ſondern in reinem Franzöſiſch, obwohl in einem etwas fremdartigen Dialekte. Guſtav ließ ſich in eine Unterredung über die Wunder und Schönheiten dieſer wilden Bergnatur verflechten, und erſtaunte über einen Grad der Bildung, der ihm, des menſchlichen Umgangs faſt entwöhnt, wohl that. Der Fremde lud ihn in ſeine nicht allzuferne Wohnung ein, indem es, wie er ſagte, durchaus unmöglich ſei, noch vor Nacht die Poſada zu erreichen, und der Sonnenuntergang auf bald hereinbrechendes ſehr unfreundliches Wetter deute. Guſtav, von der überraſchenden Erſcheinung er-

griffen, und ohne daß er es ſich ſelbſt geſtand, freundlich angezogen, willigte halb leidend ein, und nach einer kleinen Stunde eines raſchen Ganges ſtanden ſie vor einem, für dieſe Gegend faſt anſehnlichen, kleinen Gehöfte, in einer ſo anmuthigen Lage, als man in dieſen Umgebungen kaum erwarten durfte.

Der Waidmann ſtellte ihn ſeiner Familie vor, die nur aus zwei Töchtern beſtand. Serafina, die ältere, trat dem Gaſte im Nimbus einer faſt vollendeten Schönheit entgegen, die vor der Bläſſe, womit geheimer Gram die Wangen überzogen hatte, wahrhaft blendend geweſen ſein mußte. Ihre Geſtalt war fein und ſchlank, ohne gerade groß zu ſein. Ihr Auge, in dem jetzt ein faſt unheimliches trübes Feuer glänzte, war groß und ſchön geſchlitzt, und ſchwarz, wie

ihre Haare, wozu die Zartheit und Weiße ihrer Haut faſt wunderbar abſtach. Ihr Gang war ſchwebend, obſchon etwas ſtolz, und der Ton ihrer Stimme von einem innigen Wohllaut. Sie hieß den Fremdling mit wenigen aber freundlichen Worten in franzöſiſcher Sprache willkommen und entfernte ſich dann mit einer baskiſchen Magd, um das Abendbrod zu beſchicken. — Teresa, die jüngere, war noch ein Kind, etwa neun oder zehn Jahr alt. Ihre Züge waren weniger edel und regelmäßig als die ihrer ältern Schweſter, aber lieblicher und in ihrer reizenden ausdrucksvollen Beweglichkeit freundlicher anſprechend. Augen und Haare braun. In ihrer kindlichen Unbefangenheit verhehlte ſie die faſt ausgelaſſene Freude nicht, die ihr die Erſcheinung eines menſchenähnlichen Weſens in ihrer trau-

rigen Einſamkeit machte, und obſchon ſie das Franzöſiſche nur höchſt unvollkommen radebrechte, wußte ſie ſich doch durch ihre lebendige Mimik ſehr vollkommen verſtändlich zu machen.

Der Vater dieſer beiden reizenden Mädchen hatte Guſtav ſo viel von ſeinen Lebensverhältniſſen geſagt, als für den Augenblick nöthig ſchien. Er nannte ſich Ramiro und war ein Spanier, der der Sache der Cortes von 1812 zugethan geweſen, und ſich nach König Ferdinands Wiederherſtellung durch die gegen ſeine Partei ergriffenen Maßregeln genöthigt geſehen hatte, ſein Vaterland zu verlaſſen. Sitten und Umgebungen, ſo einfach letztere auch waren, zeigten auf einen Mann aus einem höhern Stande, als er wiſſen laſſen zu wollen für gut fand.

Serafina deckte und beſetzte mit Hülfe des Schweſterleins den Tiſch. Die einfache Koſt war durch die reinliche ſchmackhafte Zubereitung gewürzt, eine Flaſche guten Weines kam hinzu, und Guſtav, der dieſe Annehmlichkeiten lange entbehrt hatte, bewies ſich trotz ſeiner ernſten Abgezogenheit dennoch als Menſch nicht unempfindlich dafür. Seine Seele fing ſogar an ſich allmälig lange fremd gebliebenen freundlicheren Empfindungen zu öffnen, als eine plötzliche Veränderung der Scene vor ihm Statt fand, und die leichte Anwandlung von Freudigkeit, der ſich ſein Gemüth kaum zu erſchließen begann, wieder ſchaudernd in ſein verwundetes Herz zurück drängte. Serafina, die in ſich gekehrt, aber nicht feindſelig da geſeſſen und einige wenige Biſſen genoſſen hatte, ſtand haſtig auf, und ergriff eine

Guitarre, die an der Wand hing. Nach einem ziemlich langen Vorſpiel, das ſich durch Wildheit der Phantaſie und tief ſchwermüthige Modulationen auszeichnete, ging ſie endlich in eine Romanze über, und die trauernden langgehaltenen Töne ihrer ſchönen reinen Stimme mit den Klängen der Guitarre vermählend, ging eine unendliche, aber ſüße Wehmuth in die Seele ihres neuen Zuhörers über. Man hörte, ſie ſei in den Tagen der Geſundheit Meiſterin in Geſang und Spiel geweſen; aber jetzt zogen die Schatten und Zeichen eines ſtillen Wahnſinnes über ihre Saiten wie über ihre Züge; die Hand irrte bebend umher, die Stimme ſchien ihr zu verſagen, und ihre Augen hefteten ſich ſtarr auf einen Punkt. Sie ſang die Romanze, die ein verlaſſenes Mädchen auf einer Felſenklippe ſchilderte, nicht

zu Ende, ſondern brach, das Inſtrument mit einigen ſchneidenden Accorden durchrauſchend, in ſich ſelbſt zuſammen, von dem herbeieilenden Vater aufgefangen, der ſie mit Tereſas Hülfe auf einen Lehnſtuhl niederließ, wo ſie den übrigen Abend regungslos ſitzen blieb, an nichts Theil nahm, und niemand zu kennen ſchien. — Guſtav war ſchmerzlich bewegt, aber Ramiro bat ihn, ſich zu beruhigen, da der Zuſtand, der ihn ſo theilnehmend ergriffen, leider täglich wiederkehre, aber auch vorübergehe, und übrigens von keinen weitern Folgen ſei. „Wenn wir", ſetzte er hinzu, „und ich hoffe es, näher mit einander bekannt werden, ſoll Euch die kleine Herzensgeſchichte der armen Serafina nicht „fremd bleiben, die das Opfer des Conflikts der Liebe mit der Politik wurde."

Sie sprachen nun noch einiges zusammen, und Ramiro vermochte seinen Gast, noch ein Glas Wein zu trinken. Aber sein Gemüth war zu tief angeregt und zerstreut, und Ramiro, der es gewahrte, führte ihn unter der Bemerkung, daß er der Ruhe nöthig haben werde, in die für ihn bereitete Schlafkammer, indeß die kleine Teresa die noch immer in sich versunkene Schwester, die sich willenlos von ihr führen ließ, nach der ihrigen leitete.

Gustav hatte, wie gewöhnlich, eine meistentheils schlaflose Nacht. Die seelenvollen und zerstörten Züge, die Herzens- und Schmerzenstöne der armen Serafina schwebten und klangen noch lange vor seiner Seele. Aber es war ihm, als ob seine Gefühle weniger herb wären, als sonst, seit die Gewißheit, daß noch so manche bittere Lie-

besthräne außer der seinigen unter dem Monde geweint werde, so recht anschaulich vor ihn getreten. Er zürnte deßhalb mit sich selbst, und würde sich verachtet haben, hätte er nicht auch zugleich den redlichen Willen in sich entdeckt, das unglückliche Wesen, wenn es ihm möglich wäre, auch mit gänzlicher Aufopferung seiner selbst zu retten. Er schlummerte endlich ein, und ein erquickender Morgentraum zeigte ihm Serafinen in den Armen eines jungen Mannes, dessen edle Gesichtszüge er ganz klar und bestimmt unterschied, indeß eine andre dunkle Gestalt, die er nicht erkennen konnte, ihn selbst der geliebten Antonie zuführte, die ihm freundlich entgegen lächelte.

Von dem nichtigen Traumgebilde wunderbar erheitert und gestärkt, erwachte er, und bemerkte es nur wenig, daß der Him-

mel in wildem Aufruhr tobte. Ein herbſtlicher Bergſturm peitſchte dicke Wolken von ſpitzigem Schneegeſtöber vorüber, und hüllte Berg und Thal in undurchdringliche Nebel. Es war unmöglich in ſolchem Wetter die Pfade des Gebirges zu finden, und Ramiro drang mit freundlicher Gewalt in den Gaſt, dieſen unwirthlichen Tag noch bei ihm zu bleiben. Er zeigte ihm ſeine Wohnung, die bei aller Beſchränktheit einer gewiſſen Behaglichkeit nicht ermangelte, und führte ihn in ſein Schlafzimmer, das eine kleine, aber wohlgewählte Sammlung ſpaniſcher, franzöſiſcher und engliſcher Bücher enthielt, von welchen die franzöſiſchen die Mehrzahl ausmachten. Intereſſante Geſpräche knüpften ſich an die Beſchauung dieſer Geiſtesſchätze, und der Morgen verging unter dem wohlthätigen Austauſch der Ideen. Zu

Mittag erſchienen die beiden Schweſtern, welche ein recht artiges Mahl bereitet hatten. Serafina war ſtill und ruhig. Die langen ſeidnen Wimpern bedeckten das nun ſanft blickende Auge; ſie ſprach wenig, aber verſtändig und gefühlvoll, und der Ton ihrer Stimme tönte im Herzen nach. Teresa war ganz Luſt, ganz Freude, die zuweilen wohl an Ausgelaſſenheit ſtreifte, und dann von einem verweiſenden Blicke der ernſtlächelnden Schweſter leicht zurückgedrängt wurde. Sie hing ſich an Guſtav, ſpielte mit ſeinen blonden Locken, und erklärte mit einem kleinen gebieteriſchen Trotze, daß er durchaus bei ihnen bleiben müſſe. Als aber die Schatten länger wurden, erloſch der Schein von Milde und Ruhe in Serafinens Antlitz, ihre Augen rollten wild, und ſtarrten dann wieder lange auf einen

Fleck hin. Endlich ergriff sie die Guitarre, und endete wieder, wie vorigen Abend, mit der abgebrochenen Romanze. Sie erholte sich jedoch eher von ihrer Starrsucht, und nahm denselben Abend noch wieder einigen Antheil an dem allgemeinen Gespräche, und den anmuthigen Gaukeleien des holden Kindes Teresa.

Am folgenden Morgen machte Ramiro dem jungen Deutschen wirklich den Vorschlag, bei ihm zu bleiben. Er konnte ihm ein kleines isolirtes Häuschen anbieten, das durch den Hof von seiner Wohnung getrennt und leicht zu seinem Gebrauch einzurichten war, wobei er ihm völlige Freiheit und Unabhängigkeit nach dem Gebot seiner inneren Stimmung und Laune zusicherte, als welche er gegenseitig ebenfalls für sich verwahrte und ausbedang. — Gustav war

überraſcht, aber er fühlte, daß ihm dieſe Umgebung zuſagte. So wenig er ſich auch nach menſchlicher Geſellſchaft überhaupt ſehnte, dieſe Menſchen konnten nie mit roher Hand in ſein inneres Heiligthum greifen. Schmerz und Leiden hatten ſie geprüft und geläutert, und ihre Theilnahme zeigte ſich ihm, als das beſte Mittel, ihn gegen ein gewiſſes dumpfes Sichſelbſtaufgeben zu behüten, das er in helleren Augenblicken als ſeiner ſelbſt und ſeines Zweckes unwürdig betrachten mußte, der vernünftiger Weiſe nur Verſöhnung und Ergebung in das als nothwendig Anerkannte und als Pflicht Bedingte ſein konnte. Er gab ſeine Freiheit nicht auf, aber er tauſchte durch gegenſeitige Willfährigkeit Güter und Genüſſe ein, die der einmal gebildete Menſch ohne gänzliche Entfremdung ſeiner ſelbſt in

die Länge nicht entbehren kann, ohne dadurch verwildert, aber keinesweges beruhiget zu werden. — Er ſchlug alſo ein. Ueber Miethe und Koſt, auf deren Bezahlung Guſtav beſtand, wurden ſie bald einig. Er überlegte einen Augenblick, ob er nicht dieſe Gelegenheit benutzen könne, ſich von Wilhelm loszumachen, deſſen Anblick ihn oft an Pflichten erinnerte, die er durch das höchſte Opfer anerkannt hatte, aber die er dennoch auch zu erfüllen noch nicht Kraft genug fühlte; es war ihm jedoch unmöglich, die treue Seele von ſich zu ſtoßen.

Wilhelm zog mit Jubel ein. Er ſah ſeinen Herrn hier mit gewohnten Bedürfniſſen verſehen, die derſelbe zwar entbehrt hatte, ohne darüber zu klagen, oder ſie auch nur zu vermiſſen, deren fortgeſetzte Entbehrung ihm aber doch, wie er meinte,

ſchädlich werden mußte. Der wieder angeknüpfte Umgang mit Menſchen würde, ſo hoffte er, ihn auch wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurückführen, und er war überzeugt, daß ſchon der Hauch der vaterländiſchen Luft das übrige thun würde, wenn ſich ſein guter Herr nur einmal entſchließen könnte, aus dieſem verhaßten Lande zurückzukehren. Uebrigens wußte ſich Wilhelm bald in die neue Umgebung zu finden, und in dem Hausweſen nützlich und gefällig zu erzeigen, ſo daß er bald von allen Mitgliedern deſſelben geſchätzt und gern geſehen wurde.

Guſtav fühlte ſich in der That hier behaglicher und ruhiger, ja ſein Daſein war ſogar nicht ohne alle Freudigkeit. Zwar kam zuweilen wohl der alte Dämon des ſchmerzlichen inneren Leidens und des Un-

muths wieder über ihn, und er ſtürmte dann hinaus in die ſtürmiſche Natur, und ſuchte durch körperliche Anſtrengung und Ermüdung den ihn fliehenden Schlaf zu erkaufen; aber öfter noch hielten ihn die gediegene Rede Ramiros, der trübe aber ſeelenvolle Blick Serafinas, und die unſchuldigen Scherze Tereſas zurück, und er fühlte den finſteren Geiſt in ſich geſänftiget. Er kam ſich dabei ſelbſt belächelnd als ein anderer Saul vor, und die kleine Tereſa war ſein David, denn auch ſie ſpielte ſchon die Guitarre mit Fertigkeit, und hatte ſich vorgenommen, nichts als heitere Sachen zu geben, die ſie doch zugleich mit dem herzlichſten naivſten Gefühle vorzutragen wußte. Seine Verhältniſſe zu der ganzen Familie waren durchaus, wie er ſie nur wünſchen konnte. Man ſuchte ſich ohne Abſicht, und

trennte ſich ohne Zwang. Ramiros kleine Bibliothek ſtand ihm zu Gebot, und einige bei ſich habende franzöſiſche Schriften vermehrten den gemeinſamen Schatz. Er fing an die Erlernung der ſpaniſchen Sprache zu verſuchen, und Tereſa hatte ſich dabei zu ſeinem Sprachmeiſter aufgeworfen, die er dagegen im franzöſiſchen Ausdruck übte und unterrichtete. Die Geſpräche mit Ramiro waren immer geiſtreich, oft belehrend. Der Mann war tief in die Geheimniſſe der Staatskunſt eingeweiht, und beleuchtete ihre Windungen mit der Leuchte eines hellen Verſtandes. Obſchon mit Geiſt und Herz dem Liberalismus ergeben, hielt ſich ſein geſundes Urtheil doch frei von allen Uebertreibungen, und er war überzeugt, daß man vorerſt immer nur das Mögliche wollen müſſe, um mit der Zeit auch das Beſte zu

erreichen. So ſetzte er z. B. nicht ohne ein ſchmerzliches patriotiſches Gefühl, aber mit Klarheit aus einander, daß Ferdinand keine ſchlimmeren Feinde gehabt habe, als die im niedrigſten Egoismus riethen, die Conſtitution der Cortes von 1812 verächtlich umzuſtoßen, und die Männer, die Gut und Leben für ihn aufs Spiel geſetzt hatten, um ihn einen Thron wieder finden zu laſſen, auf das grauſamſte zu verfolgen. Wie leicht wär' es ihm damals geweſen, als der Enthuſiasmus des Volks den aus dem Elend und der Gefangenſchaft zurückkehrenden begrüßte, den Thron auf die Baſis zeitgemäßer kirchlicher und volksthümlicher Freiheit zu befeſtigen! Und ſollte dabei von Verwilligungen die Rede ſein, die nur die Kurzſicht Opfer nennen kann, ſo bedurfte es bei weitem nicht der Hälfte derjenigen

Zugeſtändniſſe, die jetzt die Revolution von ihm erpreßt. Das Mißtrauen hat ſich nun gegen den König gewandt, und verläßt er nicht den Rath ſeiner treuloſen oder im blinden Vorurtheil befangenen Einbläſer, ſo kann es zu der traurigen Nothwendigkeit kommen, daß er untergehen muß, wenn gleich das Königthum ſelbſt in einer großen Nation zu natürlich bedingt und nothwendig iſt, um nicht auf beſſerer Grundlage wieder zu erſtehen, wie das Beiſpiel Frankreichs gelehrt hat. — Doch wir müſſen uns verſagen, dergleichen politiſche Raiſonnements, wenn auch nicht ohne Intereſſe, ferner zu verfolgen, da ſie zu weit von dem Ziel und Zweck dieſer Geſchichte abführen würden.

Vor allem rührend war für Guſtav das zarte Benehmen Seraſinas, die, die ver-

wandte Seele und den gleichen Schmerz mit richtigem Inſtinkt in ihm herausfühlend, ſich dem näher ſtehenden Weſen mit beſonderem Vertrauen anſchmiegte. Gerade in den Augenblicken, wo ſie in ihr brütendes Selbſt verloren, niemand zu unterſcheiden und von nichts Aeußerem Kenntniß zu nehmen ſchien, legte ſie wohl zuweilen ſchmerzlich lächelnd ihr Haupt auf Guſtavs Schulter und ſprach: „Du allein kennſt ja das zer„ſchnittene Herz Seraſinas, denn du liebteſt „gleich ihr, und Menſchenwille und Vorur„theil ſchlugen dir tiefe Wunden, und riſ„ſen zwei Herzen aus einander, deren ſym„pathetiſchen Bund Gott und Natur hei„ligte!“ Die kleine Tereſa aber, in deren unſchuldigem Buſen ſchon die Keime der Liebe zu knoſpen begannen, umfaßte dann knieend die Gruppe, und vermiſchte mit

einem wollüſtig ſchmerzlichen Gefühl ihre Thränen mit den Thränen der Geliebten.

Guſtav hatte nun über die Veranlaſſungen, welche das treffliche Mädchen in dieſen bejammernswerthen Gemüthszuſtand ſetzten, einiges Nähere erfahren. Sie liebte, von allen inneren und äußeren Verhältniſſen begünſtigt, einen wackeren Jüngling mit aller Kraft ihres glühenden Herzens, und ward von ihm eben ſo wieder geliebt. Gleiche Geburt, gleiche Vermögensumſtände, Einwilligung der in freundſchaftlicher Beziehung ſtehenden beiderſeitigen Eltern ließen an gar keine Hinderniſſe denken, und ſie ſahen ihrer ſüßen Vereinigung auf einem anmuthigen Pfade entgegen, der von allen Blüthen des Lebens umgeben war. Da kam König Ferdinand zurück. Das Intereſſe der Väter trennte ſich. Ramiro blieb der libe-

ralen Partei treu, und ward ein Opfer der gehäſſigen Leidenſchaften, die unter Ferdinand den Thron wieder beſtiegen, und die Lebensprincipe der Nation antaſteten. Der Vater Alonſos, ſo hieß Serafinas Geliebter, der nur zum Schein liberale Geſinnungen zur Schau getragen hatte, als ſie ihm Vortheil verſprachen, ſchlug ſich zu den kirchlichen und royaliſtiſchen Ultras, und ließ ſich zum Opferer ſeiner früheren Genoſſen mißbrauchen. Er brach die Verbindung mit Ramiro ab, deſſen Unglück hauptſächlich ſein Werk wurde, und als das Herz des Sohnes ſich dem willkürlichen Gebot nicht fügen wollte, zwang er ihn, ſich nach Amerika einzuſchiffen. Serafinas Mutter erlag den Leiden, die ſich auf ihre Lieben häuften, und Ramiro ſah ſich genöthiget, mit ſeinen beiden Töchtern das Grab der

Gattin und Mutter verlassend, mit einigen armseligen Ueberbleibseln seiner Habe ins Ausland zu flüchten, um dort den Sturm abzuwarten, und wo möglich beschwören zu helfen. Serafina verfiel darüber in eine tiefe hoffnungslose Schwermuth, die in periodische Geistesabwesenheit überging, und sie mit langsamen Schritten dem Reiche des Wahnsinnes zuführte. Worte und Töne einer Romanze, in der sie einen dem ihrigen ähnlichen Zustand besungen fand, machten einen zufälligen, aber unverlöschlichen Eindruck auf ihr Gemüth, und die Bewegungen desselben knüpften sich fortan an die traurigen Töne dieser Melodie, die mit dem Zwielichte des Abends immer wieder in ihr Seele aufklangen.

So behaglich sich nun auch Gustav wohl in diesen Umgebungen fühlte, die die

ſtille Trauerfeier ſeines Herzens in nichts ſtörten, ſondern vielmehr noch durch ihren Einklang erhöhten, ſo blieben doch die guten Folgen aus, welche der treue Wilhelm von dieſer Veränderung der Lage ſeines Herrn ſo zuverſichtlich gehofft hatte. Das Gemüth deſſelben war ſichtbar ruhiger, entſchloſſener oder doch wenigſtens reſignirter geworden, aber die Roſen der Geſundheit wollten nicht auf ſeine Wangen zurückkehren, vielmehr ſtellten ſich Symptome von Beſchwerden und Uebeln ein, die vielleicht eine Folge des anſtrengenden Umherſchwärmens in der rauhen ſcharfen Luft ſein mochten, und die noch aus dem Kriege herſtammende Bruſtſchwäche, welche dem Einfluſſe des milden Klimas und der Bäder gewichen war, trat jetzt für das ſorgliche Auge des dienenden Freundes wieder bedenklich hervor.

Die großen Umgestaltungen der Dinge in Spanien — man lebte damals im Spätjahr 1820. — waren genau mit dem Schicksal Ramiros in Verbindung. Er hatte schon öfters Nachrichten von den Bemühungen seiner Freunde erhalten, und man durfte seiner Zurückberufung und Wiederherstellung mit Gewißheit entgegen sehen. Dennoch verzögerte sich dieselbe gegen alle Erwartung. Ramiro gehörte, obschon zu den festen und entschiedenen Liberalen, dennoch aber auch zu der vernünftig gemäßigten Partei, die sich in der Regel die Unzufriedenheit und den Haß der beiderseitigen Extreme zuzieht. Er hatte sich stets mit Energie gegen eine zu große Beschränkung der königlichen Gewalt ausgesprochen, als welche ihm allein als das Cement der Verfassung einer großen Nation erschien, die nur in der constitu-

tionellen Monarchie die Grundlegung ihres Glückes zu finden vermag. Auch jetzt noch, aus ſeinem Exil, hörte er nicht auf dieſelbe Sprache zu führen, und dieſelben Grundſätze geltend zu machen. Die Machthaber des Tages beeilten ſich daher keineswegs, ſich für die Rückkehr eines Mannes zu verwenden, der zwar allgemein als fähig und rechtlich anerkannt, ihrer Partei dennoch aber keine Verſtärkung verſprach, und es ward bald ziemlich klar, daß er ſein Heil wohl nur von den allgemeinen Maßregeln erwarten dürfe, welche die Gerechtigkeit in Folge der Nothwendigkeit endlich herbeiführen müſſe. Guſtav war auf dies Ereigniß, das er für den Freund wünſchen mußte, vollkommen vorbereitet, und hatte gegen Wilhelm erklärt, daß er nur noch die Rückreiſe Ramiros in ſein Vaterland

abwarten wolle, um ſodann ebenfalls ohne weiteren Verzug ſich in das ſeinige zurückzubegeben. Dieſe Eröffnung war aber durchaus ſo ohne alle innere Freudigkeit, und mit ſo trübſinniger Ergebung ausgeſprochen, daß der gute Wilhelm, dem ſie doch ſo willkommen war, ordentlich davor zurückſchauderte. Auch ſchien der gute Menſch irgend etwas mit Sehnſucht und Ungeduld zu erwarten, und ging faſt alle Tage weite Strecken, den Weg nach Frankreich hin, was indeſſen weiter nicht beachtet wurde.

Es fing aber der Winter nunmehr gar ernſtlich an, ſich auf dieſe Bergregionen herabzulaſſen. Der Schnee, der in den Ebenen dieſes Landes nur ein ſelten geſehener augenblicklicher Gaſt iſt, ward im Gebirge heimiſch, die ohnehin ſchlechten Wege wurden faſt völlig unwegſam, und

es ſtand den ſpärlichen Bewohnern der inneren Pyrenäenthäler eine lange Iſolirung von der übrigen bewohnten Welt bevor. — Da trat eines Abends, als die Hausgenoſſen ſich mit Einbruch der Dämmerung zu einander geſellten, und der Wahnſinn eben wieder ſeine Schauerflügel über die unglückſelige Serafina ausbreitete, ein junger ſchöner Mann unangemeldet in das Zimmer, von Ramiros ſtaunendem Ausruf, und von Tereſas Freudengeſchrei begrüßt, die ſich ihm ſogleich ungeſtüm um den Hals warf. Guſtav verwunderte ſich nicht wenig, in dem Jünglinge die Züge des Traumgeſichts der erſten Nacht ſeines Hierſeins wieder zu finden. Der Eintretende aber ſuchte ſich ſanft von der ihn umſchlingenden Tereſa loszumachen, und ſtrebte, ſich mit dem ſprechendſten Blicke der Liebe im ſeelenvollen

Auge der ſtarren Serafina zu nähern. Ramiro aber verhinderte ihn daran, und bedeutete ihm in wenig Worten den Zuſtand des armen Mädchens. Der Jüngling ward tief davon ergriffen, alles was vorher das innigſte Leben in ihm verkündet hatte, floh in ſeine innerſte Bruſt zurück, ſeine Wangen erbleichten, ſeine Arme hingen kraftlos herab, und mit eben ſo ſtarren Blicken ſtand er regungslos der Geliebten gegenüber. Dieſe ergriff jetzt mechaniſch die Guitarre, und ſang nach wunderlichem Vorſpiel mit tief gehaltenen herzdurchdringenden Tönen ihre

Romanze.

Kennt ihr jene braune Klippe,
An des Meeres Felſenſaum?
Schöne ſchaumbekränzte Wellen
Schlagen an die dunklen Seiten;
Heiße Vögelſtimmen klingen

Klagend durch die feuchten Lüfte,
Und der Möwe leichte Schwingen
Tauchen ſtreifend in den Schaum.

Seht ihr auf der braunen Klippe
Dort die flatternde Geſtalt?
Rita iſt's mit bleichen Wangen,
Mit den aufgelöſten Locken,
Rita, ſonſt der Eltern Freude,
Rita, der Geſpielen Liebling,
Rita iſt's mit ihrem Leide,
Das im Meereswehn verhallt!

Raphael, der Heißgeliebte,
Ward vom Vater ihr geraubt. —
Alter dürſtet nur nach Golde,
Jugend ſehnt ſich nur nach Liebe. —
Aller Ritter ſchönſte Blume,
Sag, wo pranget deine Blüte?
Ach, du zogſt nach Gold und Ruhme,
Und die Liebe ſenkt das Haupt!

Wo die ſtarren Blicke haften,
Schwand ſein Segel in der Luft.
Täglich zu derſelben Stunde
Steht ſie dort im Abendrothe;
Unbewegt von Wetters Grimme
Blickt ſie unverwandten Auges
Lauſchend hin, weil ihre Stimme
Leiſe ſeinen Namen ruft. —

hier schwieg sie, und endete, wie gewöhnlich, in dissonirenden Accorden. — Der Jüngling ihr gegenüber aber, wie von einer höheren Eingebung begeistert, ergriff Teresas nahe zur Hand befindliche Guitarre, und fuhr in derselben Melodie mit bebenden Tönen, aber in geschwinderer Bewegung fort:

Aber schnell und unerwartet
Naht oft freundlich das Geschick.
Weil sie noch in's Weite schaute,
War der Treue schon gelandet;
Seine Liebeslaute trafen
Ihres Herzens tiefste Saiten,
Und sie fand ihn bald im Hafen,
Und mit ihm der Liebe Glück.

Bei den ersten Tönen seiner Stimme zuckte Serafina zusammen, die Starrheit ihres Blickes wurde milder, und sie schien aufmerksam zu horchen. Als aber der Jüngling, die Guitarre fallen lassend, seiner selbst nicht mächtig zu ihren Füßen nieder-

ſtürzte, und ihre Knie umſchloß, da ſank ſie mit dem Ausruf: Alonſo! ohnmächtig in ſeine Arme.

In dieſem Augenblicke ſtolperte Wilhelm freundlich herein, und hinter ihm in der geöffneten Thüre ſtand — Amerval.

Wilhelm, der wieder einmal auf ſeine ungeduldige Späherei nach einer Anhöhe des Weges, von wo man nach der Ebene hinabſehen konnte, ausgegangen war, begegnete dem in hoher Meinung bei ihm ſtehenden Geiſterbanner, und begrüßte ihn mit bei ſeinem Anblick erwachenden neuen Hoffnungen. In der gewiſſen Vorausſetzung, Amerval erſcheine als Helfer und Retter, bemühte er ſich demſelben die ganze äußere und innere Lage ſeines guten Herrn klar und deutlich darzulegen; er würde indeſſen wohl bei ſeiner Unbeholfenheit in der fran-

zösischen Sprache gar schwerlich damit zu Stande gekommen sein, hätte der Magus nicht, zum erstenmal seit ihrer Bekanntschaft, angefangen, deutsch zu sprechen, und ihn lächelnd aufgefordert, ihm nur die Sache in seiner Muttersprache vorzutragen. Dem freudig überraschten waren nun alle Schleußen gelöst, und der unaufhaltsame Strom seiner Rede ergoß sich nach langer Hemmung in raschen Sprüngen und Bogen. Schlüßlich vertraute er ihm auch, daß er ganz für sich heimlich an den alten Freiherrn geschrieben, und ihm die reine Wahrheit eingeschenkt habe, und wie er nun täglich seiner Antwort entgegen hoffe. Amerikal hörte ihm aufmerksam zu, richtete noch einige Fragen an den Erzähler, und entgegnete auf dessen Erklärungen und Bitten weiter nichts als: „Laß uns wacker zu-

„ſchreiten alter Reiſegefährte! Ich glaube,
„ich kann hier helfen, und — ich will es.“

Amerval ward von Ramiro als ein alter Bekannter empfangen. Er überſchaute die ganze Scene mit ſcharfem Blick, und ſchien völlig darüber verſtändiget zu ſein. Serafina erwachte, ſcheinbar nicht ohne Bewußtſein, aber ihre Kräfte waren erſchöpft, und ihr Zuſtand war der eines zwiſchen Traum und Wachen kämpfenden. Amerval rieth, ſie zur Ruhe zu bringen, und ſie dem Schlummer zu überlaſſen, zu dem ſich die Natur hinneige, und der hoffentlich eine glückliche Kriſis herbeiführen werde.

Nachdem ſich Serafina mit dem leitenden Schweſterlein entfernt hatte, wandte ſich Amerval zu Ramiro mit feierlicher Anrede:

„Don Ramiro de Fuentes y Herme

„Silla, ich wünsche Euch Glück! Der Kö-
„nig hat sich nicht nur von Eurer Unschuld,
„sondern auch von Eurer Verdienstlichkeit
„überzeugt, und Euch daher nicht nur nach
„Spanien zurückberufen und in Eure Gü-
„ter eingesetzt, sondern auch zu seinem
„Staatsrath ernannt. Die Bestätigung
„davon wird nicht säumen einzutreffen. Ihr
„werdet vielleicht nur zu bald die glückliche
„Einsamkeit vermissen, in der ihr hier leb-
„tet, denn der Kampf gegen Schlechtig-
„keit und Selbstsucht ist nicht geendet, son-
„dern nur begonnen; aber Geistern, gleich
„dem Eurigen, ist es nicht vom Schicksale
„vergönnt, ein einfaches Leben voll kleiner
„Blüten und Freuden glücklich zu verträu-
„men. Eure höhere Bestimmung ruft, und,
„wie Ihr auch endet, die Nachwelt wird
„Euch segnen und Euch die Gerechtigkeit

„nicht verſagen, die Ihr vielleicht vergeb-
„lich von der einſeitig befangenen Mitwelt
„verlangt. Männer, wie Ihr, ſind die
„Stütze der wahren Freiheit, und das Be-
„dürfniß aller Völker. — Ihr aber, Don
„Alonſo de Aquilar," fuhr er, gegen den ſtau-
nenden Jüngling gerichtet, fort, „ſeid zur
„guten Stunde in Eurem Vaterlande einge-
„troffen und in der Wohnung der Liebe
„eingekehrt! Verwundert und entſetzt Euch
„nicht, daß ich Euch kenne, obſchon ich
„Euch noch unbekannt bin. Euer Geheim-
„niß ruht in ſicherer Bruſt, aber es iſt
„Euch nicht mehr nöthig. Euer Vater iſt
„als Mitſchuldiger des General Elio ein-
„gezogen, und es wird vielleicht nur von
„Don Ramiro abhängen, an ihm diejenige
„Rache zu ſättigen, die allein eines edlen
„Herzens würdig iſt, und die ihm den er-

„habenſten Genuß gewährt. — Morgen „wollen wir über dieſe Angelegenheiten wei„ter ſprechen. Für dieſe Nacht gehöre ich „dieſem jungen deutſchen Freunde, dem „mich ſein günſtiger Stern ganz unvermu„thet und unvorbereitet gerade in dem Au„genblicke zuführt, wo er meiner bedarf. „So geht der Zufall ſeine dunklen Pfade, „und demüthiget unſern Stolz durch die „Lehre, daß wir nur den Augenblick be„nutzen ſollen, ohne ihn herbeiführen zu „können. — Laßt mir daher meine Schlaf„ſelle in ſeiner Kammer anweiſen!“

Es geſchah, wie Amerval geordnet hatte. Als ſie nun von dem in ſeiner Herzensfröhlichkeit einhertanzenden Wilhelm beſorgt, in der tiefen Stille der Nacht allein beiſammenſaßen, ſprach Amerval zu Guſtav, und zwar, wie auch dieſer zu hören ſich

nicht wenig verwunderte, in recht gutem elsaßer Deutsch:

„Es ist in der That Euer guter Genius, „der mich zu dieser Zeit herführt, denn ich „wußte nichts von Euch, und wenn ich „auch keinesweges Euch vergessen habe, so „schlief doch die Erinnerung an Euch tief „in meiner Seele, und hatte mit meinen „gegenwärtigen Zwecken und Beschäftigun„gen nicht die allermindeste Gemeinschaft. „Und doch ist schwerlich auf der Welt noch „eine zweite Person, die Euch die Dienste „leisten kann, die in meiner Macht stehen. „Daß ich es auch will, wundert mich bei „der geringen Beachtung, die ich für den „Einzelmenschen habe, fast selbst, und Ihr „habt es einem unerklärbaren Eindruck zu „danken, den Ihr während unserer Reise„bekanntschaft, wie wenige Menschen sonst

„in der letzteren Hälfte meines Lebens,
„auf mich gemacht habt.

„Wilhelm hat mich über Eure Verhält-
„niſſe und die Geſchichte Eures Herzens
„vollkommen belehrt. Ich finde alles ſehr
„natürlich, und tadle Euch keinesweges,
„vielmehr ſeid Ihr mir wegen der Zartheit
„Eurer Empfindungen vielleicht nur noch
„lieber geworden. Es iſt nur wenigen Men-
„ſchen gegeben, ſich ſelbſt zu beſtimmen,
„und die Macht des Vorurtheils, in wel-
„chen Heiligenſchein es ſich auch gekleidet
„habe, im eignen Herzen auszurotten. Sol-
„che dulden die Qualen des Prometheus.
„Ein Geier hackt in ihren Eingeweiden,
„aber ſie kämpfen den Schmerz nieder, und
„ſprechen ſelbſt dem allgewaltigen Schickſal
„gräßlich Hohn, indeß weiche Seelen,
„wenn ſie in dem, was ſie Pflicht nennen,

„untergehen, alle lächelnde Phantome des „Glaubens und der Tugend zu ihrem Troſt „an ihrem Sterbelager ſehen.

„Doch, wozu dieſer Eingang? Es iſt „mir wahrlich nicht darum zu thun, mit „hohlen prunkenden Phraſen vor Euch zu „erſcheinen, ſondern Euch zu helfen, als „wozu mir das Vorurtheil ſelbſt die Mit„tel leihen muß. Um verſtändlich zu wer„den, muß ich einige Abſchnitte meines „frühern Lebens vor Euch vorübergehen „laſſen, und es iſt dies kein geringes Opfer, „das ich Euch bringe; aber indem ich mich „dazu anſchicke, fühle ich auch eine ge„wiſſe eigene peinliche Luſt in dieſen Tie„fen der Selbſtbeſchämung, in die hinab„zuſteigen, ich lange und gefliſſentlich ver„mieden habe.

„Ihr erblickt mich, als einen Jüngling

„von mancherlei Talenten und Kenntniſſen,
„aber ſtarken Leidenſchaften, in dem Hauſe
„des alten Baron Dietrich, Vaters, des
„durch ſeine traurigen Schickſale in der
„Revolution bekannten Maire von Straß-
„burg. Seine Nichte, Sophie, nahm Theil
„an dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte, den
„ich einigen jüngern Gliedern der Fa-
„milie ertheilte, und ich gab ihr noch über-
„dies einige Wiederholungsſtunden in der
„Muſik. Es waren die glücklichſten mei-
„nes Lebens, und die Träume, in denen
„das Bild des blonden ſeelenvollen Ge-
„ſchöpfes in aller Friſche der Jugend zu-
„weilen mein Dornenlager beſucht, ſind
„jetzt noch das köſtlichſte, was mir aus
„einer unruhigen und verquälten Vergan-
„genheit übrig blieb. Es war eigentlich
„die wahre Methode des wechſelſeitigen

„Unterrichts. Indem ich ſie die Geiſter-
„ſprache der Liebe, die Muſik, lehrte,
„weihte ſie mich dagegen in ihr innerſtes
„geheimſtes Weſen ein. Ich liebte mit der
„ganzen Kraft meiner Seele, und obſchon nie
„ein Wort über die Natur unſerer Empfin-
„dungen über unſere Lippen gekommen war,
„glaubte ich mich doch wieder geliebt. Ich
„täuſchte mich. Sei es nun, daß ihre
„unſchuldige Seele wirklich nichts für mich
„fühlen konnte, als freundliches Wohlwol-
„len, oder daß ſie nicht Kraft genug be-
„ſaß, den äußeren Hinderniſſen Trotz zu
„bieten, oder daß die perſönlichen Annehm-
„lichkeiten des Herrn von Ordelfingen den
„leichten Eindruck verdrängten, den ich auf
„ihr Herz bewirkt haben konnte: ich mußte
„bald dieſe bitterſte der Erfahrungen machen.
„Die immer ſichtbareren Bewerbungen jenes

„Herrn von Ordelfingen zwangen mich, das „Schweigen zu brechen, und mit Sophien „von meiner Leidenschaft zu reden. Das „bestürzte, an allen Gliedern zitternde Mäd„chen fand keine Antwort. Da faßte ich „sie im Wahnsinn der Liebe in meine Arme, „bedeckte sie mit wüthenden Küssen, und „beschwor sie, mit mir zu entfliehen. Die „unheimliche Verwirrung in meinen Blik„ken, die Gewaltthätigkeit meiner Liebko„sungen erschreckten die sanfte Taube, und „preßten ihr einen Angstschrei ab. — — „Laßt mich über die Auftritte, die nun er„folgten, schnell hinweggleiten! Müßte „ich dabei verweilen, mein Herz würde noch „jetzt in Raserei aufkochen. — Ich ward „schmählich aus dem Hause entlassen, und „so groß war das Maß meines Unglücks, „daß ich eine Unterstützung annehmen mußte,

„die mir Herr von Ordelfingen zukommen „ließ. Von dem Augenblicke an haßte ich „ihn tödtlich. —

„Ich ſchweifte unſtät umher, und ward „eine leichte Beute von Schwärmern und „Betrügern, denen ich mich hingab, um „mich ſelbſt zu vergeſſen. — O es iſt dem „Liebenden und Wiedergeliebten ſo leicht, „gut zu ſein, denn alle guten Engel um„ſchweben ihn! Aber der Ungeliebte findet „die Schlangen des Verbrechens auf ſei„nem Wege, und legt ſie verzweifelnd an „ſein Herz.

„Ich war im Begriff Carthäuſer zu „werden, als die Revolution ausbrach und „auch mich in ihre Strudel riß. Ich kämpfte „für die Freiheit mit den Waffen und mit „der Feder, und kam im Jahre 1793 als „vielvermögender College der Conventde-

„putirten nach Straßburg, die kein anderes
„Mittel kannten, die Freiheit zu befeſtigen,
„als den Terrorismus, der ſie unaufhörlich
„mit Blut befruchtet. Der Maire Dietrich
„fiel, ein Opfer ſeiner republikaniſchen Loya-
„lität. Auch Herr von Ordelſingen ward
„in ſeinen Sturz verflochten, ſeine Güter
„wurden eingezogen, und das Beil der
„Guillotine ſchwebte über ſeinem Haupte.

„Ich trat in ſein Gefängniß, um den
„niedrigen Genuß der Rache zu ſchmecken,
„indem ich ihm ein Verhör ankündigte, das
„höchſt wahrſcheinlich das letzte in ſeinem
„Leben ſein mußte. Anſtatt deſſen wartete
„meiner eine harte Prüfung. Ich fand
„Sophien in dem dumpfen Gemach, die
„ſich durch nichts hatte abhalten laſſen,
„den Kerker des Gatten zu theilen. Welche
„Veränderung! Anſtatt des lebensblühen-

„den Mädchen mit den muntern Blicken
„und roſigen Wangen, ſtand jetzt eine bleiche
„abgehärmte Frau vor mir, deren verweinte
„Augen aus tief eingefallenen Hölen zu mir
„aufſchauten. Aber wenn die blühende Ge-
„ſtalt ſonſt mit allen Reizen der Körper-
„ſchöne übergoſſen war, ſo thronte dagegen
„jetzt auf den gewelkten Zügen mit dem
„Adel der Pflichterfüllung die höhere Schön-
„heit der Seele, und zwang in ihrer ſtillen
„Würde den Frevler tief danieder, der ſich
„erfrechen wollte, in ſeiner rohen Gewalt-
„macht vor das heilige Unglück zu treten.
„Sie ſprach mit Wärme, aber ohne Haß
„und Bitterkeit. Ihre Thränen floſſen häu-
„fig, ſie mahnte mich an unſere gemein-
„ſchaftliche Vergangenheit, an die zarte
„Freundſchaft, die ich in jenen glücklichen
„Tagen für ſie im Herzen getragen, und

die sie dankbar anerkennend erwiedert habe.
„Sie beschwor die Unschuld ihres niedriger
„Verrätherei angeschuldigten Gatten, bei
„allem, was je dem Menschen heilig war
„und sein könne, und das Engelsbild eines
„Knaben von drei oder vier Jahren, den
„sie an der Hand gehalten, zu mir flehend
„emporhebend, beschwor sie mich, der Un=
„schuld einen Vater zu retten.

„Es waren furchtbare Augenblicke. Him=
„mel und Hölle zerrten an meinem Herzen.
„Meine Schwäche, oder wenn Ihr es so
„nennen wollt, das gute Princip in mir
„behielt die Oberhand. Ordelfingen hatte
„sich völlig stumm und leidend verhalten,
„und sehr wohl daran gethan, denn seine
„Einmischung, der Ton seiner verhaßten
„Stimme hätten wahrscheinlich meine nur
„beschwichtigten Leidenschaften neu empört,

„und der Hölle den Sieg verschafft. –
„Ich bot allen Einfluß auf, den ich n
„irgend haben konnte. Seine Richter
„gewinnen und seine Unschuld geltend
„machen, war unmöglich; aber ich sicher
„seine Flucht, auf die Gefahr eigener stre
„ger Verantwortlichkeit. Den Knaben kon
„ten die flüchtigen Eltern nicht mitnehmen
„ohne sich und ihn der höchsten Gefa
„auszusetzen. Ich versprach für ihn z
„sorgen, wenn sie mir dagegen zusage
„wollten, nicht eher wieder nach ihm z
„fragen, als bis die völlig wieder herge
„stellte Ruhe der Verhältnisse ihnen erlau
„ben würde, ihm eine bessere und gesicher
„tere Existenz zu gewähren, als ich ihn
„zu verschaffen im Stande wäre. Sie
„sträubten sich lange gegen die schwere Be
„dingung, aber als ich hartnäckig und un

„erbittlich darauf beſtand, zwang ſie die „gebietende Nothwendigkeit und das ſonſt „ganz gewiſſe Todesurtheil, ſolche endlich „einzugehen. Vor allem bedang ich aus, „daß der Knabe ohne meine Einwilligung „nie ſeinen wahren Geſchlechtsnamen erfah„ren dürfe, und ich ſchlug ihnen ſelbſt vor, „den Namen Thiéry anzunehmen, der, ob„ſchon eine bloße Ueberſetzung des mütter„lichen Familiennamens, dennoch hinläng„lich ſein konnte, ſie zu verbergen, und „Nachforſchungen zu entgehen. — Ihr „könnt euch den Abſchied denken. Erſt in „dieſem Augenblicke trat mir Ordelfingen „näher, und drückte meine Hand mit den „Worten: „„Es wird einſt eine Zeit kom„men, wo Sie auf dieſe Stunde mit Wohl„gefallen, und an mich ohne Widerwillen „zurückblicken werden. Erinnern Sie ſich

„dann auch, daß ein Mann, deſſen Hel
„Sie der Verzweiflung entriſſen, mit de
„höchſten Dankgefühl, deſſen ein Menſ
„fähig iſt, von Ihnen ſchied.““ — Ic
„konnte nicht anders, als den Mann ehre
„aber dennoch hab' ich ſeiner nie ohne W
„derwillen denken können. — Die Flu
„gelang übrigens, und ich brachte den Kn
„ben, von dem ich mich wunderbarlich a
„gezogen und abgeſtoßen fühlte, zu eine
„Freunde, der ihn väterlich aufnahm u
„unter dem Namen Carl Thiéry in d
„ſtrengſten republikaniſchen Geſinnungen u
„Grundſätzen auferzog.

„Die Mutter fand unter demſelben N
„men einen Zufluchtsort in einem Kloſ
„jenſeit des Rheins. Der Vater tri
„ſich mühſelig unter den Heeren der Em
„grirten herum, die ihn ſtets anfeindet

„und verachteten, weil er den Grundsätzen
„der ersten constituirenden Versammlung
„gehuldiget hatte. Er besuchte, oft in lan-
„gen Zwischenräumen, von Zeit zu Zeit
„seine Frau, und einem dieser Besuche
„dankte ein allerliebstes Mädchen seine Ent-
„stehung, welches die Ursache der Entfer-
„nung der Mutter aus dem Kloster wurde.
„Die gequälte Frau fand einen Zufluchts-
„ort bei einer wohlhabenden Bürgerfrau in
„einem kleinen Städtchen am Rhein; als
„aber kurze Zeit nach ihrer schweren Ent-
„bindung die ihr unvorsichtig mitgetheilte
„Nachricht einging, daß ihr Mann in einem
„Gefecht geblieben, unterlag die durch so
„herbe Erfahrungen, und so viele Leiden
„geschwächte Natur. Ihr Zustand ver-
„schlimmerte sich von Tag zu Tag, und,
„ihre Seele vereinigte sich mit dem Urwe-

„ſen, dem ſie entfloſſen war, nachdem ſie „das Kindlein ihrer guten Wirthin empfoh„len hatte, die Mutterſtelle an der Ver„laſſenen zu vertreten verſprach.

„Der Name Thiéry hat Euch ſchon ver„rathen, daß Antonie und ihr Bruder dieſe „Kinder Sophiens ſind. Wie es mir oft „auch ſelbſt gehen mochte, ich verlor ſie „nie ganz aus dem Geſicht, obſchon nur „von fern und mittelbar auf ihr Schickſal „einwirkend. Karl trat, von wackern Leh„rern vorbereitet, ſehr frühzeitig in die „Kriegsdienſte ſeines Vaterlandes und „zeichnete ſich bald vorzüglich aus. Auf „dem letzten Rückzuge aus Deutſchland „mußte er krank in demſelben Hauſe der „guten Wittwe verweilen, in welchem An„tonie lebte. Das damals etwa dreizehn„jährige Mädchen wurde die ſorgfältige

„Pflegerin des ungekannten Bruders. Der „Name Thiéry, den auch sie führte, brachte „eine Entdeckung herbei, in deren Folge „sie ihn nach Frankreich begleitete, was „ihre Pflegemutter um so williger zugab, „als sie, alt und schwach, durch den Krieg „sehr heruntergekommen war, und der Ge„danke sie schon lange beunruhiget hatte, „das arme Mädchen ohne Schutz in der „wildfremden Welt zurücklassen zu müssen.

„Uebrigens wissen die Geschwister bis „jetzt noch beide nichts mit Gewißheit „von ihrem Stammgeschlecht und wahrem „Namen, wenn sie auch zum Theil ver„muthen, daß der Name Thiéry nur ein „angenommener ist. Karls Pflegevater, jetzt „schon todt, war ein zwar rechtlicher, aber „störrisch verschlossener Mann, und was „Sophien anbetrifft, so fürchtete sie, ihrer

„Tochter einen Namen zu hinterlaſſen, der „ihr den untergeordneten Stand, für den „das Schickſal ſie beſtimmt zu haben ſchien, „verleiden, und ſie mit ihren Umgebungen „nur in Mißklang ſetzen könnte. Der Tod „überraſchte ſie, und nur der Aebtiſſin und „einigen Conventualinnen des Kloſters, in „dem ſie gelebt hatte, iſt das Geheimniß „bekannt. Aber das Kloſter iſt ſeitdem „aufgehoben, die Nonnen ſind zerſtreut, „und wenn einige der Wiſſenden auch noch „leben, ſo denken ſie doch ſchwerlich an „das aus ihrem Geſichtskreis entſchwundene „Mädchen, obſchon ſie, dazu aufgefodert, „gern ihr Zeugniß darüber ablegen werden.

„Was mich ſelbſt betrifft, ſo könnte ich „Euch vielleicht manches nicht Unintereſſante „erzählen, aber es gehört nicht hieher. Ich „ward tief in den blutigen Strom der Re-

„volution getaucht; doch hat mich der Stolz
„auf mich ſelbſt immer davor bewahrt, das
„anerkannt Ungerechte unmittelbar zu thun,
„wenn ich es auch geſchehen ließ, ſelbſt da,
„wo ich es vielleicht verhindern konnte.
„Wo man die Menſchen nur immer als
„Zahlpfennige brauchen ſieht, verlieren die
„Individuen allen Werth. Auf den Namen
„kömmt es nicht an. . . . . .
. . . . . Ich will gern zugeben, daß
„der Grundſatz — Der Zweck heiligt die Mit-
„tel — gefährlich ſein mag; aber ganz gewiß
„haben ſich alle große weltgeſchichtliche
„Menſchen, wenigſtens praktiſch, dazu be-
„kannt, bis herab auf das jüngſte Schooß-
„kind der Revolution, das in den Einge-
„weiden der Mutter wühlend, und ihre
„Erndten in ſeine Speicher aufſtapelnd, die
„Erbſchaft höchſt wahrſcheinlich ſeiner neuen

„Dynaſtie hinterlaſſen haben würde, wenn „er nur die allergewöhnlichſte Mäßigung „gehabt hätte. Aber hatte er die, ſo war „er nicht, der er war, und damit ſind wir „mit unſerer Weisheit abermals um den „Zirkel herum. — Doch zur Sache!

„So wie ich nun einmal bin, bin ich „der Inhaber eines Geheimniſſes, das Euer „Glück in ſich hält. Mit einem Zauber„ſchlage iſt die Demoiſelle Antoinette Thiéry, „Schweſter eines Bataillonsführers der wei„land Napoleoniſchen Heere, in das alt„adelig deutſche hoch und wohlgeborne Fräu„lein von Ordelfingen umgewandelt, deſſen „Ahnen von Vaterſeite bis zu den Zeiten „Heinrich des Finklers hinaufreichen, wenn „auch der Stammbaum der Mutter aller„dings eher ſo etwas von Brief- Geld„oder Verdienſt-Adel zur entfernten Wur-

„zel haben könnte. Damit aber iſt der
„Oheim ausgeſöhnt und Euer Pflichtgefühl
„gerettet. Daß das Mädchen katholiſch iſt,
„und wahrſcheinlich von ihrer Confeſſion
„nicht wird laſſen wollen, indem ſie, ob-
„ſchon von proteſtantiſchen Eltern geboren,
„durch Hülfe frommer Kloſterfrauen ſtreng
„in derſelben erzogen worden: darüber wird
„ſich der Reichsfreiherr ſchon hinwegſetzen,
„da das Kreuzmachen ja kein Kreuz über
„das Wappen macht. — Ich will das
„Geheimniß entſiegeln, denn ich glaube in
„der That dadurch zwei gute Herzen zu
„beſeligen. Ihr ſeid, wie ſchon geſagt,
„einer der wenigen Menſchen, die mir, ſeit
„ich nur für die Sache der Menſchheit lebe,
„durch die Wahrheit ihres Weſens Inter-
„eſſe an ihrer Perſönlichkeit einzuflößen
„wußten. Wie ich gegen die Geſchwiſter

„Thiéry, oder wenn Ihr lieber wollt, Or-
„delfingen, gesinnt bin, ist Euch nun in
„dem Auszuge meiner Geschichte klar ge-
„worden. Sie sind ja die Kinder des ein-
„zigen Weibes, das ich je liebte! Aber sie
„sind auch die Kinder des Mannes, der
„mir ihre Liebe stahl, und dessen Anden-
„ken mir, wenn auch nicht verhaßt, doch
„ewig peinlich bleiben wird.

„Du aber junger Held, fasse Trost und
„Muth! Dein Hermes Psychopompos steht
„dir nahe, um dich aus der Nacht der Ent-
„sagung, die schlimmer als Tod ist, in das
„selige neue Götterleben der Liebe einzu-
„führen. — In wenigen Tagen sind wir
„zu Toulouse, in andern wenigen Tagen
„zu Straßburg, wo ich dir die bündigsten
„Dokumente über die Herkunft der Geliebten
„ten verspreche, die den Oheim zufrieden

„stellen werden, wenn er auch seine Ab-
„stammung in gerader Linie von dem Erz-
„zweifler Thomas herleiten könnte."

Gustav befand sich in einem Zustande, in dem es ihm nicht leicht wurde, sich zu besinnen, ob er wache oder träume. Er hatte die Hoffnung so lange recht geflissentlich mit trüber Resignation von sich entfernt gehalten, daß er sich vor dem Gedanken fürchtete, es sei möglich, Antonien zu lieben, ohne an seinen ersten Pflichten, den Pflichten des Sohnes, zum Verbrecher zu werden. Amerval wünschte ihm lächelnd gute Nacht, und schlief von der Reise ermüdet bald ein. Gustav schlief nicht, oder nur wenig und unruhig, aber er fühlte sich dennoch am Morgen wunderbar gestärkt.

Amerval verließ ihn mit dem Grauen des Tages, um mit den spanischen Freun-

den das Nöthige zu beſprechen. Guſtav aber luſtwandelte mit ſeinem vollen Herzen in Gottes freier Natur, und fing nun erſt an, ſich und die Wunderdinge, die ihm aufgedeckt worden waren, einigermaßen zu begreifen und zu verſtehen. Da ging ihm die Sonne in Oſten auf, und mit ihr die Sonne des Glaubens und des Glücks in ſeinem Herzen, das ſtill dankend anbetete.

Man durfte keinen Augenblick ſäumen, dieſe hohen Thäler zu verlaſſen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, gänzlich daſelbſt zu verſchneien. Der nächſte Morgen ward alſo zum Aufbruch beſtimmt. Der Tag verging unter mancherlei Vorbereitungen, in denen Amerval, Guſtav und Wilhelm der ſpaniſchen Familie fleißig behülflich waren. Aber als der Abend gekommen, an dem ſie ſich alle noch einmal im Freun-

deskreiſe zuſammen letzen wollten, da über-
ſchlich ſie alleſammt eine unausſprechliche
Wehmuth, und ſie konnten wenig mehr,
als zuſammen weinen. Sie hatten ſich in
verhängnißvollen Stunden kennen gelernt,
und hatten ſich gegenſeitig durch meiſt ſtumme,
aber innige Theilnahme ihre Leiden erleich-
tert; jetzt ſollten ſie ſcheiden von einander
für dieſes ganze Leben, in die doch immer
dunkle Zukunft hinein, und nie ſich wieder
in das treue wohlmeinende Freundesauge
ſchauen! So iſt es mit dem Glücke der
Menſchen! Wir können es ſelten oder nie
rein ohne Beimiſchung ſchmecken, die uns
vielleicht nöthig iſt, um es zu ertragen. Die
Hoffnung war in Aller Herzen morgenröth-
lich aufgegangen, aber die Trennung ver-
hüllte ihre Stralen in wehmüthige Nebel.

Serafina war an dieſem Abende von

ihrem Uebel nur leicht befallen worden, und es war den Tönen Alonſos bald wieder gewichen. Sie nahm nun Theil an der allgemeinen Unterhaltung, und Alle freuten ſich ihrer nun baldigen völligen Wiederherſtellung. Tereſa aber wollte den blonden Guſtav durchaus nicht von ſich ziehen laſſen, und konnte erſt gar nicht begreifen, was ihn abhalten könnte, ihnen in das ſchöne Spanien zu folgen. Sie ſpielte koſend in ſeinen Locken und verſprach ihm, alle ihre kleinen Schätze mit ihm zu theilen. Als ſie indeß wohl einſehen mußte, daß alle ihre Bitten, Schmeicheleien und Drohungen vergeblich wären, da ergriff ſie der Stolz der Spanierin. Ihre Figur hob ſich gebieteriſch empor, und ſie ſprach mit pathetiſcher Stimme: „Nun wohl, ſo „zieh: denn hin in Euren kalten Norden

„und ſeid glücklich! Und möget Ihr es nie „im Leben bereuen, edle heiße ſpaniſche „Herzen von Euch geſtoßen zu haben!“ — Man lächelte über das liebliche Kind, aber es war ein Lächeln in Thränen.

Der erſehnte und gefürchtete Morgen brach an, und Amerval verließ mit Guſtav und Wilhelm, der getroffenen Abrede gemäß, die gaſtliche Wohnung, ohne den Schmerz des Abſchiedes noch einmal zu erneuern.

In Toulouſe angelangt, fand Guſtav Briefe aus Deutſchland. Der Oheim ſchrieb:

„Um Gott, mein Junge, laß dir mei„nen letzten Brief nicht zu Herzen gehen, „und ſieh ihn als in einem Zuſtande der „Trunkenheit geſchrieben an, in der all' „unſer Handeln nichtig und ohne Verbind„lichkeit für uns und andere iſt! Dabei iſt

„es nun gleichviel, ob die Trunkenheit von
„Wein, oder Zorn oder ſonſt einer aufge-
„regten Leidenſchaft oder einem gereizten
„Vorurtheil herrührt. Wenn dem Kinde
„ſeine Wachspuppe auf die harten unbarm-
„herzigen Steine fällt, und das niedliche
„Näschen bricht, ſo weint es und iſt un-
„tröſtlich, oder wallt in Zorn gegen die
„garſtigen Steine auf. Und ſind und blei-
„ben wir denn nicht alle Kinder unſer gan-
„zes Lebelang, und was ſind unſre von
„Jugend auf gehätſchelten Angewöhnungen
„und Vorurtheile denn anders, als die
„Puppen des alten Kindes? — Sieh, ſo
„iſt es mir gegangen. Aber wahrlich, das
„Glück und die Freudigkeit deines Lebens
„ſoll nicht darüber zu Grunde gehen! Was
„nützte die Reinheit des Stammes, wenn ſie
„das Leben des Stammes ſelbſt koſtete? —

„Ich habe in der letzten Zeit manche Erfah-
„rungen machen müssen, die mit meinem so
„lang und lieb gehegten Systeme in dem
„schneidendsten Widerspruche stehen, und
„mir den Willen Gottes offenbaren, daß die
„Menschheit auf einem anderen Wege wie-
„dergeboren werden soll, als ich es vermeinte.
„Freilich kann ich mich nicht so recht darein
„finden, und ein so steif verknorrter Baum
„nimmt keine neue Biegung oder Richtung
„mehr an. Aber ich habe meinen störrigen
„Sinn in strenge Hut und Zucht genommen,
„und lasse das Schicksal in Demuth und
„Ergebung walten.

„Auch weiß ich ja, daß deine Antonie
„ohne allen Zweifel von deutscher Abkunft
„ist, und das ist ja doch die Hauptsache.
„Auch von edlem, wenn schon in den Stür-
„men der Revolution untergegangenen Ge-

„ſchlechte iſt ſie ganz gewiß, wie der Adel
„ihres Weſens und ihrer Geſtalt ſo deutlich
„zeigt. — Führe ſie alſo in Gottes Na-
„men in die ihr entgegen geöffneten Arme
„deines und ihres Vaters, und erwache an
„ihrer Bruſt zum Genuß des Lebens, das
„dir lang und friſch erblühen möge!

„Graf X. hat wie ein Schelm gehan-
„delt, und iſt, — ich ſchäme mich in ſei-
„ne Seele, es niederzuſchreiben, — wie ein
„gemeiner Betrüger entwichen. — Be-
„ſchnittene und unbeſchnittene, ach leider
„auch und ſogar gröſtentheils altadelige
„Juden fielen wie die Harpyen über mich
„her, und ſuchten die Gelegenheit ſchändlich
„zu benutzen. Es war um ein paar meiner
„ſchönſten Allodial-Güter gethan, die ſie
„mir zu den allerliederlichſten Preiſen ab-
„gezwackt hätten, wäre der Commerzienrath

„Müller, und der Major von Schmidt „nicht gewesen. Jetzt ist die Sache geord„net, und vermittelst einiger getroffenen gar „nicht lastenden Einschränkungen ist alles in „wenigen Jahren bezahlt.

„Ich schmachte nach dir, mein Sohn, „wie der verwundete Hirsch nach der Wasser„quelle, die seine Schmerzen lindern soll. „Laß mich nicht zu lange schmachten!“

Gustav war von diesem überschwänglichen Beweise der Liebe seines Oheims tief gerührt. Er wußte, welche Kämpfe und Anstrengung ihm dieser Brief gekostet haben mußte, und er pries sein Geschick, das ihm erlaubte, auch das heldenmäßig besiegte Vorurtheil zu schonen.

Von Thiéry und seiner Schwester ward er zwar nicht ohne einige Befremdung, aber mit alter Freundschaft empfangen. Mit

seinem Worte ward das Vorgefallene berührt, aber die blässere Wange und das bewölkte Auge Antonicus verriethen in stummer Beredtheit dem Glücklichen, daß er beweint worden war. Amerval beherzigte die Verlegenheit des Freundes und machte die nöthigen Eröffnungen. Thiéry und seine Schwester erkannten in ihm den wohlthätigen unsichtbaren Genius ihrer Kindheit, und bemächtigten sich seiner widerstrebenden Hände, um sie dankbar an ihre Lippen zu pressen. Er war es gewesen, der den Bruder auf der Schule erhalten, und späterhin zum Offizier equipirt hatte, und durch seine Zuschüsse war die Pflegemutter der Schwester in den Stand gesetzt worden, ihr eine, wenn auch einfache, doch sorgfältige Erziehung geben zu lassen. Sie sahen ihn nun, was sie stets inbrünstig gewünscht hatten, von An-

geſicht zu Angeſicht, und konnten ihm danken. Amerval verwies ſie zur Ruhe, und fuhr weiter fort. Glühende Röthe überzog Antoniens Antlitz, und Guſtav warf ſich liebeflehend zu ihren Füßen. Es waren köſtliche Augenblicke, wie ſie das Schickſal nur ſelten im Menſchenleben ſchenkt.

Thiéry ward nicht ohne Sträuben vermocht, den Namen Ordelfingen annehmen zu wollen, und er erklärte ſich dazu nur aus Liebe zu ſeiner Schweſter, und unter der Bedingung, daß es ihr Glück machen könne. Antonie blieb ſtandhaft, die Verbindung mit dem geliebten Guſtav ſo lange zu verweigern, bis ſie ſelbſt der freudigen Einwilligung des Oheims gewiß ſein würde. Man kam endlich überein, vorläufig zuſammen nach Straßburg zu reiſen, wo Amerval den Geſchwiſtern die unwiderleglichſten

Beweiſe ihrer Geburt verſprach. Guſtav aber machte ſeinem freudig bedrängten Herzen in einem Schreiben an den alten Freiherrn Luft, und ſeine Geſundheit erholte und befeſtigte ſich zuſehends in dem milden Clima, und unter den freudigen Hoffnungen, die ihn umgaben.

In Straßburg verſchaffte Amervals Thätigkeit bald alles Erforderliche. Antoniens Pflegemutter lebte noch, und mit ihrer Hülfe machte man einige Kloſterfrauen ausfindig, welche die der ſeitdem verſtorbenen Aebtiſſin anvertrauten Papiere der Frau von Ordelfingen noch glücklicher Weiſe in Verwahrung hatten, obſchon ſie ſolche von gar keinem Werthe hielten. Der Name der Familie Ordelfingen ward wieder hergeſtellt und geſetzlich anerkannt, aber die Güter derſelben waren als Nationalgut eingezogen und verkauft

worden, und es war nicht die mindeste Hoffnung vorhanden, irgend etwas davon wieder zu erhalten, was den in philosophischer Unabhängigkeit lebenden Erben auch wenig kümmerte.

Unter diesen Beschäftigungen überraschte sie der alte Freiherr, dem die ungeduldige Erwartung keine Ruhe gelassen hatte, und der die Ueberschreitung der verhaßten Gränze vor sich selbst damit beschönigte, daß der Elsaß ja doch eigentlich von Gott und Rechtswegen eine deutsche Provinz sei. Er ward von Antoniens einfacher und doch verständiger und zierlicher Anmuth und Bildung lebhaft erregt, und auch die Aehnlichkeit mit Emilien trug dazu bei, ihr alles Fremdartige für ihn schnell zu benehmen. Niemand, selbst Gustav kaum, fühlte sich glücklicher, als er. Er hatte sich darein ergeben, dem Glücke

des Neffen alles aufzuopfern, was mit seinem innerſten Leben ſo tief verwachſen war, und nun fand er auf einmal alle ſeine Wünſche überreich befriedigt, ohne ihm das geringſte Opfer zu koſten. Er trug Antonien, wie man zu ſagen pflegt, auf den Händen, und ward von ihr als Vater geehrt und geliebt. Auch Thiéry, oder wie wir ihn jetzt nennen müſſen, Ordelfingen war ihm in ſeiner ungeſchminkten, aber edlen ſoldatiſchen Freimüthigkeit liebgeworden, wie denn ſeinem wackern Gemüth überhaupt nichts Groſſes und Gutes fern und fremd blieb. Nur mit Amervals zuweilen etwas ſonderbar und ſchroff erſcheinendem Weſen, und dem ſardoniſchen Lächeln, das bei dem hoch ernſthaften Treiben der Menſchen um ſeine Lippen ſchwebte, konnte ſich der Freiherr nicht recht befreunden; doch achtete er deſſen Kennt-

niſſe und Verſtand, ſo wie die gleichſam wider den eignen Willen hervorſcheinende Rechtlichkeit in dem vielverſuchten Lebenspilger, und es war zu verwundern, wie einig oft die beiden, einander im Alter gleichen Männer über Gegenſtände wurden, in denen ſie doch ſo verſchieden dachten.

Der Freiherr ruhte nicht, in Antonien zu dringen, bis er die Verlobung noch in Straßburg zu Stande brachte, worauf die Reiſe nach deſſen Gütern angetreten wurde. Aber nichts konnte Amerval bewegen, die Freunde weiter zu begleiten. Er nahm von ihnen allen einen heiterernſten Abſchied für das Leben, außer von Ordelfingen, an den er ſich ſeit ihrem Zuſammenſein mit beſonders großer Liebe angeſchloſſen hatte, und gegen den er die Hoffnung der Möglichkeit ausſprach: daß ſie ſich, und zwar zu bei-

derſeitiger Zufriedenheit wohl wieder begegnen könnten.

Guſtav hatte zuweilen verſucht, das Geſpräch auf die Geiſtererſcheinung zu Bareges zu leiten, und wo möglich einige Aufklärung über dieſen Gegenſtand zu erhalten; aber Amerval verſagte ſich hartnäckig und ſtreng allen Erläuterungen.

Unmöglich erſchien es indeſſen keineswegs, daß der ſcharf beobachtende und ſchlau berechnende ſchon auf der gemeinſchaftlichen Reiſe unvermerkt Einſicht in die Familienangelegenheiten des Engländers gewonnen, und durch ſeine vielen geheimen Verbindungen von der Kataſtrophe ſeines Oheims frühere Kunde haben konnte, als ſolche auf dem gewöhnlichen Wege durch Briefe anlangte. Der unbegreifliche Zuſammenhang Amervals mit allen politiſchen Ereigniſſen

in ganz Europa war schon öfters bemerkbar geworden, und die Schnelligkeit und Sicherheit seiner Nachrichten hatte seine jedesmaligen Umgebungen in Erstaunen gesetzt. Zwar war auch auf diesem Wege bei weitem noch nicht alles Dunkle und Räthselhafte erklärt und aufgelöst; aber Gustav zog es doch vor, lieber an eine Art von Allwissenheit des tausendkünstlerischen Mannes zu glauben, als an die Möglichkeit einer Einwirkung aus der Geisterwelt, gegen welche sich sein ganzes Vernunftsystem auflehnte.

Die Reise ging zunächst nach dem Städtchen am Rhein, wo Antoniens durch den Krieg fast verarmte Pflegemutter lebte. Die gute alte kränkelnde Frau weinte Thränen der Freude. Antonie lud sie ein mit ihr zu ziehen, aber sie zog vor in ihrer Heimath

zu bleiben, und Antonie hatte das Glück, den Reſt ihrer Tage zu erheitern und ſorgenfrei zu machen.

Mit welchem Jubel das Brautpaar auf den Gütern und in den Umgebungen des Freiherrn empfangen wurde, läßt ſich leicht denken, aber nicht beſchreiben. Die Vermählung erfolgte in allem Pomp alter ritterlicher Sitte und Gaſtfreiheit, und der gute Oheim ſah dabei ſo vergnügt und verjüngt aus, daß man ihn wohl ſelbſt für den Bräutigam hätte halten mögen.

Es hatte ſich in dieſer glücklichen Nachbarſchaft bald ein Umgangskreis gebildet, deſſen Mittelpunkte die jungen liebenswürdigen Frauen Antonie und Emilie waren, denn der Major von Schmid: hatte jetzt ſeine Garniſon in einem ganz nahen Landſtädtchen. Freiheit und Ungezwungenheit bei gemüth-

licher und wissenschaftlicher Bildung waren die Elemente, in denen sich alles, jedes nach seiner Art, leicht und froh bewegte, und was sich dem Zirkel nahte, wurde entweder bald als heterogen abgestoßen, oder demselben verähnlichet und mit fortgezogen. Selbst der Freiherr ward von dem herrschenden Tone so ergriffen, daß sich alle seine scharfen Ecken verloren, und wo sie doch noch hervortraten, niemand mehr beleidigen konnten.

Ordelfingen war überall willkommen, ohne sich irgendwo zu binden. Er liebte die Deutschen, noch ehe er wußte, daß er selbst deutscher Abkunft war. Der Sprache schon vorher hinlänglich mächtig, wandte er ein sorgfältiges Studium auf ihre vollkommene Ausbildung, und wenn ihr ja noch der französische Accent zuweilen einen leichten Anklang von Fremdartigkeit gab, so er-

höhte dies nur die Anmuthigkeit seines scherzhaften Vortrags. — Er liebte die Frauen und das Vergnügen, wo er es sich als ein Mann von Welt für erlaubt hielt, aber er handelte stets als ein Mann von Ehre, und jedes zarte Verhältniß war ihm heilig. Wenn er daher auch einen gewissen Grund von feinerem Cynismus im Innersten seines Wesens nicht ganz verbergen konnte, so wußte er ihn doch in so anständige Formen zu kleiden, daß er in keiner guten Gesellschaft auffallen konnte. Da er nach seinen Grundsätzen und Verhältnissen in dem französischen Heere keine Anstellung finden konnte, ließ er es sich gefallen, hier den allmäligen, aber auch allmächtigen Gang der Zeiten in ruhiger Beschaulichkeit abzuwarten, indem er seine Muße zwischen den Annehmlichkeiten der Gesellschaft, dem Studium der Ge-

ſchichte, und der Abfaſſung einiger kleinen Memoires theilte. Es wäre vielleicht möglich geweſen, ſich durch ſeinen wiedererlangten und angenommenen Geſchlechtsnamen den Machthabern des Tages zu nähern und ſich mit ihnen auszuſöhnen; aber er verſchmähte alle Schleifwege, und hatte mit Namen und Stand nicht auch zugleich ſeine Denkungsart verändert.

Von den ſpaniſchen Freunden erhielt Guſtav angenehme Nachrichten. Zwar war Don Ramiro in oft peinlichem Staatsdienſt angeſtrengt, und ſeine Stellung war noch immer die auf der dünnen Erdkruſte über einer gährenden Solfatara; aber Serafina war geheilt und glücklich mit ihrem Alonſo, deſſen Vater ihr Vater gerettet hatte, und die liebliche Tereſa glich der immer prachtvoller aufblühenden Roſenknospe. Auch

von den engländiſchen Reiſegefährten lief gute Kunde ein, nur Amerval war verſchollen, und es ließ ſich keine Spur von ihm entdecken.

Die Glückſeligkeit der Bewohner des freiherrlichen Schloſſes erſtieg den höchſten Gipfel, als Antonie ihren Guſtav mit einem Sohne beſchenkte. Der alte Freiherr war außer ſich vor Entzücken, denn alle ſeine Wünſche auf Erden waren nun erfüllt.

Es war aber der Taufname, den der Erbe von Altenfels und Tannenhort erhalten ſollte, ein Gegenſtand der ernſteſten Ueberlegung und Berathſchlagung, denn nach dem Syſtem des alten Freiherrn kam auf den Namen gar viel und hochwichtiges an. Schon an den Klang deſſelben, meinte er, knüpfen ſich Eindrücke auf die Seele des jungen Erdbewohners, deren Einfluß in die

glanzendſten Thaten ſeiner künftigen Vollkraft hinüber reicht, und ein Mann mit einem unbedeutend gleichgültigen oder fremden Namen muß auf allen Fall mindeſtens einen tüchtigen Hebel an dem heimathlichen Wohllaut und den geſchichtlichen Erinnerungen entbehren, die einen deutſch-patriotiſchen Namen begleiten. So war er mit dem Namen ſeines Neffen nie recht vollkommen zufrieden geweſen, denn obſchon wohlklingend, von einem ſtammverwandten Volke herkommend, und an den großen Guſtav Waſa, und den noch größeren Guſtavus Adolphus erinnernd, war es doch kein vollkommen deutſcher Name, und was beſonders den Guſtavus Adolphus anbetraf, ſo war es, unbeſchadet aller Achtung gegen ſein Andenken, ihm doch noch problematiſch, was aus ſeinem Ruhme geworden ſein möchte,

wenn er die große Verſuchung und Prüfung der Monarchen, Sieg und Glück, im weiteſten Umfange erlebt hätte. Auch glaubte er ſteif und feſt, daß manche kleine Verirrungen Guſtavs, in welchen dieſer die Würde des deutſchen Stammes vergeſſen zu haben ſchien, nicht vorgekommen wären, wenn er anſtatt des ſchwediſch-geſchichtlichen einen deutſch-geſchichtlichen Namen geführt hätte.

Man kam endlich über die Namen: Hermann Dietrich Wiprecht überein, wovon der erſte die Glorie des großen Cheruskerfürſten von ſich ſtralen, der zweite das Andenken an die Familie der Großmutter, die eine Freiin von Dietrich war, erhalten, der dritte aber den Pathen und Großoheim ehren ſollte, als womit denn derſelbe vollkommen zufrieden war. Wie ſehr übrigens die Vorurtheile des Freiherrn ſich gemildert hat-

ten, bewies der Umſtand, daß neben ihm und Emilien der Commerzienrath Müller die dritte Pathenſtelle einnahm, was er vor zwei Jahren, bei aller Achtung und Dankbarkeit zu dem Ehrenmann in ſeinem Herzen, dennoch wohl ſchwerlich zugegeben haben würde.

Guſtav dichtete zu dem Feſte des Neugebornen, welches die Anweſenheit einer Menge gebildeter Menſchen aus allen Ständen fröhlich verherrlichte, folgendes

Tiſchlied.

Es knüpfet, traun, durch alle Welten
Sich eines Ordens unſichtbares Band;
Mag man uns — iſten oder — aten ſchelten,
Nur keinen Nero, keinen Sand!

Chor.

Wer Weisheit ſucht und Wahrheit lehrt,
Wer Kunſt und Poeſie verehrt,
Der Freiheit hold, dem Zwange feind:
Der iſt im Geiſt mit uns vereint!

Dies Glas auf's Wohl der guten Franken!
Wer, nicht von Trug und Freiheitswahn bethört,
Den König liebt in des Geſetzes Schranken,
Der iſt uns Allen ehrenwerth.

Chor, wiederholt wie oben.

In England ſpuken Radikalen,
Doch iſt es wohl nur nachgemachte Wuth,
Und nicht ſo ſchlimm, als es die Blätter malen,
Denn dort iſt Freiheit erblich Gut.

Chor, wie oben.

Doch Irland trauret, Geiſterbrüder!
Dort iſt der Menſchheit wahrer Werth verkannt;
O gebe Gott den Söhnen Erins wieder
Ein langentbehrtes Vaterland!

Chor, u. ſ. w.

In Spanien iſt mit argen Kniffen
Der Leidenſchaften wilder Kampf empört;
Doch hat ein edles Volk ſich ſelbſt begriffen,
Wird Recht und Ordnung auch gehört.

Chor ꝛc.

In Welſchland eint ſich Luſt und Schrecken,
Die Blüthe ſproßt an der Zerſtörung Rand;
Wollt' den Vulkan, den ſchlummernden, nicht wecken,
Der um ſich wirft mit glühem Sand!

Chor ꝛc.

In Deutschland — Trinket aus Pokalen
Hoch auf des Vaterlandes Wohl und schweigt! —
Man soll den Teufel an die Wand nicht malen;
Noch steht die Hoffnung ungebeugt!

Chor ꝛc.

Nach Griechenland zieht's unsre Seelen;
Heil einem Volk, aus Sklaverei erwacht!
Nie kehr', auch wenn der Christen Häupter fehlen,
Sich dieses Morgenroth in Nacht!

Chor ꝛc.

Geachtet seid, ihr Herren Türken!
Wir neiden euch nicht euer eignes Glück;
Nur aus der Jungfrau *) heiligsten Bezirken
Weicht hübsch nach Asien zurück!

Chor ꝛc.

Amerika — Nicht ausgeschlossen
Sei, neue Welt, voll Silber und voll Gold!
Schon ward auf dir viel Menschenblut vergossen,
Jetzt bleib' der wahren Freiheit hold!

---

*) Europa, nach der alten geographisch-bildlichen Vorstellung.

Chor ꝛc.

Nach Afrika gewandt die Blicke,
Und Asia, liegt Nebel schwer und dicht;
Doch jedes Volk reift einst zu seinem Glücke,
Schau'n wir auch Schicksals Wege nicht.

Chor ꝛc.

Drum trinkt aufs Wohl zerstreuter Brüder,
Der treuverbundnen, stets uns unbekannt!
Wo Recht und Tugend walten, ächt und bieder,
Da winket uns das Vaterland!

Chor.

Wer Weisheit sucht und Wahrheit lehrt,
Wer Kunst und Poesie verehrt,
Der Freiheit hold, dem Zwange feind:
Der ist mit uns im Geist vereint!

Zu dieser frohen Zeit — es war im Sommer 1822. — erschien endlich auch ein Brief von Amerval.

Amerval an Thiéry.

Marseille d. 18ten Juni 1822.

Als ich in Straßburg von dir Abschied nahm, äußerte ich die Hoffnung, daß wir

uns wohl noch einmal in gemeinſamem Stre-
ben begegnen könnten. Ich ſtützte dieſe Hoff-
nung auf meine Kenntniß deines Geiſtes und
Charakters. Menſchen, gleich dir, ſind nicht
beſtimmt in einem friedlichen Stillleben, um-
geben von den maleriſch geordneten Gegen-
ſtänden ihrer häuslichen Freuden und Ge-
nüſſe, glücklich zu ſein. Die Liebe, jenes in
dem ſchwächlichen Pygmäengeſchlechte ſo all-
mächtige Gefühl, iſt unter Dir. Aber wo
die Gefahr erſcheint, wo es gilt für die
Idee, für die Freiheit und das Glück der
Menſchheit zu kämpfen, wo Gegenwart des
Geiſtes den Feldherrnſtab austheilt: da hebt
ſich der Heros aus der Menge empor, und
beherrſcht in göttlichem Auftrage die Welt.

Es war einſt eine Zeit, — ſie ſteht mitten
unter den Gewitterſtürmen meiner Jugend
blühend da; — Es war eine Zeit, wo ich

mit der ſtarken Leidenſchaft auch die Fähigkeit in mir zu fühlen glaubte, in und durch Liebe glücklich zu ſein, und glücklich zu machen. Ob ich mich täuſchte? Wer kann das wiſſen? Nur die Kraft, die mich ſchuf. — Die Liebe kehrte mir verächtlich den Rücken zu, und dieſe Leidenſchaft, die oft den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt, zerſchnitt mein Herz nur mit den ſchmerzlichſten Erfahrungen, und warf mich in ein Chaos widerſtreitender Regungen und Gefühle, in denen ich ſelbſt beinahe untergegangen wäre. Ich genas, nicht ohne ſchwere Narben. Seitdem habe ich kein Weib mehr geliebt, und wenig Männer geachtet. Ich lebte für das Ideal, das ſich in mir geſtaltet hatte, und wenn ich irgend einem Weſen die Freundeshand reichen ſoll, ſo müſſen wir uns in dieſer innern Beziehung nach gemeinſchaftlichen

Zwecken begegnen können. Gustav lebt in der Liebe, und eben in ihr ist er für mich gestorben. Ich wünsche ihm Glück, ich will ihm wohl, aber es kann nichts gemeines unter uns sein. — Dich aber will ich zu einer neuen Thätigkeit aufrufen, in der allein du deiner inneren Kraft, und der Bedingungen deines eigenthümlichsten Lebens wieder froh und bewußt werden kannst.

Ich war in Neapel. Aber es wäre ein Verbrechen gewesen, dich in diese jämmerlichste aller Revolutionen zu verwickeln, obschon ich, an dem nicht viel zu verlieren ist, sie mitgemacht habe. Die Menschen wußten weder, was sie wollten, noch was sie konnten, und es gemahnte mich unter ihnen, wie beim Thurme zu Babel.

Jetzt hebt sich die Sonne der Freiheit in Osten empor. Ihre Röthe deutet auf

Stürme und Blut, aber ſie bringt den jungen Tag in die lange Nacht der Sklaverei. Ein Volk iſt aufgeſtanden, die Ketten fremder Barbaren zu brechen, und ſeine unveräußerlichſten Menſchenrechte wieder zu gewinnen, in deren Genuß es allein nur den geſunkenen Werth ſeiner Menſchheit wieder aufzurichten, und einen würdigen Platz unter den Völkern Europas einzunehmen hoffen darf. Giebt es für Götter und Menſchen ein ſchöneres, heiligeres Schauſpiel?!

Und dieſes Volk, iſt es nicht mit unſern theuerſten Erinnerungen, mit unſern zarteſten Empfindungen, mit unſern erhabenſten Anſichten innigſt verbunden? — War es nicht an ſeiner Hand, daß wir die hyperboräiſche Nacht der Unwiſſenheit und Barbarei verließen, um uns an dem Lichte der Vernunft und des Glaubens zu ſonnen?

Durch das Medium dieſes Volkes ward uns die beſte, die reinſte, die licht- und liebevollſte aller Religionen, welche die Menſchheit, wenn irgend eine es vermag, allmälig zur allgemeinen Veredlung führen wird. Und dieſem Volke, im gräßlichen Spiele des Zufalls niedergetreten von der Gewalt einer fremden Nation, die in ihrem rohen Uebermuth den Menſchen im Sklaven höhnt; dieſem Volke wollen wir nicht die Hand bieten, ſich aus dem Staube zu erheben, jetzt, da ihm ſein guter Genius den Muth dazu verlieh? Mitleid dem an Herz und Geiſt verkrüpelten Schwächling, deſſen Bruſt nicht höher ſteigt bei den heiligſten Intereſſen ſeiner Gattung.

Wir gehören freilich nicht zu den Großen und Gewaltigen der Erde, wir können keine Heere in Bewegung ſetzen, noch über

die Schätze der Völker verfügen. Auch gebricht uns die Weihe eines zweiten Petrus Eremita, um einen neuen edleren Kreuzzug zu predigen. Aber wir haben Muth im Herzen, Willen im Gemüth und Verstand im Kopfe. Wir wollen die Hände nicht müßig in den Schoos legen, weil wir noch unsre Kraft fühlen, und die Stimme in unserem Inneren gebieterisch ertönt! Wir gehen nicht hin, unsre Hände mit Gold füllen zu lassen, oder in Titeln und Orden zu prunken. Wir verlangen von einer langentwürdigten und im Drucke der Sklaverei niedergehaltenen Nation nicht die vollendete Einsicht ihrer ehemaligen Weisen; wir erwarten in ihren empörten Kriegern noch nicht die Erhabenheit der Gesinnungen und den Seelenadel ihrer alten patriotischen Helden. Wir sind in einem noch halbrohen Gesellschaftszustande auf Entbehrungen und Verkennungen gefaßt. Aber wir thun dennoch, was wir müssen, weil es uns der Geist ge-

beut. Wenn die Stunde der Gefahr und des Wirkens kömmt, wenn der Schwache an Geist, Kraft und Willen, trotz aller künstlichen Größe und Würde, den Stelzen des Zufalls, instinktmäßig den Schutz des Starken sucht, um sich unter seinen Fittigen zu bergen: dann wird auch unsre Kraft und Stärke geprüft werden, und wir werden sein, wirken und gelten, wozu uns die Natur bestimmte und ihren Stempel aufdrückte. Erliegen wir aber unter so würdigen Bestrebungen: wie können wir irgend wo schöner den Tod sterben, mit dem wir alle über kurz oder lang die Schuld der Natur bezahlen müssen?

Ich würde es für beleidigendes Mißtrauen in die Kraft deiner Seele halten, wenn ich noch mehr hinzufügen, oder dich wohl gar mit Hoffnungen und Aussichten zu gewinnen suchen wollte, die nur der Köder gemeiner Naturen sind. Ich biete dir nur Arbeit, Gefahr und Mühseligkeit, aber zugleich auch den freiesten schönsten Spielraum

für die edelsten Kräfte deines Wesens. Nur so viel: Ich war in Griechenland, und bin jetzt hier, den Griechen Hülfe zu bereiten, und ihnen gewünschte Verstärkungen und Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Ich habe mich ihrer Sache ganz und völlig geweiht, wie es so meine Art ist; vielleicht nicht ohne den Wunsch in diesem Dienste der ächten Freiheit Irrthümer zu versöhnen und dadurch wieder gut zu machen, zu denen ich in den Gräueln ihrer falschen Schwester hingerissen wurde, die ihr blutiges Panier in den furchtbarsten Perioden der Revolution aufgepflanzt hatte, und deren Andenken noch jetzt zuweilen wie ein böser Dämon in meinen Träumen emporsteigt. — Meine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg, noch ist meine Seele ohne Hoffnung. In sechs Wochen, längstens zwei Monaten segle ich wieder nach Griechenland zurück, und erwarte dich bis dahin.

Grüße den guten, in seinen enger gezogenen Kreisen höchst wackern Gustav, seine

treffliche Hausfrau und den wahrhaft adeligen Freiherrn.

Nimm, wenn du es für gut befindest, den Namen Thiéry wieder an, unter dem du im Kriege schon rühmlich bekannt wurdest. Auf alle Fälle aber vergönne mir, dich mit keinem anderen zu nennen, denn bei deinem Geschlechtsnamen zuckt in den Tiefen meiner Erinnerung immer noch eine wundschmerzende Stelle. Lebe wohl!

Dieser Brief entschied über Ordelfingens Schicksal. Weder die Vorstellungen seiner Freunde, noch die Thränen der liebenden Schwester vermochten einen Entschluß wankend zu machen, den er mit aller Kraft seiner Seele ergriffen hatte. Seine Bestimmung stand nun klar vor ihm. Er verwandte seine kleine Habe zu Dingen, von denen er glaubte, daß sie in seiner neuen Stellung der guten Sache nützlich werden könnten. Auch der Freiherr, so wie alle seine Freunde, als sie sei-

nen Vorſatz als unerſchütterlich erkannten, übergaben ihm anſehnliche Beiträge für dieſe gute Sache der Griechen, die er mit Freuden annahm.

So ſchied er von ihnen, nicht ohne Thränen tiefer männlicher Rührung, aber zugleich mit der Heiterkeit, die ein recht feſter Entſchluß in dem Glauben recht zu thun gewährt, indem er die ohnmächtige Schweſter an das Herz lehnte, das ihr alles ſein konnte. Sein Abſchied war die erſte Trauer, die ſeit Guſtavs Zurückkunft in das glückliche Haus einkehrte. Aber ſie ward gemildert durch die Hoffnung, jene zauberiſche Tröſterin des betrübten Menſchenherzens, und durch die Betrachtung: daß der ſcheidende Freund nur auf dieſem Wege die ſeinem Geiſte zuſagende Thätigkeit und Stellung und die Einigung mit ſich ſelbſt finden könne, welche zur innern Glückſeligkeit nothwendig iſt.

Literariſche Anzeige.

In dem Verlage der Buchhandlung Joſef Max und Komp. in Breslau, ſind nachſtehende Schriften erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Katzenbergers Badereiſe; nebſt einer Auswahl verbeſſerter Werkchen von Jean Paul Friedrich Richter. Zweite verbeſſerte, und vermehrte Auflage. Drei Bändchen. 8. 1823.

Preis: Fein Velin-Papier 3 Thlr. 12 Gr.
Stark Poſt-Velin-Papier 4 Thlr. 12 Gr.

Der Veränderungen und Einſchaltungen in dieſer neuen Auflage ſind ſo viele, daß eine Vergleichung mit der frühern höchſt intereſſant ſein wird, und ſie mehr ein ganz neues Buch, denn eine neue Auflage zu nennen iſt. In der neuen und zweiten Vorrede ſagt der Verfaſſer ſelber: „Dieſe neue Auflage bringt unter andern Zuſätzen, mehrere neue Aufſätze des guten Katzenbergers mit, „welche ich eigentlich ſchon in der alten nicht hätte vergeſſen ſollen, „weil ich durch dieſe Vergeßlichkeit ſeinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen.“ — Die Druckausführung läßt nichts zu wünſchen übrig und iſt gelungen zu nennen; der Verfaſſer ſchreibt hierüber an die Verlagshandlung: „Ohne Frage wird „Ihr Katzenberger die typographiſche Preisſchrift unter allen „meinen Schriften, und die Schönheit des Papiers und Drucks wird „mir durch Täuſchung ordentlich zu einer des Stils.“ —

Und ſo übergeben wir den vermuthlich Katzenberger, in ungetrübter Geiſtes-Friſche, allen Freunden Jean Paul'ſcher Art und Kunſt, wünſchend und hoffend, daß das flüchtige Salz des Komiſchen, der Laune und des Humors unſeres Doctors auch jede etwaige üble Laune, Hypochondrie, Melancholie, und wie die unholden Plage-Geiſter alle heißen mögen, ſchnell zerſetzen und ver-

flüchtigen und daneben die ächte Empfindsamkeit als ein sanftes sympathetisches Mittel wirken möge! —

Geschichten, Mährchen und Sagen, von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und Henrich Steffens. 8. 1823.

Preis: Weißes Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.
Velin-Papier 1 Thlr. 12 Gr.

In dieser Sammlung gibt zuvörderst Fr. H. v. d. Hagen die tragische Liebesgeschichte von der Gräfin von Amalfi und dem schönen Lautenschläger Antonio von Bologna, wie sie sich im Anfange des 16. Jahrhunderts zugetragen, und wie er sie in einer noch ungedruckten geheimen Chronik des Hofes von Neapel, in einer Klosterbibliothek daselbst gefunden hat. Sodann folgt: Meister Johannes Wacht von E. T. A. Hofmann, ein Charaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters und ganz in Art und Weise einer seiner trefflichsten Erzählungen: Meister Martin und seine Gesellen, gedichtet. Kurz vor seinem Tode erschienen, wird sie Freunden und Verehrern Hoffmanns, als letzte Reliquie [illegible], willkommen sein. Henrich Steffens liefert Sagen- und Mährchenwelt: 1) Ueber Sagen und Mährchen aus Dänemark; 2) Mährchen und Sagen aus dem Riesengebirge und 3) Die Trauung, eine höchst räthselhafte Begebenheit, welche sich auf der Insel Seeland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Der Verfasser brachte sie zuerst nach Deutschland. Sie ist hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wir möchten sagen, in ihrer grandiosen Einfachheit von wunderbarer Haltung, und [illegible] der Phantasie freien Spielraum das tiefe Räthsel zu lösen, welches in geheimes Dunkel gehüllt, den Leser ergreift und mit Schauder erfüllt.

Bredow, G. G., Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. 1 Rthlr.

Diese Auswahl aus den Papieren eines unserer ausgezeichnetsten Geschichtschreiber glauben wir dem Publikum wiederholt empfehlen zu dürfen. Bei der großen Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der hier mitgetheilten Abhandlungen und Aufsätze (das Ganze ist 2 enggedruckte Bogen stark) machen wir auf das Leben und die Charakteristik des wackeren deutschen Komikers Andreas Gryphius (dessen Lustspiel Peter Squenz hier als Probe seiner Darstellungsweise vollständig abgedruckt ist), ferner auf das Leben des franz. Lustspieldichters Destouches (dessen poetischer Dorfjunker hier in gelungener Uebersetzung beigefügt ist), sodann auf die nach Pariser Handschriften und den besten kritischen Hülfsmitteln trefflich gearbeitete Verdeutschung des Dionysios Periegetes ganz besonders aufmerksam. Das beigegebene Bildniß des Verstorbenen ist von Bolt in Berlin, nach einem ganz ähnlichen Miniatur-Gemälde in Kupfer gestochen und vorzüglich gearbeitet. Druck und Papier sind in jeder Hinsicht empfehlungswerth.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Sauber gebunden . . . . . 1 Rthlr. 4 gr.

Das eben genannte Commersbuch zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andrerseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagshandlung ausgestattet worden: so daß es nicht blos der gesammten studirenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereifteren Mannesalter sich noch der heiteren akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Hagen, Fr. H. von der, Nordische Heldenromane. 1r bis 3r Band. Wiltina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. 1814. geh. 4 Rthlr.

Hagen, Fr. H. v. d., Nordische Heldenromane. 4r Bd. Volsunga Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1815. ..... 1 Rthl. 4 gr.

Wilkina- und Niflunga-Saga enthalten eine umfassende aus dem Altnordischen übersetzte Sammlung unserer altdeutschen Stamm- und Heldensagen, sämmtlich zu dem großen Kreise gehörend, als dessen Mittelpunkt und Schlußstein die Dichtung von den Nibelungen zu betrachten ist. Die Volsunga-Saga dagegen enthält die gewaltige Nibelungen-Fabel in ihrer mehr nordischen Gestaltung, wie sie sich in des Nordlands Eisgebirgen gestaltet und abgespiegelt hat. Der Werth dieser uralten in unserer heimischen Vorzeit tief gewurzelten Sagen und Ueberlieferungen ist für das Studium unserer altdeutschen Dichter und ihrer Werke höchst bedeutend, ja, man kann sagen unermeßlich. Aber auch abgesehen davon findet der Leser hier einen reichen Vorrath der herrlichsten alten Sagen, Erzählungen und bewunderungswürdigen Geschichten, die eben so anmuthig, als gewaltig, abenteuerlich und sinnreich sind.

—— Briefe in die Heimath, aus Deutschland, der Schweiz u. Italien. 4 Bände. mit 2 Kupf. 8. 1818—21. Geheft. 5 Rthlr. 20 gr.

Das vorliegende Reisewerk, welches wir der Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums nicht genug anempfehlen zu können glauben, unterscheidet sich, wie bereits mehrere einsichtsvolle öffentliche Beurtheiler (Wiener Jahrbücher; Jenaische Litteraturzeitung, Hermes) bemerkt haben, von allen ähnlichen Reisebeschreibungen und Darstellungen, welche neuerdings über diese Gegenden versucht worden sind, hauptsächlich dadurch, daß es besonders die Kunstdenkmale des deutschen wie des italiänischen Mittelalters, namentlich der Baukunst, Bildnerei und Malerei, einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdigt, und über ihre Form sowohl, als über ihre geschichtliche Entstehung, die gründlichsten Forschungen aufstellt. Daneben hat der Verfasser das Leben der Menschen und manche schöne Sitte und Sage aus voriger Zeit, alte örtliche Erinnerungen

geſchichtliche Denkmale, Naturſcenen, und vieles Andere, der ſeinem Durchfluge aufgefaßt, und in coloſſalen Skizzen dargeſtellt, was nicht blos den Kunſtfreund, ſondern auch den Freund der vaterländiſchen Vergangenheit, ja jeden ſinnvollen Leſer anſprechen muß.

Der ſo eben fertig gewordene 4te Band enthält Roms Alterthümer und Kunſtſammlungen, umfaſſend und ausführlich beſchrieben.

Hagen, Fr. H. v. d. Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. 8. 1819. Geheftet..... 1 Rthlr. 4 gr.

Den Freunden altdeutſcher Poeſie muß es höchſt willkommen ſeyn, in vorſtehender Schrift das Nibelungenlied in ſeine geſchichtlichen und poetiſchen Elemente aufgelöſt, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, ſondern auch die einzelnen Heldengeſtalten in ihrer innerſten Bedeutung ſowohl, als auch in ihrem Verhältniſſe zum Ganzen charakteriſirt und dargeſtellt zu ſehen. Allen, die einen tiefern Blick in das Weſen und die Geſtaltung unſeres alten Volksepos zu thun wünſchen, iſt obige Schrift unentbehrlich.

Harniſch, Dr. W., Das Leben des funfzigjährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, oder Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältniſſen. 2 Theile. 8. 1817. Ladenpreis..... 3 Rthlr. 12 gr, herabgeſetzter Preis ..... 2 Rthlr.

Himmel, Fr. H., Sammlung neuer deutſcher Kriegslieder, von Borbſtädt, Collin, Th. Körner, Baron Lüttwitz, Rückler, Eliſa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte. 4. Geheftet. Schweizer Papier..... 18 gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1818. ..... 10 gr.

„Recensent meint — in der Liter. Beilage zu den Schles. Provinzialblättern, 68 Stck. Mai 1818 — daß ihn in jeder Hinsicht vorliegende Uebersetzung des Plutarchischen Perikles von Herrn Dr. Kunisch vollkommen befriedigt, und ganz Plutarchisch angesprochen habe; ja er getraut sich dieselbe auch unbedenklich allen denen des größern Lesepublikums anzuempfehlen, die aus der Mitte schaaler und mattherziger Geschichtsromane einmal eine wahrhaftige und kräftige Darstellung des Hellenischen Lebens und seiner Blüthezeit zu genießen wünschen."

Rendschmidt, F., Anweisung zum Kopfrechnen für Lehrer an Volksschulen, wie auch zum Selbstunterricht. 8 ..... 10 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Neue Ausgabe 8. Geheftet. 1 Rthlr. 8 gr.

Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen — sagt der Beurtheiler in der Halleschen Literat. Zeitung — empfehlen wir als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung. Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist. — Religion, Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondere Strafgesetze und deren Ausübung sind die Hauptgegenstände."

Romane und Schauspiele.

Hoffmann, E. T. A., Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jacob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Original-

blättern. 8. 1821. Velindruckpapier und kartonnirt ..... 2 Rthlr. 6 gr.
Schweizerpapier ..... 3 Rthlr.

Die Lesewelt erhält hier die abenteuerlichſte aller Geſchichten, nämlich die von der weltberühmten Prinzeſſin Brambilla, wie ſie in Meiſter Callots kecken Federſtrichen angedeutet zu finden. Wer willig und bereit iſt, auf einige Stunden dem Ernſt zu entſagen, und ſich dem launiſchen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spukgeiſtes zu überlaſſen, dem eröffnet ſich hier eine Fundgrube des ergötzlichſten Spottes, der treffendſten Ironie, der freyeſten Laune. — Callots fantaſtiſch karikirte Blätter, ſolche an der Zahl, ſind als Baſis des Ganzen, in treflich erdachten Nachbildungen beigegeben, und eine der ſeltſamſten Geſchichten:

„von dem melancholiſchen Könige Ophioch und der leichtfertigen Königin Lirr.“

als ein nicht minder ergötzliches Zwiſchenſpiel eingeflochten, und ſo verflochten, daß dieſes am Ende ſelber, nur ſcheinbarer Irrweg, eigentlich recht hineinleitet in den Kern der Hauptgeſchichte.

Das deutſche Mädchen, im Jahre 1813. Schauſpiel in 3 Akten, von W. O. 8. Geheftet ..... 8 gr.

Müller, K. O., (Dr. und Profeſſor in Göttingen) Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte. 1r Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Kart. gr. 8. 1820. Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

Ein höchſt wichtiges Werk, reich an tiefen Forſchungen, Aufklärungen und neugewonnenen Reſultaten. Hauptinhalt iſt Griechenlands älteſte Geſchichte, ſein früheſter Kultus und Kulturzuſtand, ſeine Mythen und Heldenſagen, ſeine Völkerzüge und Kolonieen, insbeſondere aber die Geſchichte des alten mächtigen Staates von Orchomenos, welcher als Haupt- und Mittelpunkt der Urgeſchichte von Hellas zu betrachten iſt.

Schall, K. Lustspiele. Enthalten: 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Der Kuß und die Ohrfeige. 3) Trau, schau, wem? 4) Der Strohmann, oder die unterbrochene Whistpartie. 5) Theatersucht. 6) Das Heiligthum. 8. 1817.

Ladenpreis..... 2 Rthlr. 12 gr.
Herabgesetzter Preis ..... 1 Rthlr. 8 gr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. Zweite vermehrte Auflage. 2 Bde. 8. 1820. Weiß Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.
Schweizer Papier..... ..... 5 Rthlr.

Ueber diese Schrift äußert sich Göthe in einem seiner Schreiben an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er durch einen Doppelspath seine Persönlichkeit in zwei Bildern gewahre, wobei es ihm schwer sei, das ursprüngliche und abgeleitete zu unterscheiden. Für das eine könnten seine eigenen Werke gelten, für das andere die unternommene Schubarthsche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte er den zweiten Band, um das aufgeregte Interesse zu stillen."

Ein neues Schreiben Göthe's enthält in Bezug auf den zweiten Band: „Die freudige Anerkennung eines über alles, was den menschlichen Geist überhaupt nur interessiren könne, gleichmäßig sich verbreitenden Bestrebens."

Außer der Betrachtung über Göthe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neueren Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grund-

Thema, welches in beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweiſen, iſt zur Erleichterung des Leſers dem erſten Bande beigegeben.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer und ſein Zeitalter. 8. 1821.

Weiß Druckpapier..... 1 Rthlr. 12 gr.
Schweizer Papier..... 2 Rthlr.

Dieſe geiſtreiche Arbeit eines bekannten Kunſtrichters und Kritikers über den ioniſchen Sänger, ſein Zeitalter und ſeine Stellung und Verhältniß zu ſeinen Zeitgenoſſen, iſt für den Philologen wie für den Freund altgriechiſcher Poeſie von gleich großem Intereſſe. Sie zerfällt in zwei Theile. In dem erſten ſucht der Verfaſſer der Betrachtung Homeriſcher Poeſie einen neuen, eigenthümlichen, durchaus freien Standpunkt auszumitteln. In dem zweiten entwickelt er den Kulturzuſtand der Homeriſchen Zeit, die kunſtreiche Anlage der Handlung und Charaktere in der Ilias, überhaupt die Richtung, den Zweck und das Heimathliche der Homeriſchen Poeſie; und indem er zuletzt auf die Unterſuchungen neuerer Kritiker über Einheit und Ganzheit der Homeriſchen Dichtungen eingeht, gelangt er zu einem Reſultate, das, nach Allem was über dieſen Gegenſtand geſprochen und geſtritten worden, ſich gewiß als neu und wichtig bewähren wird.

Steffens, H., Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822.

Druckpapier..... 4 Rthlr. 18 gr.
Velin-Papier..... 6 Rthlr.

Die Anthropologie hat in unſern Tagen durch die vielſeitigſten Forſchungen einen bedeutenden Umfang und eine ſo durchaus neue, eigenthümliche und reiche Entwickelung und Geſtaltung erhalten, daß ſie tiefer und gewaltiger als je in den Kreis der allgemeinen menſchlichen und wiſſenſchaftlichen Bildung eingreift. Sie umfaßt nicht blos die ganze Entwickelungsgeſchichte des innern und äußern Menſchen, ja des geſammten Geſchlechts, ſondern auch die Urgeſchichte und die Natur des Planeten, den der Menſch bewohnt und mit dem er auf die geheimſte und innigſte Weiſe verknüpft iſt.

Schon seit Jahren hielt der Herr Verfasser jedesmal vor einer großen Anzahl Zuhörer und mit allgemeinem Beifall Vorlesungen über diesen Gegenstand. Die darin ausgesprochenen Ideen sind es, die hier genauer und gründlicher entwickelt werden.

Nach ihnen wird der Mensch in einer dreifachen Beziehung dargestellt:

1) als Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit der Natur (Entwickelungs-Geschichte der Erde, geologische Anthropologie);

2) als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart (organische Epoche der Erde, physiologische Anthropologie);

3) als Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft (geistige Offenbarung des Göttlichen in einem Jeden, psychologische Anthropologie).

Die Ausführung dieser hochwichtigen Gegenstände macht, wir dürfen es behaupten, die Erscheinung dieses Werkes zu einer der wichtigsten in der neuesten Literatur, und ist als wahre Bereicherung derselben anzusehen.

In naher Beziehung stehen und größtentheils verwandten Inhalts sind die im vorigen Jahre erschienenen

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu. 2 Bände. gr. 8. 1821. Druckpapier 3 Rthlr. 6 gr. Velin-Papier ..... 4 Rthlr. 8 gr.

welche nicht minder wichtig und aller Aufmerksamkeit werth sind. Das nachfolgende reichhaltige Inhalts-Verzeichniß wird das näher darthun; es bedarf hier statt weiterer Empfehlung.

Erste Abtheilung. Zur Naturphilosophie.

Beurtheilung dreier naturphilosophischen Schriften Schellings. — Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Physik unserer Tage. — Schellingsche Naturphilosophie. — Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion.

Zweite Abtheilung. Reden.

Ueber das Verhältniß unserer Gesellschaft zum Staate. — Ueber die Bedeutung eines freien Vereins für Wissenschaft und Kunst.

Dritte Abtheilung. Zur Phyſik.

Ueber den Oxydations- und Deoxydations-Prozeß der Erde. — Geologiſche Anſichten zur Erklärung der frühern Veränderungen der Erdoberfläche. I. Thatſachen, die den großen Einfluß der Vulcanität auf die veränderte Geſtalt der Erdoberfläche beweiſen. II. Thatſachen, welche bedeutende Veränderungen der Oberfläche der Erde durch Zuſammenſtürzen großer Gebirgsmaſſen in ſich ſelber beweiſen. III. Die Ausbreitung des Quadrarſtems. — Was kann für Schleſiens Naturgeſchichte durch die Einwohner geſchehen? — Einige Höhenmeſſungen im Rieſengebirge. — Was iſt in neuern Zeiten für die Phyſik des Kaukaſiſchen Gebirges geſchehen? — Ueber die Meteorſteine. — Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur. — Ueber die Vegetationen. — Ueber die elektriſchen Fiſche. — Ueber die Geburt der Fiſche, ihre Vervollkommnung und mögliche Heilung. — Ueber die menſchlichen Racen.

Vergiß mein nicht, zarten Kinderſeelen und allen denen gewidmet, die ſich gern an himmliſche Dinge erinnern laſſen. 21. 1822. Velinpapier und gebunden..... 8 gr.
Mit Goldſchnitt..... 10 gr.

Weſſen Gemüth noch empfänglich iſt für einfache und innige Aeußerungen eines frommen, kindlichen, ſeinem Heiland treu ergebenen Herzens, wer unverdorben die wunderbare Tiefe der chriſtlichen Einfalt faſſen und vernehmen mag, in dem wird gewiß dieſe Sammlung frommer Sprüche mehr als ein flüchtiges Intereſſe erregen, er wird in ihr für alle Zuſtände ſeines innern Menſchen ein paſſendes Wort, für verſtummte und verlaſſene Augenblicke, Rath und Troſt, und für ſein Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens ein in alle ſeine Klagen und Freuden einſtimmendes Gefühl finden. Beſonders dürfen wir die Sammlung Eltern und Erziehern als das beſte Spruch- und Gebetbüchlein für Kinder empfehlen. Zu Geburts- und Namenstagen, wie zum Heiligen Chriſtfeſt wird es gewiß ein recht erfreuliches Geſchenk ſeyn. Druck und Papier ſind überaus nett und zierlich. Beides von Friedrich Vieweg in Braunſchweig.

Voß, J. v., Satirische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit; kurzweilig und erbaulich. 2 Bände. 8. Geheftet..... 2 Rthlr.

Waagen, Dr. G. F., Ueber Hubert und Johann van Eyck. 8. 1822.

Druckpapier..... 1 Rthlr. 6 gr.

Schweizer Papier ..... 1 Rthlr. 16 gr.

Nach so mancherlei Vorarbeiten über das Leben und die Werke dieser eigentlichen Urheber der neuern christlichen Kunst, welche unlängst gleichsam erst wieder entdeckt sind, und nun mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, erhalten wir hier zuerst eine umfassende und gründliche Geschichte und Darstellung dieser großen Erscheinung. Anziehend und wahrhaft werden uns der merkwürdige und reiche Schauplatz und die Vorgänge derselben, in den Niederlanden eröffnet, dann der Brüder van Eyck Leben erzählt, Johannes große Erfindung der Oelmalerei untersucht, die Wirkungen dieser neuen glänzenden Kunst in allen ihren Zweigen auf alle Malerschulen umher dargestellt, und die sämmtlichen van Eyckschen Werke und ihre Nachbildungen, meist aus eigener Anschauung genau beschrieben. Dieses Buch, welches eine treffliche Bewährung seiner Einleitung von der Behandlung der Kunstgeschichte liefert, erregt den Wunsch, daß der Verfasser einst die gesammte deutsche Kunstgeschichte so bearbeiten möge; was nach Fiorillo's verdienstlicher Zusammenstellung keineswegs überflüssig ist. Es zeugt von so viel Liebe und Sinn für die Kunst, wahrer Sachkenntniß, gründlicher Forschung und gemüthlicher Darstellung, daß es allen Freunden deutscher Art und Kunst höchlich zu empfehlen ist.

Wentzel, Fr. A., Leonte, der schöne Fackelträger, oder: Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet..... 1 Rthlr. 18 gr.

Ausgabe ohne Kupfer..... 1 Rthlr. 6 gr.

Wenzel, Fr. A., Mathias Korvinus und Maria die Konsuls-Tochter von Breslau. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupf. gr. 8. Geheftet..... 1 Rthlr.

Xenophon's Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. und Rector K. W. Halbkart. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. Preis auf weißes Druckpapier..... ..... . 1 Rthlr. 8 gr. Schweizerpapier .... 2 Rthlr.

Xenophon's Geschichte des berühmten Rückzuges der zehntausend Griechen, ist wegen ihres anziehenden Inhalts sowohl, als wegen ihrer schönen und gediegenen Darstellung mit Recht Vielen lieb und werth geworden, und wird eben deswegen auf allen Gymnasien unserer Provinz vorzugsweise vor andern griechischen Klassikern mit Nutzen gelesen. Darum glauben wir denn auch auf diese neue Ausgabe einer Uebersetzung, deren Werth seit einer Reihe von Jahren allgemein anerkannt ist, aufmerksam machen zu müssen, mit der Versicherung, daß der Herr Verf. bei dieser neuen Umarbeitung seines Werks nichts unterlassen hat, um es einer höheren Vollendung und den Anforderungen näher zu bringen, welche die gegenwärtige Zeit an jedes Unternehmen der Art zu machen berechtiget ist. Der junge Studirende wie der Sprachkenner wird in ihr ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Verständniß des griechischen Textes, der Freund alter Geschichte und der Kriegskunst der Alten, ein Werk voll tiefer Belehrung, das größere Publikum aber ein angenehmes Unterhaltungs- und Lesebuch finden, dessen Inhalt den Reiz des Wunderbaren und Unglaublichen mit der höchsten geschichtlichen Treue und Wahrheit vereinigt.

Zemplin, Dr. A., (Königl. Preuß. Hofrath und Brunnen-Arzt.) Salzbrunn und seine Mineralquellen. Im Anhange: Fürstenstein in der Gegenwart und Vergan-

genheit. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 1822. 23 Bogen ſtark. Preis auf weiſſes Druckpapier... 1 Rthlr. 8 gr. Velin-Papier ..... 1 Rthlr. 22 gr.

Es wird kaum ein Mineralwaſſer aufzufinden ſein, welcher allein durch ſeine Heilkräfte in kurzer Zeit einen ſo bedeutenden Wirkungskreis gewonnen hätte, als Salzbrunn. Salzbrunns Quellen erregen immer größere Aufmerkſamkeit; Tauſende haben ſich ihrer wohlthätigen Wirkungen bereits erfreut, und ſie haben oft mehr geleiſtet, als Wahrſcheinlichkeit und Erfahrung erwarten laſſen. Der Brunnen-Arzt, Herr Hofrath Dr. Semmler, gab vor fünf Jahren eine kleine Schrift über dieſen Brunnenort heraus; ſeit zwei Jahren fehlte die Auflage gänzlich. Das Bedürfniß einer neuen Auflage, oder vielmehr einer neuen aufgearbeiteten und möglichſt vollſtändigen Schrift wurde immer dringender, ſo daß der Herr Verfaſſer ſeine bei Jahren geſammelten Erfahrungen und Beobachtungen nicht länger zurückhalten konnte, ſondern von neuem ſie herauszugeben ſich entſchließen mußte. Dem ärztlichen Publikum wird daher dieſe Schrift gewiß willkommen ſein, ſo wie allen Kranken, die Salzbrunns Heilquellen zu brauchen nöthig haben, nützlich und belehrend. Die beigegebene Beſchreibung von dem angränzenden ſchönen Kurſtaate wird hoffentlich jeden Käufer des Buches als angenehme Zugabe erfreuen; es ſind hierbei alle vorhandenen Materialien, ſowohl die gedruckten, als die handſchriftlichen, benutzt worden.

Ankündigung dreier religiös-theologiſchen Schriften.

In einer ſo bewegten Zeit wie die jetzige, wo das Bedürfniß einer wahrhaft religiöſen innern Bildung mehr als jemals gefühlt wird, muß es von hoher Wichtigkeit ſein, Stimmen zu hören, die erhebt, zu warnen, zu belehren, zu tröſten. Nachge-

nannte drei Schriften, jede aus innerer Wahrheit und Ueberzeugung, jedoch ganz unabhängig von einander hervorgegangen, durch sie nur in solcher Beziehung, als hochwichtig für einen Jeden bezeichnen.

1) An meine christlichen Mitbürger, in Sachen unsres Gottesdienstlichen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 8. 1823.
Weißes Druckpapier ..... 16 Gr.
Velinpapier und kartonnirt ..... 1 Rthlr.

Der Verfasser dieser Schrift, will für nichts weiter gelten, als für ein Mitglied der evangelischen Gemeinde, wie es alle sind, und sich eben so um seine evangelischen Rechte bekümmern, wie sie alle haben; ein offnes Wort über die kirchlichen Angelegenheiten und über die mögliche Aufhebung des bestehenden Konfessionsunterschiedes an alle evangelische Christen zu richten. Und wenn er dabei seinen Namen verschweigt; so geschieht auch das weder aus Scheu, noch aus Aengstlichkeit, sondern allein deshalb, damit Keiner den Inhalt seiner kurzen und einfachen Rede vermischen soll mit einer möglichen Zuneigung oder Abneigung gegen seine Person, vielmehr ein Jeder des Unbekannten Zutrauen und Liebe in gleicher Weise erwiedern möge. — Denn was Gottes ist, wird bleiben, was Menschwerk wird untergehen. —

2) Scheibel, J. G., (Dr. und Prof. der Theologie.) Das Abendmal des Herrn. Historische Einleitung, Bibellehre und Geschichte desselben; ausführlichere Erläuterungen früherer Schrift. gr. 8. 1823.
Weißes Druckpapier..... 2 Rthlr.
Velin-Papier und kartonnirt 2 Rthlr. 16 gr.

Dieses Buch, welches zunächst durch äußere Veranlassung und durch die der Breslauischen Synode vom October 1822 gegebene Erklärung des Verfassers, seinen Widerspruch in einer ausführlicheren Abhandlung zu begründen, hervorgegangen ist, trägt den Karakter einer allgemeinen Untersuchung über einen von jeher als hochwichtig betrachteten Gegenstand des christlichen Glaubens. — Mit der gründlichsten, historischen und exegetischen Gelehrsamkeit werden hier zuerst die Analogien und Vorbilder des heiligen Sakraments in ägyptischem und israelitischem Kultus gezeigt, und sodann ausführlich bewiesen, wie mit der heiligen Schrift selbst keine andere

Lehre, als die reine Lutherische, in Uebereinstimmung gebracht werden könne. Darauf folgt eine Geschichte der Abendmahlslehre, von den ältesten Zeiten der Kirche bis auf unsere Tage herabgeführt. Sehr merkwürdig ist auch die Vorrede, worin der Verfasser sein Glaubensbekenntniß über mehre vielfach besprochene Gegenstände und eine Rechtfertigung desselben niederlegt. Sowohl diese als die Kapitel: 1, 2, 3, 4, 6, 7, 20, 21, 22, 23, 24, 25, und Theilweise auch die Kapitel: 1, 12, 18, 19, sind dem religiösgesinnten Laien, der sich erbauen, belehren und sich in seinem Christenthum immer mehr befestigen will, vorzugsweise zum nachlesen zu empfehlen.

3) Stessens, Henrich, Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 8. 1823.
Weißes Druckpapier ..... 1 Rthlr. 4 gr.
Velinpapier und kartonnirt... 1 Rthlr. 12 gr.

Es ist ein Zeichen der Zeit, welches zu ernstem Nachdenken auffodert, daß in unsern Tagen die Philosophen zu den Waffen greifen müssen, um die wahre Kirche des Herrn gegen die Theologen, ihre eigenen Wächter, zu vertheidigen. So bemüht sich der berühmte Verfasser im ersten Theile dieser höchst wichtigen Schrift zu zeigen, wie die heilige Schrift entweder mit ganzem, ungetheilten Glauben, der kein anderes Kriterium über sich erkennt, angenommen, oder ganz verworfen werden müsse; vornehmlich im Gegensatze gegen die vielverbreiteten Meinungen eines gefeierten Berliner Theologen. Darauf folgt eine Darstellung des wahren, einfachen christlichen Glaubens und der darauf sich gründenden Gemeinde Christi, welche dem Verfasser Anlaß gibt, mit mildem Ernste einige Verirrungen, die heut zu Tage der Gemeinde besonders Gefahr drohen, ausführlicher zu berühren; sodann ein Abschnitt über das Verhältniß der Lehrer zur Gemeinde und über eine wichtige Angelegenheit dieser Zeit, die Union der beiden protestantischen Kirchen. Da der Gegenstand dieser Schrift jedes Gebildeten nahe Theilnahme in Anspruch nimmt, weil der Unglaube und Halbglaube, den sie bekämpft, in unserer Zeit wohl Niemanden ganz unberührt gelassen haben, und da der Verfasser hier nur als ein Laie, als ein Mitglied der Gemeinde reden wollte, so ist alle eigentliche gelehrte Untersuchung vermieden und der Darstellung selbst die möglichste Klarheit und Verständlichkeit gegeben worden.

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.